

medien & *zeit*

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

„Proletarische Frauen, seid bereit!“

HILKE HAMMER

“Spectacle of Broken Cities and Broken Lives”

JAKOB IRLER

**Digital Memory Practices and Platform
Narratives**

HANNA KUDUZOVIC

**„Nein, das hat es bei uns noch gar nicht
gegeben.“ (Birgit, Z 116)**

KATHARINA BIRINGER

2/2025

Jahrgang 40

medien & zeit

Inhalt

Open Issue

EDITORIAL

„Proletarische Frauen, seid bereit!“

Antimilitaristische Agitation proletarischer Frauen
in der Zeitschrift *Die Gleichheit* (1892-1923)

HILKE HAMMER 4

“Spectacle of Broken Cities and Broken Lives”

Media Innovations in U.S. Journalistic Reporting of the Spanish Civil War

JAKOB IRLER 14

Digital Memory Practices and Platform Narratives

How TikTok Remembers the Srebrenica Genocide

HANNA KUDUZOVIC 24

„Nein, das hat es bei uns noch gar nicht gegeben.“ (Birgit, Z 116)

Aufwachsen mit Medien in einer prä-digitalen Zeit

KATHARINA BIRINGER 34

REZENSIONEN

Rezensionen 46

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger
Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)

Währinger Straße 29, 1090 Wien
ZVR-Zahl 963010743

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen bei den
AutorInnen. Open Access unter <https://medienundzeit.at>
und <https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/index>
CC BY-NC-ND 4.0

Der AHK wird vom Institut für Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft, Universität Wien, unterstützt.

HerausgeberInnen Open Section:
Erik Koenen, Christina Krakovsky, Eva Asboth

Redaktion Buchbesprechungen
Gaby Falböck, Thomas Ballhausen

Satz

Grafikbüro Ebner, Wiengasse 6, 1140 Wien

Erscheinungsweise & Bezugsbedingungen
medien & zeit erscheint halbjährlich in digitaler Form
Heftbestellungen aus dem Printbestand (1986–2022):
Einzelheft (exkl. Versand): 6,50 Euro
Kontakt unter redaktion@medienundzeit.at

Advisory Board

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Stefanie Aeverbeck-Lietz (Bremen)
Prof. Dr. Markus Behmer (Bamberg)
Dr. Thomas Birkner (Münster)
Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund)
Prof. Dr. Rainer Gries (Jena, Wien)
Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin)
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Susanne Kinnebrock (Augsburg)
Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig)
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria Löblich (Berlin)
Univ.-Prof. Dr. Ed McLuskie (Boise, Idaho)
Dr.ⁱⁿ Corinna Lüthje (Rostock)
Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Martina Thiele (Tübingen)

Vorstand des AHK

Mag.^a Christina Krakovsky, Obfrau
Dr.ⁱⁿ Gaby Falböck, Obfrau-Stv.
Prof. Dr. Fritz Hausjell, Obfrau-Stv.
Mag.^a Diotima Bertel, Geschäftsführerin
Mag.^a Julia Himmelsbach, Geschäftsführerin-Stv.
Dr. Norbert P. Feldinger, Kassier
Mag.^a Daniela Schmidt, Kassier-Stv.
Dr. Erik Bauer, Schriftführer
Dr. Thomas Ballhausen, Schriftführer-Stv.
Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Ehrenmitglieder

Ing. MMMag. Dr. Johann Gottfried Heinrich, BA
Prof. Dr. Christian Schwarzenegger
Mag. Bernd Semrad
Mag. Roland Steiner

ISSN (print) 0259-7446 / ISSN (online) 2960-4125

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz
Grundlegende Richtung: *medien & zeit* ist eine wissenschaftliche
Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung.
Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete
Auseinandersetzung über Theorien, Methoden und
Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

Editorial

Mediengeschichte im Spannungsfeld von Krieg, Erinnerung, Sozialisation und Digitalisierung

medien & zeit open section

Auch in dieser Ausgabe bietet die offene Sektion von *medien & zeit* Raum für vielfältige Perspektiven auf Mediengeschichte und Kommunikationsprozesse. Die vier Beiträge dieser Ausgabe eint ein zentrales Motiv: Medien als Akteur:innen gesellschaftlicher Transformation. Sie zeigen, wie Medien historische Ereignisse inszenieren, kollektive Erinnerungen prägen, soziale Ungleichheiten verstärken oder abmildern und wie sie selbst zum Gegenstand individueller und kollektiver Aushandlungen werden. Die Spannweite reicht von der antikapitalistischen und antimilitaristischen proletarischen Frauenpresse im deutschen Kaiserreich über visuelle Mediendarstellungen des Spanischen Bürgerkriegs (1936–1939) und die digitale Erinnerungskultur des Massakers von Srebrenica 1995 auf TikTok bis hin zur Mediensozialisation bildungsarmer Erwachsener in einer prä-digitalen Zeit.

Wir freuen uns besonders, dass wir in dieser Ausgabe die Arbeiten der Preisträger:innen des Zukunftspreises Kommunikationsgeschichte vorstellen dürfen. Die Auszeichnung für hervorragende medienhistorische akademische Abschlussarbeiten erhielt **Hilke Hammer** für ihre Masterarbeit (Universität Leipzig) *Die Proletarin als Kämpferin gegen den Militarismus. Kontinuität und Wandel der antimilitaristischen Agitation in der Zeitschrift Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (1892-1923)* und **Jakob Irler** für seine Masterarbeit (Ohio University/Universität Leipzig) *„Spectacle of Broken Cities and Broken Lives“. The Role of Media Innovations in U.S. Media Reporting of the Spanish Civil War*.

Auftakt gibt **Hilke Hammer** mit ihrem Beitrag *„Proletarische Frauen, seid bereit!“ Antimilitaristische Agitation proletarischer Frauen in der Zeitschrift Die Gleichheit*. Hammer richtet den Blick auf die Zeitschrift *Die Gleichheit* (1892–1923), das zentrale Organ der proletarischen Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich. Ihr Beitrag analysiert die antimilitaristische Anstrengungen unter Clara Zetkins Redaktion und zeigt, wie die Zeitschrift proletarische Frauen als politische Subjekte adressierte – trotz ihrer rechtlichen und gesellschaftlichen Marginalisierung. Die Untersuchung macht deutlich, dass *Die Gleichheit* Militarismus nicht isoliert betrachtete, sondern als Teil eines Geflechts aus Kapitalismus, Patriarchat und imperialistischer Politik. Die Texte verbanden die Kritik am Krieg mit lebensweltlichen Erfahrungen: der Sorge um Söhne im Militärdienst, der ökonomischen

Belastung durch Rüstungsausgaben, der Bedrohung durch sexualisierte Gewalt. Hammer interpretiert diese Ansprache als Form intersektionalen Denkens, das die Verschränkung von Klassen-, Geschlechter- und Machtverhältnissen reflektierte. Zugleich verweist sie auf Ambivalenzen: Während die Beiträge emanzipatorische Ziele verfolgten, reproduzierten sie teilweise normative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität. Hammer gelingt es aufzuzeigen, dass Antimilitarismus für die proletarische Frauenbewegung nicht nur eine pazifistische Haltung, sondern ein integraler Bestandteil des Kampfes um soziale und geschlechtliche Gleichheit war.

Jakob Irler untersucht in seinem Beitrag *„Spectacle of Broken Cities and Broken Lives“. Media Innovations in U.S. Journalistic Reporting of the Spanish Civil War* die Berichterstattung über den Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) in den USA und zeigt, wie neue Medienformate – Fotografie, Radio und Wochenschau – den Krieg als konsumierbares Spektakel inszenierten. Die Analyse der Inhalte von Time Inc. verdeutlicht, dass die technischen Innovationen nicht nur die Geschwindigkeit und Reichweite der Berichterstattung veränderten, sondern auch deren Charakter: Interpretative Formate wie das March of Time-Radio und die Newsreels verbanden Fakten mit dramatisierenden Elementen, um Authentizität und Unmittelbarkeit zu suggerieren. Irler arbeitet heraus, dass die Darstellung von Gewalt und Leid widersprüchlich blieb: Einerseits erzeugten Nahaufnahmen von Opfern Empathie, andererseits wurden sie in einen geopolitischen Rahmen gestellt, der die Bombardierung von Zivilist:innen als „Testfeld moderner Kriegsführung“ rationalisierte. Die Opfer wurden so teils dehumanisiert, während die Berichterstattung militärische Effizienz und technologische Innovation betonte. Die Studie zeigt, wie Medieninnovationen die Wahrnehmung von Krieg nachhaltig prägten – und wie sich in der visuellen und auditiven Dramatisierung die Grenzen zwischen Information, Unterhaltung und Propaganda verwischten.

Hanna Kuduzovic widmet sich mit ihrem Beitrag *Digital Memory Practices and Platform Narratives. How TikTok Remembers the Srebrenica Genocide* einem hochaktuellen Thema: der digitalen Erinnerung an das Massaker von Srebrenica (1995) auf TikTok. Zum 30. Jahrestag des Kriegsverbrechens untersucht sie, wie historische Narrative in einem sozialen Netzwerk mit überwiegend jungen Nutzer:innen verhandelt werden. Ihre qualitative Inhaltsanalyse von 20 Videos zeigt vier zentrale Muster: dominante Narrative, Gegen-Narrative, Plattformisierung von Erinnerung und Erinnerungslücken. Die dominanten Narrative kreisen um Opferperspektiven, Symbole wie die Srebrenica-Blume und den Imperativ „Never forget“. Auffällig ist die emotionale und ästhetische Inszenierung: Musik, Emojis und visuelle Effekte erzeugen affektive Resonanz und machen Erinnerung „teilbar“. Gleichzeitig treten Gegen-Narrative wie Genozidleugnung auf – selten, aber signifikant. Kuduzovic zeigt, wie TikTok als Plattform Erinnerung zeitlich und formal strukturiert: Posts häufen sich um den Jahrestag,

während komplexe historische Kontexte wie die militärische Planung des Massakers kaum thematisiert werden. Die Arbeit verdeutlicht Chancen und Risiken digitaler Erinnerungskultur: Sie ermöglicht partizipative, transnationale Formen des Gedenkens, birgt aber die Gefahr der Fragmentierung und Simplifizierung. Kuduzovic verbindet ihre empirischen Befunde mit theoretischen Konzepten von kommunikativer und kultureller Erinnerung und zeigt, wie Plattformlogiken die Aushandlung kollektiver Gedächtnisse prägen.

Abschließend erweitert **Katharina Biringer** mit ihrem Beitrag *„Nein, das hat es bei uns noch gar nicht gegeben“* (Birgit, Z 116). *Aufwachsen mit Medien in einer prädigitalen Zeit* die historische und erinnerungskulturelle Perspektive um eine medienbiographische Analyse: Wie haben bildungsarme Menschen in ihrer Kindheit und Jugend Medien erlebt – und wie nehmen sie den digitalen Wandel wahr? Ihr Beitrag basiert auf einer qualitativen Studie mit 17 Interviews und verknüpft den Mediatisierungsansatz mit Bourdieus Theorie des sozialen Raums. Die Ergebnisse zeigen, dass sozioökonomische und sozio-emotionale Faktoren die Mediensozialisation entscheidend prägen. In den untersuchten Haushalten war das Medienangebot in der Kindheit stark eingeschränkt: Radio und Fernsehen dominierten, Bücher waren selten, wobei die Vermittlung von Lesen als Kulturtechnik sich als Schlüsselfaktor für spätere Medienkompetenz erweist. Medienroutinen der Eltern wurden oft übernommen, was zu einem populären medialen Geschmack führte, der bis ins Erwachsenenalter fortwirkt. Mit dem Aufkommen digitaler Medien im Erwachsenenalter erlebten die Befragten den Medienwandel mehrdeutig: Einerseits schätzten sie die Praktikabilität und Effizienz digitaler Technologien, andererseits berichten sie von Überforderung, Sicherheitsbedürfnis und sozialem Druck. Biringer zeigt, wie tiefgreifende Mediatisierung bestehende Ungleichheiten verstärkt und wie sich mediale Handlungskompetenzen in einem Spannungsfeld von Chancen und Barrieren entwickeln.

Die Beiträge dieser Ausgabe verweben Kommunikationsgeschichte mit gesellschaftlichen Umbrüchen und laden zur kritischen Reflexion ein.

Erik Koenen,
Christina Krakovsky &
Eva Tamara Asboth

„Proletarische Frauen, seid bereit!“¹

Antimilitaristische Agitation proletarischer Frauen in der Zeitschrift *Die Gleichheit* (1892-1923)

HILKE HAMMER

Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universität Leipzig

Abstract

Social Democrats in the German Empire fought against militarism as part of their anticapitalistic aims. Consequently, the proletarian women's movement's periodical, *Die Gleichheit*, contained anti-militarist agitation which it addressed specifically to proletarian women. This article demonstrates that the periodical's anti-militarist rhetoric often sought to place readers and their lived experience in direct connection with militarism, thus offering potential for identification and ultimately demonstrating to readers their own interest in an anti-militarist attitude and activity. *Die Gleichheit's* endeavours to create identification were based on specific collective identity constructions of the proletarian woman which were centred around multiple and intertwined social power relations. Patriarchy (gender relations), capitalism and its instrument militarism, were understood as intertwined systems of oppression in which proletarian women held a multiply precarious social position. This article demonstrates that this made anti-militarism in *Die Gleichheit* appear to be a logical and consistent form of struggle against capitalism and patriarchy, which also decisively pursued goals of women's emancipation.

Keywords: *Proletarische Frauenbewegung, Frauenzeitschrift, Agitation, sozialistischer Antimilitarismus, Krieg, Deutsches Kaiserreich*

„Proletarische Frauen, seid bereit!“ (Zetkin, 1914c, 353), titelte die sozialistische Zeitschrift *Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen* am 5. August 1914 im Angesicht des beginnenden Ersten Weltkriegs (1914-1918). Sie rief sodann zu Massenprotest und revolutionärer Betätigung auf, denn es dürfe im Sinne der internationalen Solidarität der Arbeiter:innenklasse² nicht dazu kommen, „daß Proletarier gegen Proletarier das Mordgewehr erheben.“ (Ebd. 354)

Die Gleichheit war das wichtigste Organ der proletarischen Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich und stand von 1891/92³ bis 1917 unter redaktioneller Leitung von Clara Zetkin (1857-1933). Im Rahmen der durch die *Gleichheit* betriebenen sozialistischen Agitation wurden die Themen Anti-/Militarismus, Krieg und Frieden seit Einführung der Zeitschrift rege behandelt. Aus sozialistischer Perspektive galten Militarismus und imperialistische Kriege als Machtsicherungsinstrumente und „gefährliche Lebensäußerung“ (Liebknecht, 2019 [1907], 162) des Kapitalismus, die sich gegen die kapitalistisch Ausgebeuteten richteten

(vgl. Liebknecht, 2019 [1907]; Zetkin, 1957 [1933]). Der sozialistische Antimilitarismus⁴ formierte sich in Ablehnung des historischen Militarismus des seit 1871 bestehenden deutschen Nationalstaats. Militarismus war ein strukturierendes Prinzip der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs, das in einer starken Gewichtung der Militärpolitik gegenüber anderen politischen Bereichen und der Zweckentfremdung der Streitkräfte in außen- und innenpolitischen Angelegenheiten bestand. Es lässt sich zudem als „sozialer Militarismus“ (Rohrkämper, 2014, 385) beschreiben, dass das Militär in der mehrheitsgesellschaftlichen Mentalität als prestigeträchtig galt. (Vgl. Beyer, 2012, 13-19; Förster, 1985, 6)

Dagegen arbeitete die sozialistische „antimilitaristische Propaganda“ (Liebknecht, 2019 [1907], 162), wie sie auch in der *Gleichheit* betrieben wurde. Die aktionistischen, kriegsgegnerischen Forderungen in der Zeitschrift richteten sich dabei, wie im Beispiel vom 5. August 1914 pointiert ersichtlich, spezifisch an proletarische Frauen. Der vorliegende Beitrag widmet sich der Frage, wie in der *Gleichheit* unter Zetkins Leitung eine dezidiert weibliche, proletarische Leser:innenschaft mit antimilitaristischen Agitations-

¹ Diese Überschrift ist Zitat einer Artikelüberschrift aus der Zeitschrift *Die Gleichheit* vom 5. August 1914 (Zetkin, 1914c, 353).

² In diesem Beitrag wird mit dem Doppelpunkt gegendert, um durch einen geschlechterbewussten inklusiven Sprachgebrauch deutlich zu machen, dass Frauen und Männer sowie Personen, die als solche gelesen wurden oder außerhalb der binären Geschlechterordnung verortet waren, Teil der betrachteten Personengruppen gewesen sind/sein können. In der Re-Adressierung binärgeschlechtlicher Quellenbegriffe wird jedoch nicht gegendert, um zeitgenössische Referenzen und Denkweisen in ihrem Kontext nicht zu verfälschen.

³ Die Probenummer der *Gleichheit* erschien am 28.12.1891, wurde aber bereits zum folgenden Jahrgang gezählt, dessen erste Nummer am 11.01.1892 erschien.

⁴ Der Begriff des Antimilitarismus ist eng an seinen historischen Kontext und die antimilitaristischen Bewegungen gebunden. Für den in diesem Beitrag betrachteten Zeitraum lässt sich auch eine begriffliche Unterscheidung zwischen Antimilitarismus und Pazifismus historisch begründen. Pazifismus war bis in die 1920er Jahre der bürgerlichen Friedensbewegung zuzuordnen. Ein radikales Pazifismusverständnis schloss die individuelle Beteiligung an Gewalt aus, so auch an einer gewaltvollen Revolution. Der revolutionäre Antimilitarismus der Sozialist:innen war nicht zwingend pazifistisch, während Pazifismus logischerweise Antimilitarismus beinhaltete. (Vgl. Beyer, 2012, 40f.; Hering & Wenzel, 1986, 66-72, 115f.)

texten adressiert wurde.⁵

Nach methodischen, quellenkritischen und kontextualisierenden Bemerkungen zeigt dieser Beitrag anhand von ausgewählten Quellenbeispielen die Strategien der Ansprache auf, die in den antimilitaristischen Inhalten der *Gleichheit* auszumachen sind. Die Zeitschriftenbeiträge stellten ihre Leser:innen dabei häufig in einen direkten Zusammenhang zum Militarismus und boten so Identifikationspotentiale an, die den Leser:innen ihr Eigeninteresse an einer antimilitaristischen Haltung und Betätigung vorführen sollten. Es wird gezeigt, dass die Identifikationsangebote in der *Gleichheit* dabei an spezifischen kollektiven Identitätskonstruktionen der proletarischen Frau orientiert waren. Ihre Identitätsbestimmung, wie sie durch die Texte in der Zeitschrift vorgenommen wurde, basierte auf einem Verständnis von multiplen und miteinander verschränkten gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen. Patriarchat (Geschlechterverhältnis), Kapitalismus und seine „gefährliche Lebensäußerung“ (Liebknecht, 2019 [1907], 162) Militarismus wurden also als miteinander verschränkte Unterdrückungssysteme verstanden, in denen proletarische Frauen eine multipel prekäre gesellschaftliche Stellung innehatten. Dieser Beitrag argumentiert, dass dadurch Antimilitarismus zu einer logischen und konsequenten Form des Kampfes gegen Kapitalismus und Patriarchat erschien, die dezidiert auch frauenemanzipatorische Ziele verfolgte. Der vorliegende Beitrag zeigt, dass die proletarische Frauenbewegung um 1900 einen emanzipatorischen Ansatz verfolgte, den man heute als intersektional⁶ bezeichnen würde. Diesen Ansatz mit seinen Ambivalenzen im historischen Kontext nachzuvollziehen, ermöglicht ein Verständnis für das

historische Gewordensein, für Kontinuitäten und Wandel von gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen und emanzipatorischen Kämpfen – über das historisch konkrete Beispiel hinaus bis in die Gegenwart.

Methodisches Vorgehen

Grundlage des Beitrags ist die Auswertung des Hauptblattes der *Gleichheit* im gesamten Publikationszeitraum von 1892 bis 1923 anhand der historischen Methode der Quelleninterpretation. Fokussiert wird der Zeitraum von Zetkins Redaktionsleitung, da die antimilitaristische Agitation in der *Gleichheit* 1917 mit der Spaltung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und Zetkins Kündigung als Redakteurin der Zeitschrift abbrach (vgl. Hammer, 2023, 108-115). Bis auf die Jahre 1893, 1896, 1904 und 1923 lagen zum Zeitpunkt der Untersuchung alle Jahrgänge der *Gleichheit* vollständig als Digitalisate im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)⁷ vor und konnten digital mit einer Schlagwortsuche als Annäherungsverfahren durchsucht werden. Anschließend erfolgte eine genaue Sichtung, die sich an Schlagworttreffern sowie an für die Untersuchung relevanten historischen Ereignissen orientierte. Nach gründlichen Sichtungen zum Schlagwort ‚Militarismus‘ ergab sich das Verfahren, alle Ausgaben der *Gleichheit* zu berücksichtigen, die mindestens drei Treffer zum Schlagwort ‚Militarismus‘ aufweisen, da ab dieser Zahl dezidierte Auseinandersetzungen mit dem Thema Anti-/Militarismus wahrscheinlich sind. Der vorliegende Beitrag basiert auf dem Quellenkorpus der Masterarbeit, der zusätzlich Auseinandersetzungen mit spezifischen Kriegen umfasst.⁸ Die Schlagwortsuche im Onlinearchiv der FES ermöglicht eine relativ genaue Eingrenzung des Materials, funktioniert jedoch nicht einwandfrei: Durch einen Zeilenumbruch getrennte Wörter werden nicht und die Frakturschrift nicht immer zuverlässig erkannt. Aufgrund des großen Umfangs des Materials und der Ergänzung durch die ereignisbezogene Sichtung ist indes davon auszugehen, dass die wesentlichen Elemente antimilitaristischer Inhalte in der *Gleichheit* identifiziert wurden. Die nicht digital verfügbaren Ausgaben der genannten Jahrgänge wurden in der Deutschen Nationalbibliothek auf Mikrofilm einer ausführlichen Sichtung unterzogen. Das so zusammengestellte Quellenmaterial wird inhaltlich mithilfe des Prinzips des *Close Reading* (vgl. Wenzel, 2004, 192f.) ausgewertet und hermeneutisch interpretiert, um die „Bedeutungen, Wahrnehmungsweisen und Sinnstiftungen der zeitgenössischen Menschen“ (Daniel, 2014, 17) zu verstehen.

5 Durch den Fokus auf die Ansprache proletarischer Frauen mit antimilitaristischen Texten greift dieser Beitrag einen Teilaspekt meiner Masterarbeit auf und führt ihn aus. Die Masterarbeit betrachtet Kontinuität und Wandel der antimilitaristischen Agitation in der *Gleichheit* durch die Analyse der Zeitschrift im gesamten Zeitraum des Erscheinens von 1892 bis 1923 mit Schwerpunkten in spezifischen Kriegszeiträumen. Nach der Bestimmung typischer antimilitaristischer Argumente in der *Gleichheit* im Ausgangskontext wird die antimilitaristische Agitation während des Russisch-Japanischen Kriegs (1904-1905), des Kolonialkriegs und des Völkermords an den Herero und Nama in Südwestafrika (1904-1908) und des beginnenden Ersten Weltkriegs (1914-1918) kontrastierend analysiert. Dabei werden Kontinuitäten des konsequenten Antimilitarismus, aber auch Wandel in Form einer gesteigerten Dringlichkeit in den Agitationstexten bei eigener Betroffenheit herausgearbeitet. Aufgrund differenter Haltungen zum Krieg erfolgte 1917 die Spaltung der SPD, die sich auch in der parteieigenen *Gleichheit* abbildete. Nach Anschluss an die neu gegründete Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) wurde Zetkin als Chefredakteurin der *Gleichheit* entlassen. Ein letztes Analysekapitel vollzieht nach, wie diese Vorgänge mitten im Weltkrieg zu einem abrupten Abbruch der antimilitaristischen Agitation in der Zeitschrift führten. Die Masterarbeit ist u.a. im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel einsehbar (Hammer, 2023).

6 Intersektionalität (Kimberlé Crenshaw) ist ein Analysebegriff, der die Verschränktheit multipler Diskriminierungsformen bezeichnet. So sollen Verschärfungen durch Mehrfachdiskriminierung sichtbar gemacht werden, wobei aber gerade das Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungsformen in ihrer nicht auflösbaren Verschränktheit in den Blick genommen wird. (Vgl. Opitz-Belakhal, 2010, 34f.) Diskriminierungsformen verlaufen entlang verschiedener Strukturkategorien, so z.B. Klasse, Geschlecht, race, Dis-/Ability und Alter. Der Begriff Intersektionalität wird über den wissenschaftlichen Kontext hinaus verwendet und dient auch als Kampfbegriff emanzipatorischer Bewegungen.

7 Historische Presse der deutschen Sozialdemokratie: <https://collections.fes.de/historische-presse>

8 Siehe Fußnote 5. Für die Untersuchung des Russisch-Japanischen Kriegs in der Zeitschrift wurden bspw. alle digitalisierten Ausgaben der *Gleichheit* gesichtet, die Treffer zu den Schlagworten ‚Japan‘, ‚japanisch‘, ‚japanische‘, ‚japanischer‘ usw. aufwiesen sowie die nicht digitalisierten Jahrgänge, insb. 1904, durchgesehen.

Quellenkritische und kontextualisierende Bemerkungen

Die *Gleichheit* erschien 14-tägig⁹ mit 26 Ausgaben pro Jahr, die durchschnittlich etwa zehn, in kleiner Frakturschrift eng bedruckte, Seiten umfassten. Sie wurde bis Anfang Juli 1919 in Stuttgart, sodann in Berlin herausgegeben. Die Zeitschrift hatte den Anspruch einer wissenschaftlich fundierten Schulung proletarischer Frauen hin zu klassenbewussten Mitstreiterinnen der Sozialdemokratie. Die inhaltliche Ausgestaltung wurde stark von Zetkin¹⁰ geprägt, die ihren eigenen Texten einen oft scharfen, sarkastischen Ton verlieh. Das anspruchsvolle Niveau der *Gleichheit* wurde zeitgenössisch in der SPD wegen mangelnder Massentauglichkeit kritisiert und für das Ausbleiben der Mobilisierung zusätzlicher Mitglieder verantwortlich gemacht. Die von Johann Heinrich Wilhelm Dietz (1843-1922) herausgegebene Zeitschrift wurde zunächst durch die Einkünfte der Satirezeitschrift *Der wahre Jacob* querfinanziert. Erst 1901 übernahm die SPD die *Gleichheit* in den Parteibesitz. Die Zahl der Abonnements wuchs kontinuierlich bis sie 1914 ihren Höchststand von 114.000 (bei einer Auflage von 125.000) erreichte. (Vgl. Evans, 1979, 188; Gomard, 1985, 66; Löblich & Venema, 2019; Richebächer, 1982, 120; Sachse, 2010, 92f., 706; Sachse, 2020, 81, 85; Thönnessen, 1969, 53, 62; Zelfel, 2004, 98)

Gesellschaftliche und soziale Verortung der Angesprochenen in der *Gleichheit*

Die Auswertung des Quellenmaterials hinsichtlich der Frage, wie proletarische Frauen spezifisch mit antimilitaristischen und kriegsbezogenen Inhalten in der *Gleichheit* angesprochen wurden, ergab zunächst die Beobachtung, dass in den Beiträgen häufig eine dezidierte Anrede der Frauen „des werkthätigen Volkes“ (Zetkin, 1892a, 33), „Frauen des Proletariats“ oder „Proletarierinnen“ (Zetkin, 1892b, 169) stattfand. Diese bildeten die anvisierte Leser:innenschaft der *Gleichheit*. Durch die Benennung als Proletarierinnen wurden sie in ihrer Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit markiert und somit anhand von zwei Strukturmerkmalen als eine spezifisch eingegrenzte Personengruppe innerhalb eines gesellschaftlichen Kontexts adressiert. In den antimilitaristischen Beiträgen der *Gleichheit* erfolgte darüber hinaus die Ansprache in diversen sozialen Rollen, die sich in vier Kategorien zusammenfassen lassen.

Erstens wurden Frauen in familiären Rollen adressiert und dabei in Relation zu Mitgliedern des Militärs gestellt. Sie wurden z.B. als „Soldatenmutter“ (Zetkin, 1892b,

170) oder „als die Hunderttausende von Müttern, als alle die Frauen, deren Söhne und sonstige Angehörige unter den Fahnen stehen“ (Zetkin, 1892a, 33) in diversen familiären Abhängigkeiten angedeutet. So sprach auch August Bebel (1840-1913) in einer in der *Gleichheit* in der Rubrik „Aus der Bewegung“ abgedruckten Resolution vom Februar 1899 von „den Frauen und Müttern, Gattinnen, Bräuten, Schwestern und Töchtern der auf den Schlachtfeldern hingeopferten Männerwelt“ (O.A., 1899, 35).

Zweitens adressierten die antimilitaristischen Texte in der *Gleichheit* Frauen in tätigkeitsbezogenen Rollen: als „proletarische[n] Hausfrau“ oder „selbsterwerbende[n] Berufsarbeiterinnen“ (Zetkin, 1892b, 170) bzw. als „Arbeiterinnen“ (Zetkin, 1892a, 34).

Sowohl die nicht entlohnte Hausfrau als auch die Lohnarbeiterin wurde drittens als Steuerzahlerin angesprochen, die über geleistete Steuern (direkte und indirekte) den Militarismus respektive den „Unterhalt des Heeres und die unaufhörlichen Rüstungen“ (ebd.) finanzieren müsse.

Viertens wurden die Leser:innen in ihrer politischen Gesinnung und Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie adressiert (vgl. Zetkin, 1892b, 170), so z.B. auch als „Frauen des Volks, die an einer Lohnbewegung theilnehmen, die eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erringen suchen“ (Zetkin, 1892a, 34).

Die Benennung dieser sozialen Rollen lässt sich als Versuch interpretieren, die Leser:innen der *Gleichheit* durch Identifikationsmomente anzusprechen. Ihre gesellschaftliche Verortung über soziale Zugehörigkeiten diene dazu, sie mit der antimilitaristischen Agitation dort „abzuholen“, wo sie alltäglich standen – oder zumindest dort, wo sie mit ihren „eigensten Lebensinteressen“ (Zetkin, 1892b, 169) von den Autor:innen der *Gleichheit* vermutet wurden.

Lebensweltliche Bezüge in der antimilitaristischen Argumentation

In der *Gleichheit* wurden spezifische Zusammenhänge zwischen proletarischen Frauen und dem Militarismus hergestellt. Die Geschlechterforscherin Kirsten Gomard hat bereits darauf verwiesen, dass die Zeitschrift Verbindungen zwischen Aufrüstung und proletarischem Alltagsleben zog (vgl. Gomard, 1985, 68). In diesem Abschnitt wird anhand zweier exemplarischer Artikel der *Gleichheit*, beide von Zetkin und aus dem Jahr 1892, die Einbindung lebensweltlicher Bezüge in die antimilitaristische Argumentation ausführlich dargestellt. Proletarische Frauen wurden entlang ihrer Klassenzugehörigkeit und ihres Geschlechts sowie der o.g. sozialen Rollen als vom Militarismus betroffen und in besonderer Weise bedroht dargestellt. Der Schluss liegt nahe, dass die Agitation strategisch die eigene Betroffenheit der Leser:in herausstellte, um diese zum Ausgangspunkt ihrer Politisierung zu machen. Individuelle lebensweltliche Erfahrungen wurden dabei in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang eingeordnet. Den Leser:innen der *Gleichheit* wurden so „kollektive[n] Erfahrungsmöglichkeiten“ (Richebächer,

⁹ Von Mitte Juli 1919 bis Ende 1920 erschien *Die Gleichheit* davon abweichend wöchentlich.

¹⁰ Nicht gezeichnete Leitartikel werden aufgrund dieser starken Prägung in der Forschung oft Zetkin zugesprochen, die ihre allgemeine Verantwortlichkeit für die Inhalte der *Gleichheit* selbst betonte (vgl. Zelfel, 2004, 98). So wird auch in diesem Beitrag von Zetkins Autor:innenschaft solcher Artikel ausgegangen, diese Annahme ist im Quellenverzeichnis mit dem Zusatz ‚vermutlich‘ gekennzeichnet.

1982, 122) offenbart. Die eigene Erfahrung als gesellschaftlich bedingt einordnen zu können, ermöglichte Politisierung und politische Organisation (vgl. ebd.). Typische antimilitaristische Argumente in der *Gleichheit* bezogen wie folgt die (angenommene) Lebenswelt der Leser:innen ein:

Das Militär wurde als systemisch brutal beschrieben, was sich nicht nur als Aggression nach außen, sondern auch innerhalb militärischer Organisationen ausdrücke. So werde „manches Mutterherz“ (Zetkin, 1892b, 170) unruhig, ob der Gefahr, dass der eigene Sohn im Militärdienst körperlichen oder auch seelischen Schaden erleide. Da die Klassengesellschaft auch innerhalb des Militärs klar durchgesetzt sei, wären proletarische Männer stärker als bürgerliche Männer im Militär den „Mißhandlungen der bestialischsten und raffiniertesten Art“ (Zetkin, 1892a, 33) ausgesetzt. Eine Steigerung der Unruhe und Sorge proletarischer Mütter gegenüber anderen Müttern wurde suggeriert.

Zudem bedeute der Militärdienst für proletarische Männer eine Unterbrechung der bereits früh ergriffenen Berufstätigkeit, die eine relevante „Mehreinnahme“ (ebd. 34) zur Ernährung der Familie gewesen sei. „Die Familienmutter, welche mit dem Groschen, ja Pfennige rechnen muß“ (ebd.) sowie die jüngeren Geschwister des in den Militärdienst Eingezogenen müssten nun auf ein Einkommen verzichten und es kompensieren.

Die Klassenzugehörigkeit spielte in der Argumentation auch dann eine entscheidende Rolle, wenn es hieß: „Die Riesensummen, welche der Militärmoloch verschlingt, werden durch die direkten und noch mehr durch die indirekten Steuern aufgebracht, welche die untersten Volksmassen am stärksten belasten.“ (Ebd.) Direkte Steuern schaden den „Interessen der selbsterwerbenden Berufsarbeiterinnen, denen [...] das kärgliche Stück Brot noch kleiner gemacht oder auch ganz entrissen“ (Zetkin, 1892b, 170) werde. Indirekte Steuern steigerten „die Sorgen der proletarischen Hausfrau, welche den Pfennig zweimal umdreht, [...] um allen Bedürfnissen der Familie gerecht werden zu können“ (ebd.), das würde sie beim Erwerb verteuert Güter – „ihr Brot, ihren Kaffee, ihr Petroleum“ (Zetkin, 1892a, 34) – spüren.

Die Artikel in der *Gleichheit* argumentierten ferner, Militarismus und Aufrüstung würden „den Krieg zur unabwendbaren Nothwendigkeit“ (Zetkin, 1892b, 170) machen. Aus der Logik des Militarismus folge also wesentlich der Krieg. Krieg sei für proletarische Frauen in besonderem Maße existenziell bedrohlich, da ihnen nicht nur der Verlust des „theure[n] Angehörige[n]“ (ebd.) drohe, sondern der Verlust ihres männlichen Versorgers (vgl. ebd.). Als Invalide könne er gar „aus einer Stütze zu einer Last für die Familie“ (Zetkin, 1892a, 34) werden, wohingegen höhere Offiziere im Fall der Invalidität noch eine „glänzende Versorgung“ (ebd.) in Form ihrer Altersrente bezögen.

Die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie führe zu einer speziellen Bedrohung durch den Militarismus, denn „[d]as Militär ist nicht bloß gegen den äußeren, es ist bekanntlich auch gegen den inneren Feind da.“ (ebd.) Durch die eigene politische Betätigung, beispielsweise der

friedlichen Teilnahme an einer Lohnbewegung, drohe es zum ‚inneren Feind‘ der Gesellschaft erklärt und militärisch bekämpft zu werden. Das bedeute für Proletarierinnen zudem die perfide Gefahr, „daß eines schönen Tages ihre nächsten männlichen Blutsverwandten die mörderische Waffe auf sie richten. Denn auch in diesem Falle ist der Soldat im Namen des Vaterlands zum Gehorsam verpflichtet.“ (ebd.) – Frauen würden „bei dem Gedanken erzittern“ (Zetkin, 1892b, 170).

Die lebensweltlichen Bezüge in der antimilitaristischen Argumentation erzeugten folglich ein Bild der Bedrohung. Der Militarismus wirke in die Alltagserfahrungen proletarischer Frauen hinein und verschlechtere ihre Lebensbedingungen erheblich. Nicht nur in seiner äußersten Konsequenz, dem Krieg, werde die Bedrohung durch den Militarismus maximal existenziell, auch durch die Möglichkeit, als ‚innerer Feind‘ militärisch bekämpft zu werden. Die spezielle gesellschaftliche Verortung von Sozialist:innen als ‚inneren Feind‘ ergänzt die als multipel prekär bestimmte gesellschaftliche Stellung proletarischer Frauen um eine weitere Dimension.

Identifikation mit anderen Frauen

Auch über die eigene lebensweltliche Erfahrung der Leser:innen hinaus wurden in den antimilitaristischen und kriegsgegnerischen Beiträgen in der *Gleichheit* Identifikationsmomente erzeugt. So schrieb z.B. Ottilie Baader (1847-1925) in einem antimilitaristischen Beitrag in Bezug auf den Russisch-Japanischen Krieg (1904-1905) über die Mütter der im Krieg kämpfenden Soldaten: „Viele Mütter werden vergeblich hoffen, den Sohn wieder in die Arme zu schließen. Zerfetzt, zerrissen modert er längst mit unzähligen Schicksalsgenossen auf den Schlachtfeldern Ostasiens.“ (Baader, 1905, 50) Die drastische Schilderung warb für Mitleid und dafür, das Ähnliche zwischen betroffenen Müttern und der Leser:in zu erkennen.

Etwas anders gelagert ist die Identifikation mit einem positiven Vorbild, wie sie in der *Gleichheit* z.B. in Bezug auf Rosa Luxemburg (1871-1919) vorgeschlagen wurde. Nachdem Luxemburg für eine öffentliche, antimilitaristische Rede in Frankfurt-Bockenheim 1914 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde, berichtete Zetkin in der *Gleichheit* über den Prozess und stellte heraus, dass mit Luxemburg „eine Frau als kühne Vorkämpferin für die Ziele der Sozialdemokratie“ (Zetkin, 1914a, 179) auftrete, die wiederum besondere Wirkung auf weibliche Genossinnen hätte und sie zur eigenen politischen Tätigkeit verpflichte (vgl. ebd.).

Militarismus und Geschlechterverhältnis – thematische Auseinandersetzungen

Die antimilitaristischen Beiträge in der Zeitschrift rekurrierten auf Erfahrungen proletarischer Frauen und sprachen somit immer auch das Geschlechter- und das Klassenverhältnis an. In der *Gleichheit* wurden zudem Artikel publiziert, die Militarismus und das Geschlech-

terverhältnis dezidiert thematisch zusammenbrachten. Sie adressierten proletarische Frauen ebenfalls als Betroffene, als multipel Unterdrückte in verschränkten gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen. In diesem Abschnitt wird mit Quellenbeispielen aus den Jahren 1900 bis 1914 dargestellt, dass die Autor:innen folglich ein Verständnis für die Verschränkung verschiedener Unterdrückungs- und Diskriminierungsformen hatten, auf dem ihr emanzipatorischer Ansatz basierte. Es wird gezeigt, dass die Quellen dabei Ambivalenzen zwischen emanzipativem Potenzial und ihrerseits diskriminierenden Inhalten aufweisen.

In ihrem Artikel „Wie der Militarismus die „heilige Stellung“ der Frau festigt“ (Zetkin, 1900, 44f.) aus dem März 1900 empörte sich Zetkin in der *Gleichheit* über einen Korpsbefehl des Generals von Posen. Dieser untersagte den Chargierten seiner Garnison die Heirat mit Frauen, die polnisch waren, sozialdemokratische Verwandte hatten oder „in geschlechtlicher Beziehung nicht ganz makellos“ (ebd. 44) wären, da sie z.B. ein uneheliches Kind geboren hatten. Zetkin lehnte mit beißender Ironie alle drei Einschränkungen und das darin enthaltene „Sittlichkeitsgefühl“ (ebd.) ab. Sie beurteilte den Korpsbefehl als brutalen Eingriff in die „tiefsten persönlichen Beziehungen der Töchter des Volkes“ (ebd. 45). Ihr Artikel malte die antipolnische Gesinnung und Vorstellungen einer „urdeutschen Nachkommenschaft“ (ebd. 44) sowie die Annahme durch ein Verbot von Hochzeiten könne die Sozialdemokratie bekämpft werden und auch die inegale Sexualmoral, die im Korpsbefehl enthalten waren, als absurd aus. Zetkins Ablehnung dieser drei Einschränkungen lässt sich in heutigen Begriffen als intersektionaler emanzipatorischer Ansatz begreifen. Im Korpsbefehl lassen sich verschränkte Formen der Diskriminierung ausmachen: Sexismus, Klassismus, antislawischer Rassismus und Diskriminierung aufgrund der politischen Haltung treten hervor. Interessanterweise machte Zetkin als Quell der Diskriminierung (ein Begriff, den sie zeitgenössisch nicht nutzte), wie in ihrer Artikelüberschrift ersichtlich, den Militarismus verantwortlich.

Der mit R.M. gezeichnete Artikel „Die Frau und der Militarismus“ (R.M., 1903, 70) vom April 1903 griff die oben geschilderten typischen antimilitaristischen Argumente und ihre Kopplung an die Lebenswelt proletarischer Frauen auf. Der Artikel ergänzte diese um eine Auseinandersetzung mit Auswirkungen, die der Militarismus auf die Sexualität von Männern in der Kaserne (die als das „Mittelding von Zuchthaus und Irrenhaus“ (ebd.) und so als Ort der Unfreiheit eingestuft wurde) hätte. In der Quelle heißt es: Der Militarismus „überantwortet den blühenden Jüngling vielfach den ekelhaftesten Versuchungen widergeschlechtlicher wie sonstiger Korruption, und entfremdet der Braut oft ganz das Herz des Bräutigams.“ (Ebd.) Diese Ausführungen zeugen, in heutigen Begriffen gefasst, von einer heterosexuellen Normvorstellung und beinhalten die deutliche Abwertung vermeintlich unnatürlicher homosexueller Praktiken und homosexuellen Begehrens als „ekelhaft“. Die Autor:in machte den Militarismus darüber hinaus auch für

„das späte Heiraten – mit anderen Worten die Verbindung der jungen Leute mit der Prostitution“¹¹ (ebd.) verantwortlich. Die Prostitutionskritik wird in der Quelle nicht ausgeführt. Der Artikel lässt auf Idealvorstellungen einer monogamen Liebesbeziehung schließen, die in heutigen Begriffen als heteronormativ bezeichnet werden kann. Frauen wurden im Artikel adressiert, indem diese Liebesbeziehung (durch ‚Korruption‘ und Entfremdung gefährdet) und die Sexualität von jungen Männern (das Blühen des Jünglings) als durch den Militarismus bedroht beschrieben wurden. Zeitgenössische normative Vorstellungen von ‚Sittlichkeit‘ prägten dabei die Argumentation der Autor:in stark, wurden aber gegen den Militarismus gewendet.

Ein *Gleichheit*-Artikel aus dem Oktober 1910 zog eine Verbindung zwischen Militarismus und Schwangerschaftsabbrüchen von proletarischen und kolonialisierten Frauen. „Wer trägt die Schuld?“ (C.W., 1910, 8f.), fragte der Artikel und setzte sich mit der Illegalität von Abtreibungen auseinander bzw. in Quellenbegriffen: mit dem „Verbrechen gegen das keimende Leben“ (ebd. 8), das in mehreren aktuellen Fällen mit „Zuchthausstrafen“ (ebd.) sanktioniert zu werden drohe. Verantwortlich für die „Vernichtung des keimenden Lebens im Mutterschoß“ (ebd.)¹² sei jedoch nicht die betroffene Frau, sondern „materielle[r] Not“ (ebd. 9) und letztlich die „kapitalistische[n] Ausbeutungsordnung“ (ebd.). Die Autor:in führte diverse Beispiele dafür ins Feld, unter anderem hieß es:

Es ist dieselbe Ordnung, unter der die beutegierigen herrschenden Klassen um ihres Profits willen die Frauen beim Naturvolk der Hereros im fernen Afrika dahin gebracht haben, systematisch die Frucht ihres Leibes zu vernichten, damit ihr Nachwuchs nicht eines Tages den Brutalitäten der weißen Eindringlinge ausgesetzt sei. Es ist dieselbe Gesellschaft, die unsere Söhne jahrelang in den Kasernen festhält, um sie in der Handhabung der furchtbarsten Mordwaffen auszubilden. (Ebd.)

Systematische Abtreibungen unter den Herero während der deutschen Kolonialherrschaft in Südwestafrika¹³ brachte der Artikel direkt mit dem, an den Mordwaffen ausbildenden, Militärsystem zusammen. Deutlich wird im Zitat, dass die koloniale Unterdrückungsherrschaft durch die „weißen Eindringlinge“ als Unrecht bewertet

11 Hervorhebung aus dem Original übernommen.

12 Im Artikel tritt, neben der Behandlung der Schuldfrage und der Forderung, Frauen nicht verantwortlich zu machen, eine grundsätzliche moralische Bewertung der „Vernichtung des keimenden Lebens im Mutterschoß“ (C.W., 1910, 8) hervor: Die Autor:in sah ein „Verbrechen an der Menschheit und an der Natur“ (ebd. 9) gegeben. Sie referierte daneben aber auch die Position einer nicht namentlich genannten Bekannten, die gesagt habe, „daß sie über ihren eigenen Körper verfügen könne wie sie wolle, das gebe keinen Menschen und kein Gesetz etwas an.“ (Ebd. 8)

13 Die Geburtenzahlen unter deutscher Kolonialherrschaft waren aus diversen Gründen gering. Es gibt Hinweise darauf, dass kolonialisierte Frauen gezielt Geburtenkontrolle betrieben, um ihre Kinder nicht in Unterdrückung zu gebären. (Vgl. Mamozai, 2009, 25f.)

wurde, da sie von ‚Beutegier‘ und ‚Profit‘ geleitet und ‚brutal‘ umgesetzt werde. Die Formulierung vom „Naturvolk der Hereros im fernen Afrika“ ist exotisierend. Auf die Gleichzeitigkeit von formaler Ablehnung des Kolonialismus und dem Vorhandensein kolonialideologischer Implikationen in der *Gleichheit* hat auch Marleen Buschhaus hingewiesen: Die antiimperiale Position der *Gleichheit*-Autor:innen sei konsequent; Antikolonialismus aber, wenn ein Verständnis von Kolonialismus als Ideologie angewendet wird, differenziert zu betrachten. Das emanzipatorische Engagement der *Gleichheit* bzw. sozialistischer Frauen beschreibt Buschhaus als zeitgenössisch wichtig, aber vielschichtig und ambivalent (vgl. Buschhaus, 2023).

Im Quellenauszug wird eine Exotisierung der Herero ersichtlich, zugleich stellte die *Gleichheit*-Autor:in durch den Bezug zu der Unterdrückung der eigenen Söhne Nähe her. Die Gesellschaftsordnung, die so zur systematischen Vernichtung der „Leibesfrucht“ führe, sei dieselbe, die unter Zwang die Söhne „in den Kasernen“ halte und dort zum Gebrauch der Mordwaffen ausbilde. Die Autor:in suggerierte, dass der Militarismus als Teil der kapitalistischen Ausbeutungsordnung auf vielfältige Weise *mörderisch* sei. Durch die thematische Anbindung einer antikolonialen und antimilitaristischen Kritik der Unterdrückungsherrschaft an ein dezidiert frauenemanzipatorisches Thema wurden hier Frauen¹⁴ – die Leser:innen der Zeitschrift genauso wie die Herero – in einer geteilten körperlichen Erfahrung als vom selben System Unterdrückte angesprochen.

Im Mai 1914, wenige Wochen vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs, verhandelte Zetkin in ihrem Artikel „Ein Förderer der Unsittlichkeit“ (Zetkin, 1914b, 273f.) sexualisierte und sexuelle Gewalt gegen Frauen als eine durch Militarismus und Krieg gesteigerte Gefahr. Sie attestierte der Regierung und der bürgerlichen Gesellschaft von einem „Sittlichkeitskoller“ (ebd. 273) befallen zu sein, jedoch eigentlich durch ihren kapitalistischen Militarismus selbst „Verrohung und Unsittlichkeit“ (ebd.) zu befördern. Zetkin hinterfragte somit Vorstellungen von ‚Un-/Sittlichkeit‘ und benutzte ‚Sittlichkeit‘ zugleich, jedoch inhaltlich abweichend ausgelegt, um sie gegen den Militarismus anzuführen. Der „Militarismus als Erzieher der jungen Männer“ (ebd.) wirke verrohend und führe institutionell zu Gewalt gegen Frauen, argumentierte Zetkin anhand zweier Beispiele:

Zunächst führte sie einen Vorfall aus Dettweiler an, hier waren Truppen in Anwesenheit ihrer Vorgesetzten „ein zotiges Lied singend“ (ebd.) durch die Stadt gelaufen. Das Lied wurde im Artikel nicht inhaltlich wiedergegeben, aber von ‚derben‘, ‚naiv-sinnlichen‘ Texten abgegrenzt, sodass zu vermuten steht, dass es gewaltvolle sexuelle Inhalte transportierte. Diese „Zoten“ hätten auch Frauen gehört, „die sich in tiefster Seele verletzt fühlen“ (ebd.).

Zetkin beschreibt also eine gewaltvolle Dimension von Sprache. Durch die Duldung der (vermutlich sexualisierten) verbalen Gewalttätigkeit durch die Vorgesetzten, verwies der „Dettweiler Fall“ (ebd.) in Zetkins Argumentation auf eine militäristisch verantwortete Täterschaft.

Als zweites Beispiel thematisierte Zetkin Vergewaltigungen von Frauen und Kindern durch Soldaten im „internationalen Hunnenfeldzug in China“ (ebd. 274) – sarkastisch formulierte sie, dieser habe „ja alle Vorzüge militärischer Manneszucht und Kulturträgerei im hellsten Glanze erstrahlen“ (ebd.) lassen. Denn der Imperialismus steigere „alle barbarischen, häßlichen Wesenszüge des Militarismus“ (ebd.). Unter Bezug auf eine Reichstagsrede von (vermutlich Fritz) Kunert (1850-1931) aus dem März 1906 schilderte der Artikel, dass in China „unter deutsch-militärischem Protektorat“ (ebd.) errichtete Bordelle zum Schauplatz sexueller Gewalt wurden. Der Raum der Gewalttaten war also ein staatlich-militäristisch institutionalisierter, was erneut die strukturelle und systemische Verantwortlichkeit des Militärs nahelegt.

Zetkin interpretierte in ihrem Text zudem die männliche Täterschaft, „sexuelle Rohheit und Verwilderung“ (ebd.) als durch das autoritäre Erziehungssystem des Militärs hervorgerufen:

Je brutaler, schimpflicher der Militarismus im Namen der Disziplin den Menschen im Soldaten knechtet und entwürdigt, je rücksichtsloser er alle geistigen und sittlichen Werte der Persönlichkeit unter seine Füße stampt, um so mehr Spielraum gewährt er dem Männchen, der männlichen Bestie. (Ebd.)

Die militäristische Männererziehung führe also, durch die Knechtung des geschlechtlich uneindeutigen *Menschen* im Soldaten, erst zu einer problematischen Männlichkeit. Im Quellenzitat scheint eine Vorstellung vom Menschen als Fortentwicklung des Tieres durch, der noch tierische Triebe in sich trage, die durch Erniedrigung reaktiviert würden. Die Zurichtung der Männer im Militär führe also zu ihrer Animalität, wie die Rede vom „Männchen, der männlichen Bestie“ (ebd.) suggeriert. So erscheint im Quellenzitat männliche Täterschaft als das Ergebnis eines eigenen Opferseins und Erfahrungen von Entmenslichung. Ein durch das Militärsystem und den Militarismus entfremdetes Sexualverhalten wird also in der Quelle für sexuelle Gewalttätigkeit von Männern gegenüber Frauen verantwortlich gemacht. Dadurch wurde Frauen, wenige Wochen vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs, in Zetkins Artikel eine durch den Militarismus verantwortete geschlechterbezogene Gefährdung vermittelt, die im Krieg zunähme, da „geschlechtliche Rohheit und Ausschweifung“ und „Kriegshandwerk“ (ebd.) zusammengehören würden.¹⁵

Die angeführten Quellen eint, dass sie Militarismus und

14 Indem hier von „Frauen“ die Rede ist, soll nicht gesetzt werden, dass alle oder aber nur Frauen gebärfähig wären – für die zeitgenössische Diskussion ist aber von einer binären Geschlechterzuordnung auszugehen, die Frauen als potentiell Gebärende einordnet.

15 Vergewaltigungen als Strategie oder Nebenerscheinung von Krieg sind der Forschung seit der Antike bekannt und fanden auch im Ersten Weltkrieg statt (vgl. Frevert, 2008, 67f.).

das Geschlechterverhältnis dezidiert zusammenbrachten. Der sowieso als gefährlich markierte Militarismus, der kapitalistische Interessen sichere, enthalte noch spezifische Bedrohungen für Frauen. Auch ersichtlich wird in den Texten die Verflechtung mit anderen Dominanzverhältnissen und Unterdrückungsformen, so kolonial-rassistischer Unterdrückung oder der Diskriminierung aufgrund der politischen Gesinnung. Dass diese verschränkten Dominanzverhältnisse in den Quellen für spezifische Ausprägungen unterdrückenden und diskriminierenden Verhaltens verantwortlich gemacht wurden, lässt sich mit heutigen Begrifflichkeiten als ein intersektionales Verständnis von Diskriminierungsmechanismen auslegen. Die Artikel in der *Gleichheit* zeugen sowohl von hohem emanzipatorischem Gehalt als auch zum Teil von reaktionären Narrativen. Dem eigenen Anspruch nach waren sie klar machtkritisch, faktisch beinhalteten sie Ambivalenzen.

Emotionen

Strategien der Ansprache proletarischer Frauen lassen sich in der *Gleichheit* nicht nur auf inhaltlicher Ebene nachvollziehen, auch auf der Ebene der Form treten verschiedene Strategien hervor. Die Ansprache der Leser:innen erfolgte in den antimilitaristischen Agitationstexten der Zeitschrift auf verschiedene Weise. Zetkin selbst schrieb, die Zustände im Militär sollten „tiefempfundenen, energischen Protest“ (Zetkin, 1892a, 33) auslösen, also emotionale und entschiedene Reaktionen fördern. Gomard stellt heraus, die *Gleichheit* spräche mit kriegsgegnerischen Inhalten in verschiedenen Textgattungen – mit argumentativen Artikeln im Hauptblatt und ästhetischen Beiträgen im Feuilleton – Kopf und Herz der Leser:innen an (vgl. Gomard, 1985, insb. 67). Die Analyse der Artikel aus dem Hauptblatt zeigt, dass auch innerhalb dieser Texte sowohl eine emotionale als auch eine argumentative Ansprache festzustellen ist. Die Agitationstexte waren oftmals mitreißend geschrieben, zielten u.a. auf Empörung, Betroffenheit und Empathie. Das Herz der Leser:in wurde im Rahmen der antimilitaristischen Artikel durch den Einsatz von körperbezogenen Metaphern sogar dezidiert angesprochen, wenn dieses sich z.B. bezüglich der Soldatenmisshandlungen im Militär „zusammenkrampfte“ (Zetkin, 1892a, 33) oder, wenn es im Kontext der durch den Militarismus verschärften Kriegsgefahr hieß: „welche Qualen leidet das Herz von Millionen von Frauen bei dem Gedanken einer solchen Möglichkeit?“ (Ebd. 34).

Antimilitaristische Handlungsmöglichkeiten

Gemein ist der Ansprache proletarischer Frauen in den antimilitaristischen Texten, dass die *Gleichheit* ihre Leser:innen trotz „der politischen Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts“ (Zetkin, 1892b, 170) als politische Subjekte mit Handlungsspielräumen (*agency* innerhalb gesellschaftlicher Strukturen) adressierte. Zetkin kriti-

sierte es im Zuge eines antimilitaristischen Artikels als „Haltlosigkeit“, dass „das politische Leben und Treiben für die Frauen – ganz besonders aber für die Frauen des Proletariats – ein dreimal heiliges Rühmichnichtan sein und bleiben solle“ (ebd. 169). Die Forderung nach Gleichberechtigung und politischer Partizipation proletarischer Frauen wurde unmittelbar in die antimilitaristische Agitation eingewoben. Geschlechts- und klassenbezogene Unterdrückung wurden als miteinander sowie mit dem Militarismus verschränkt verstanden. Zetkin schrieb, dass „gerade die Frage von der Vermehrung des Heeres“ und mit ihr verbundene Steuermehrbelastungen zeigen würden, „wie dringend die eigensten Lebensinteressen der Proletarierinnen fordern, daß diese sich um die politischen Verhältnisse kümmern, sie verstehen lernen und Einfluß auf ihre Gestaltung zu gewinnen suchen“ (ebd.). Antimilitarismus geriet also aus dem Verständnis der Verschränkung von Machtverhältnissen heraus zur konsequenten Form des Kampfes gegen kapitalistische und patriarchale Ungleichheiten.

Die *Gleichheit* schlug ihren Leser:innen in den antimilitaristischen Texten konkrete Handlungsmöglichkeiten vor, die „[d]ie Proletarierin als Kämpferin gegen den Militarismus“ (Baader, 1905, 50) und damit gegen Kapitalismus und Patriarchat ergreifen könnte. In den untersuchten Zeitschriftenbeiträgen traten die folgenden Handlungsperspektiven hervor:

Erstens wurde proletarischen Frauen eine wachsame Haltung gegenüber dem Militarismus empfohlen, sie sollten „die Augen auf und die Taschen zu halten“ (Zetkin, 1892b, 170) und sich dagegen wehren, den Militarismus über ihre Steuern zu finanzieren.

Dafür galt es zweitens sich selbst politisch zu bilden, sie sollten sich „über das Wesen unserer politischen Verhältnisse aufklären und belehren“ (ebd.).

Drittens galt es, sich der so gewonnenen „Erkenntnisse gemäß in Masse um das Banner der Sozialdemokratie [zu] schaaren, dieselbe materiell und moralisch [zu] unterstützen, sodass sie der Bourgeoisie die politische Macht zu entreißen vermag“ (ebd. 170f.), also die Sozialdemokratie ideell und materiell zu unterstützen.

Es sollte viertens die eigene Einflussnahme in politischen Institutionen also die „Gestaltung“ der „politischen Verhältnisse“ (ebd. 169) angestrebt werden.

Fünftens wurde proletarischen Frauen in der sozialen Rolle der Mutter eine Bildungs- und Erziehungsfunktion gegenüber ihren Kindern zugesprochen. Diesbezüglich schrieb Baader: „Ihr Mütter, ihr Frauen, in eurer Hand liegt eine große Macht gegen den Militarismus.“ (Baader, 1905, 51) Sie führte aus:

[...] wie der Militarismus am empfindlichsten getroffen werden kann. Durch Aufklärung der Söhne des Volkes. Die Soldaten, die eure Kinder sind, zur Erkenntnis ihrer Leiden zu bringen, sie über das volksfeindliche, barbarische Wesen des Militarismus, seine freiheitsmörderischen Ziele aufzuklären, an diese Aufgabe, ihr Frauen, müßt ihr eure Kraft setzen. Lernt selbst die sozialistischen Ideen kennen, damit ihr sie lehren könnt. Erzieht

die Jugend zur heißen Liebe der Ideale edelster Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und Freiheit. [...] Das Verdienst eures mütterlichen Waltens muß es sein, daß ein jeder eurer Söhne das wird, was unser unvergeßlicher Liebknecht mit Stolz sich nannte: ein Soldat der Revolution. (Ebd.)

Sechstens legte die *Gleichheit* proletarischen Frauen eine Betätigung in der Friedensarbeit nahe. So berichtete der Artikel einer Korrespondentin aus New York vom „glänzende[n] Beispiel“ der Friedensarbeit sozialistischer und bürgerlicher Frauen, die den „amerikanischen Militarismus“ bekämpften und dafür die *Woman's Peace Party* gegründet hatten (Stern-Lilienthal, 1916, 118). Auch im deutschen Kontext warb die *Gleichheit* während des Kriegs 1914 dafür, „friedlich-schiedlich neben dem bürgerlichen Nationalen Frauendienst, auch wohl in kommunalen Körperschaften zusammen mit seinen Vertreterinnen“ (Zetkin, 1914d, 373) zu arbeiten. Die Abgrenzung von der bürgerlichen Frauenbewegung und bürgerlichen Frauen war von der proletarischen Frauenbewegung, so auch in der *Gleichheit*, stets vehement betrieben worden (vgl. Wurms, 1987, 65). Der Krieg erfordere aber, nun, da „die Welt in Flammen“ stehe, die „Zusammenfassung aller Kräfte“ (Zetkin, 1914d, 373). Trotzdem waren proletarische Frauen gehalten, sich den bürgerlichen Organisationen nicht anzuschließen und während ihrer Hilfstätigkeit für Erhalt und Verbreitung des sozialistischen Bewusstseins zu wirken, indem sie z.B. „rastlos wie je für die Verbreitung der sozialdemokratischen Presse“ sorgten (ebd. 374). „Denn keine Liebes- und Hilfstätigkeit rührt an die Grundfesten der kapitalistischen Wirtschaft“ (ebd.), schrieb Zetkin. Im Krieg seien „sozialistische Frauen die teuersten Hüterinnen des“, durch Krieg und Patriotismus bedrohten „Gedankens internationaler Brüderlichkeit“ (ebd.).

Siebtens wurde in der *Gleichheit*, wie eingangs thematisiert, im Angesicht des beginnenden Ersten Weltkriegs zum Massenprotest aufgerufen, auch um „in den Straßen das mordspatriotische Geschrei zum Schweigen“ (Zetkin, 1914c, 354) zu bringen:

Verlieren wir keine Minute Zeit. Der Krieg steht vor dem Tor. Treiben wir ihn in die Nacht zurück [...]. Heraus aus Fabriken und Werkstätten, aus Hütten und Dachwohnungen zum Massenprotest. Lassen wir den Herrschenden und Besitzenden keinen Zweifel an dem Ernst unserer Entschlossenheit, bis zum letzten Hauch für den Frieden dranzugeben. (ebd.)

Im Quellenzitat wurde die antimilitaristische Agitation in die akute revolutionäre Agitation überführt. Die internationale Solidarität („die feste Solidarität der Ausgebeuteten und Unterdrückten aller Nationen“ (ebd.)) wurde als Alternative zum nationalistischen Kriegstreiben beschworen.

Achtens wurde den Leser:innen der *Gleichheit* also die Revolution als Alternative zum Krieg präsentiert, die zum Abbruch des nicht reformierbaren Systems Militarismus

führen sollte: „Die Augiasställe des Militarismus können nicht reingefegt, sie müssen abgebrochen werden.“ (Zetkin, 1914b, 274) Der Beginn des Ersten Weltkriegs wurde in der Agitation zum Moment der Entscheidung zwischen Kapitalismus, Militarismus und Krieg auf der einen, Sozialismus und Frieden auf der anderen Seite. Die *Gleichheit* versuchte ihre Leser:innen entsprechend auf die revolutionäre Betätigung einzuschwören: „Es gibt Augenblicke im Leben des einzelnen und der Völker, wo man nur alles gewinnt, wenn man alles einsetzt. Ein solcher Augenblick ist da. Proletarische Frauen, seid bereit!“ (Zetkin, 1914c, 354)

Fazit

Nieder mit dem Militarismus! Das muß jetzt deine Losung sein. Er ist dein Todfeind, du sorgsame Hausfrau, weil er dir und den Deinen die schmalen Bissen vom Munde wegstiehlt. Er ist dein Todfeind, du Mutter, weil er deine Söhne knechtet und zerfleischt. Er ist dein Todfeind, du Proletarierin, weil er sich deinem Streben nach Anteil an Lebensglück und Lebensfreude drohend in den Weg stellt, weil er der festeste Stützpfeiler der herrschenden Ungerechtigkeit und Ausbeutung ist. Darum: Auf zum Kampfe gegen den Militarismus! (Duncker, 1907, 10)

Dieser Auszug aus einem Artikel von vermutlich Käthe Duncker (1871-1952) ist ein pointiertes Exempel für die erörterten antimilitaristischen Inhalte der *Gleichheit*.

Die antimilitaristische Agitation in *Die Gleichheit* richtete sich spezifisch an proletarische Frauen, die die anvisierte Zielgruppe der 1892 eingeführten Zeitschrift waren. Antimilitarismus war ein fester Bestandteil der sozialistischen Agitation, da Militarismus als Macht-sicherungsinstrument des Kapitalismus und der „herrschende[n] Klasse“ (ebd.) identifiziert wurde. Antimilitaristisch argumentierende Beiträge in der *Gleichheit* unter Zetkins Leitung stellten spezifische Gefahren des Militarismus für proletarische Frauen heraus. Dafür wurden sie über ihre Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit und in verschiedenen sozialen Rollen adressiert. Sie wurden in familiären und tätigkeitsbezogenen Rollen sowie als Steuerzahlerinnen und in ihrer politischen Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie angesprochen. Ihre Adressierung enthielt eine kollektive Identitätskonstruktion proletarischer Frauen als in gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen mehrfach prekär gestellte Personen. Dazu zählte auch, dass sie als Sozialdemokrat:innen zum ‚inneren Feind‘ der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs gemacht wurden. Die Argumentation in den antimilitaristischen Artikeln der *Gleichheit* versuchte an die lebensweltliche Erfahrung proletarischer Frauen anzuknüpfen, so individuelle Erfahrungen als geteilte Erfahrungen zu kollektivieren und dadurch die Leser:innen zu politisieren. Ihnen wurde ein Eigeninteresse an der antimilitaristischen Betätigung vorgeführt. Über die Zugehörigkeit zur Gruppe proletarischer Frauen warb die Zeitschrift dafür, Gemeinsamkeiten auch mit Frauen anderer Na-

tionalitäten zu erkennen, die in Kriegssituationen litten. Identifikationsmomente wurden ferner durch die Vermittlung positiver Vorbilder, wie der „Vorkämpferin“ (Zetkin, 1914a, 179) Luxemburg, angeboten. Darüber hinaus gab es dezidierte thematische Auseinandersetzungen mit dem Zusammenhang von Militarismus und Geschlechterverhältnis in der *Gleichheit*. An diesen ließ sich nochmals zeigen, dass die Autor:innen der Zeitschrift ein Verständnis von verschränkten Diskriminierungsformen und verschränkten Dominanzverhältnissen hatten, das in heutigen Begriffen gefasst als intersektionales Verständnis von Diskriminierungs- und Unterdrückungsmechanismen ausgelegt werden kann. An diesem Verständnis entspann sich der progressive, emanzipatorische Ansatz der Beiträge, der ambivalent blieb. Dieser Beitrag argumentierte, dass durch das Verständnis von verschränkten Unterdrückungsmechanismen Antimilitarismus in der *Gleichheit* als eine konsequente Form des Kampfes auch gegen andere Unterdrückungsformen erschien. So auch im Zitat von Duncker, die den „Kampfe gegen den Militarismus“

als Wegbereiter von „Lebensglück und Lebensfreude“ (Duncker, 1907, 10) im Allgemeinen bestimmte. Die Leser:innen, die in der *Gleichheit* auf verschiedene Weisen antimilitaristisch agitiert wurden, unter anderem durch emotionalisierende Ansprache, sollten tätige Antimilitaristinnen werden. Proletarische Frauen wurden trotz ihrer politischen Rechtlosigkeit im Deutschen Kaiserreich als politische Subjekte mit Handlungsspielräumen angesprochen. Die konkreten Handlungsmöglichkeiten, die ihnen zum Kampf gegen den Militarismus unterbreitet wurden, umfassten 1. eine wachsame Haltung gegenüber dem Militarismus, 2. die eigene politische Bildung, 3. die ideelle und materielle Unterstützung der Sozialdemokratie, 4. das Anstreben institutioneller politischer Einflussnahme, 5. die sozialistische und antimilitaristische Erziehung der eigenen Kinder, 6. Friedens- und Hilfsarbeit gegen den Krieg sowie in diese integriert Erhalt und Verbreitung der sozialistischen Gesinnung und 7. Massenprotest. Die ausgemachten Handlungsmöglichkeiten gipfelten 8. im Aufruf proletarischer Frauen zur Revolution, die schließlich

auch frauenemanzipatorische Ziele anstrebte und das System Militarismus abbrechen sollte.

Quellenverzeichnis

- Baader, O. (1905, Mai 3). Die Proletarierin als Kämpferin gegen den Militarismus. *Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Die Gleichheit)*, 15(9), 50-51.
- C.W. (1910, Oktober 10). Wer trägt die Schuld? *Die Gleichheit*, 21(1), 8-9.
- [Duncker, K., vermutlich (vmtl.)] K.D. (1907, Januar 23). Auf zum Kampfe gegen den Militarismus. *Die Gleichheit*, 17(2), 10.
- Liebke, K. (2019 [1907]). *Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung*. Severus Verlag.
- Ohne Angabe (O.A.). (1899, März 1). Aus der Bewegung. Von der Agitation. *Die Gleichheit*, 9(5), 35-36.
- R.M. (1903, April 22). Die Frau und der Militarismus. *Die Gleichheit*, 13(9), 70.
- Stern-Lilienthal, M. (1916, April 28). Der amerikanische Militarismus und die Frauen. *Die Gleichheit*, 26(16), 117-118.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1892a, Februar 22). Nieder mit dem Militarismus. *Die Gleichheit*, 2(4), 33-34.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1892b, Oktober 19). Augen auf und Taschen zu, ihr Frauen. *Die Gleichheit*, 2(21), 169-171.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1900, März 14). Wie der Militarismus die „heilige Stellung“ der Frau festigt. *Die Gleichheit*, 10(6), 44-45.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1914a, März 4). Genossin Luxemburg verurteilt. *Die Gleichheit*, 24(12), 178-180.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1914b, Mai 27). Ein Förderer der Unsittlichkeit. *Die Gleichheit*, 24(18), 273-274.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1914c, August 5). Proletarische Frauen, seid bereit! *Die Gleichheit*, 24(23), 353-354.
- Zetkin, C. (vmtl.) (1914d, September 4) Frauenpflicht. *Die Gleichheit* 24(25), 373-374.
- Zetkin, C. (1957 [1933]). Die imperialistischen Kriege gegen die Werktätigen – die Werktätigen gegen die imperialistischen Kriege. In Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.), *Schriftenreihe. Beiträge zur Geschichte und Theorie der Arbeiterbewegung*. Heft 12, Dietz Verlag.

Literaturverzeichnis

- Beyer, W. (2012). *Pazifismus und Antimilitarismus. Eine Einführung in die Ideengeschichte*. Schmetterling Verlag.
- Buschhaus, M. (2023, Mai). Kolonialismus und Emanzipation. Die sozialistische Frauenbewegung und die koloniale Ideologie in der Zeitschrift „Die Gleichheit“ 1892-1919. *Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien. Schwerpunkt: Töchter ihrer Klasse? Proletarische Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik*. 22(2), 109-132.
- Daniel, U. (2014). *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter* (6. Aufl.). Suhrkamp Verlag.
- Evans, R. J. (1979). *Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich*. (Internationale Bibliothek, Bd. 119), J. H. W. Dietz Verlag.
- Frevert, U. (2008). Das Militär als Schule der Männlichkeiten. In U. Brunotte & R. Herrn (Hrsg.), *Männlichkeit und*

- Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900* (S. 57-75). transcript Verlag.
- Förster, S. (1985). *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890-1913*. Franz Steiner Verlag.
- Gomard, K. (1985). Die Agitation der „Gleichheit“ als proletarische Frauenöffentlichkeit, untersucht anhand der Beiträge zum Thema Aufrüstung, Krieg und Pazifismus, 1892-1917. In D. Birnbaum (Hrsg.), *Die Verantwortung der Literatur in ihrer Zeit. Greifswalder Germanistische Forschungen* (Bd. 6, S. 65-72). Verlag der Ernst-Moritz-Arndt-Universität.
- Hammer, H. (2023). „Die Proletarierin als Kämpferin gegen den Militarismus.“ Kontinuität und Wandel der antimilitaristischen Agitation in der Zeitschrift *Die Gleichheit*. *Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen* (1892-1923). Masterarbeit. Universität Leipzig. (Bestellsignatur: 39078) Archiv der deutschen Frauenbewegung Kassel, Deutschland.
- Hering, S. & Wenzel, C. (1986). *Frauen riefen, aber man hörte sie nicht. Die Rolle der deutschen Frauen in der internationalen Frauenfriedensbewegung zwischen 1892 und 1933* (Bd. 1). Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung.
- Löblich, M. & Venema, N. (2019). Die SPD und ihre Frauenpresse: Die *Gleichheit* im Parteidiskurs nach Ausbreitung der Massenpresse. *medien & zeit. Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*. 34(4), 29-41.
- Mamozai, M. (2009). Einheimische und »koloniale« Frauen. In M. Bechhaus-Gerst & M. Leutner (Hrsg.), *Frauen in den deutschen Kolonien* (S. 14-30). Ch. Links Verlag.
- Opitz-Belakhal, C. (2010). *Geschlechtergeschichte*. Campus Verlag.
- Richebächer, S. (1982). *Uns fehlt nur eine Kleinigkeit. Deutsche proletarische Frauenbewegung 1890–1914* [zugleich: Dissertation, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1978]. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Rohrkämper, T. (2014). Ideenkrieg: Sinnstiftungen des Sinnlosen. In N. Werber; S. Kaufmann & L. Koch (Hrsg.), *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch* (S. 385- 409). J.B. Metzler Verlag.
- Sachse, M. (2010). *Von „weiblichen Vollmenschen“ und Klassenkämpferinnen. Frauengeschichte und Frauenleitbilder in der proletarischen Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ (1891– 1923)*. Dissertation. Universität Kassel. KOBRA (Kasseler OnlineBibliothek, Repository und Archiv).
- Sachse, M. (2020). Die proletarische Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ als Medium politischer Frauenbildung. In V. Streichhahn & F. Jacob (Hrsg.), *Geschlecht und Klassenkampf. Die „Frauenfrage“ aus deutscher und internationaler Perspektive im 19. und 20. Jahrhundert* (S. 78-92). Metropolis Verlag.
- Thönnessen, W. (1969). *Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863-1933*. Europäische Verlagsanstalt.
- Wenzel, P. (2004). New Criticism. In A. Nünning (Hrsg.), *Grundbegriffe der Literaturtheorie* (S. 191-195). Verlag J.B. Metzler.
- Wurms, R. (1987). Kein einzig Volk von Schwestern: Frauenbewegung 1889-1914. In F. Hervé (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Frauenbewegung* (3., erw. u. überarb. Aufl., S. 41-83). Pahl-Rugenstein Verlag.
- Zelfel, A. (2004). *Erziehen – die Politik von Frauen. Erziehungsdiskurse im Spiegel von Frauenzeitschriften im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Klinkhardt.

HILKE HAMMER

ist seit 2024 Promotionsstipendiatin der Gerda Henkel Stiftung im Forschungsprojekt „Öffentlichkeit und Arbeiterbewegung. Demokratischer Diskurs als Ideal und Gefahr“ am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig. Von 2015 bis 2023 studierte sie im Bachelor und Master Kulturwissenschaften mit einem Schwerpunkt im Bereich der vergleichenden Kultur- und Gesellschaftsgeschichte an der Universität Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der dt. proletarischen Frauenbewegung, Arbeiter:innenbewegung, Parteipresse der USPD.

"Spectacle of Broken Cities and Broken Lives"

Media Innovations in U.S. Journalistic Reporting of the Spanish Civil War

JAKOB IRLER

Global Mass Communication / Journalism, Leipzig University / Ohio University

Abstract

This paper examines how the Spanish Civil War (1936–1939) was portrayed in the United States through innovative media forms. By conducting a qualitative content analysis of news outlets of *Time Inc.*, the study investigates how photography, radio, and newsreels covered the conflict. These outlets pioneered interpretative reporting and exploited the affordances of emerging media technologies. The analysis shows that coverage centered on the experiences of common people and especially on the devastation caused by aerial bombardment. While some reporting aimed to evoke compassion and solidarity, other narratives dehumanized victims or framed civilian suffering as an inevitable consequence of modern war. The coverage used new media to suggest immediacy and authenticity by empathizing eyewitnessing. In combination with explicit depictions of violence, this produced emotional engagement. The war was thus constructed as a consumable spectacle.

Keywords: *War Reporting, Spanish Civil War, Newsreel, Radio, Photography, Affordance*

When Spain descended into civil war in 1936, this resulted in global attention: "No other war in recent times, with the possible exception of Vietnam, aroused such intense emotion, such deep commitment, such violent partisanship as the Civil War in Spain" (Knightley, 2002, p. 207). This engagement was significantly driven by innovative media. Even though the Spanish Civil War (SCW) was not the first conflict to be captured on camera, it was the war in which "photographs of conflict, destruction and death first became a routine part of modern journalism coverage" (Griffin, 2010, p. 10). Furthermore, the SCW has been described as "the first radio war" (Davies, 1999), as both journalists and propagandists tapped into the potential of broadcasting. The final innovative medium that defined the coverage was the newsreel. For the first time, a war could internationally and continuously be watched on the screen (Guiralt, 2023).

In this paper, I will refer to radio, newsreel and photojournalism as innovative media, even though their underlying technologies had been invented decades earlier. Stöber (2013) describes the innovation phase of media change as the negotiation process that determines a medium's usage and purpose. In the context of war reporting, this is true for all three mediums in the Spanish Civil War, as they saw crucial technological improvements and a professionalized deployment, which transformed their journalistic affordances.

These media innovations make the SCW a relevant subject for communication research. Historically, it represents a pivotal moment in the evolution of war reporting and mass media. An examination can therefore contribute to our understanding of how the modern international system of conflict news has developed. On a theoretical level, the SCW offers a compelling case study for media change in conflict. It can contribute to a more general understanding of how the usage of innovative media technologies is negotiated during a war and how these technologies shape its public perception.

Despite this, communication studies have not yet produced

systematic studies of SCW coverage. Therefore, this paper will integrate the existing historical research into a framework for the analysis of roles of mass media in armed conflicts, Baden & Meyer's (2018) „Transactionist Process Model of Conflict News Production, Dissemination, and Influence." The model aims to "investigate what contextual factors induce media to generate what kinds of contents in which ways" (Baden & Meyer, 2018, p.26). The literature review of this paper is structured in accordance with the main blocks of the model, which concern the context of the reporting as well as its creation and transformation phases. Further, it provides a framework of analysis for media content, which I will use for a qualitative content analysis that investigates how media innovations were used in U.S. journalistic coverage of the SCW. Specifically, I will analyze how the conflict was portrayed in photojournalistic magazines, radio coverage, and newsreels of *Times Inc.*

Literature Review

Context

According to Baden and Meyer (2018), conflict news creation depends on characteristics of the conflict and its actors, which I will now review. At the beginning of the SCW, the U.S. was still rooted in post First World War isolationism (Payne, 2012). Although Roosevelt sympathized with the Loyalists (Republicans), he avoided support due to domestic political pressure as well as the Republic's revolutionary violence and its reliance on the Soviet Union (Seidman, 2018; Alpert, 1994). He later came to regard this nonintervention as a grave mistake, with the SCW contributing to his shift from isolationism toward confronting fascism (Tierney, 2007).

Despite political neutrality, "no public event of the years between 1919 and 1939 – excepting the great depression itself – moved Americans as did this conflict"

(Guttman, 1962, p. v). The ideological dimension of the civil war contributed to a polarized discourse (Seidman, 2018; Tierney, 2007). The controversy was fueled by a “torrent of propaganda” (Thomas, 2003), professionally stirred by interest groups from both sides via the new media. Support for the Rebels came mainly from fascists, conservatives, and Catholics (Clements, 2022; Guttman, 1962). Republican propaganda relied heavily on the public support of artists and celebrities. Their engagement resulted in what was considered “one of the most effective public relations campaign in American history” (Parry, 1949, pp. 164–165). The most notable effect of this effort was the around 2,400 Americans that fought for the Republic as part of the Abraham Lincoln Battalion, 900 of which would die in the war (Thomas, 2003). Even though the recruitment of these volunteers was organized by the American Communist Party, Jackson (1994) argues that their motivation was driven less by ideology than by spontaneous media effects: “The brilliant propaganda conveyed on a new scale by radio, newsreel and still photographs lighted the way to Spain” (p. 54). Like Roosevelt, the American public also grew more sympathetic with the Republican side over the course of the war but was never in favor of supporting it militarily, as contemporary Gallup (1972) polls show. In the U.S., the SCW was reported within a commercialized and consolidating media system dominated by conglomerates like Hearst and wire services such as the AP (Emery, 1972). This standardized reporting to suit diverse audiences, producing the fact-centered, nonpartisan style that Hallin and Mancini (2014) identify as characteristic for Anglo-American media. However, the hegemony of this established system was challenged in the interwar period. The First World War had seemingly revealed the effectiveness of propaganda, prompting social scientists such as Lasswell and Lippmann to stress the public’s vulnerability under the Stimulus-Response paradigm (Schudson, 1981). Radio and professional public relations seemed to amplify this manipulative potential (Saldern, 2006). This assumption of powerful media effects is reflected in contemporary scholarly opinions on the SCW. Riegel (1937) stated that “modern efficiency of press and radio represent an increased hazard in the maintenance of neutrality of thought” (p. 135). Journalism’s reaction to the growing media distrust was ambivalent. While the concept of objectivity was established as a professional ideal (Schudson, 1981), new forms of reporting tried to instead make subjectivity transparent. Most influential were interpretative journalism, which sought to provide context, summaries, and commentary (Emery, 1972), as well as reportage, which combined journalism and literature (Boylan, 1984). These genres were often used in war reporting and were successfully adopted for photojournalism and radio (Brown, 1998; Saldern, 2006). The established media struggled to adapt to these trends, which gave way to the rise of Time Inc. The magazine was launched in 1923 under consultation of Lippman with a concept typical for interpretative journalism (Baughman, 1987): Time aimed to make news memorable by providing vivid storytelling, summaries, and perspective

to readers seeking clarity in a complex world. Its success inspired experimentation with new media. In 1931, Time launched *The March of Time* on radio, a hybrid of newscast and radio play. “Exploiting the affordances of a new medium” (Meyers, 2018, p. 442), it dramatized news stories with actors, orchestras, and sound effects, to make them vivid and memorable. A newsreel version followed in 1935, which used the new sound film to bring the interpretative style of reporting to the screen (Elson, 1968; Fielding, 1978). In 1936, Time Inc. expanded again with *Life* magazine, which pioneered the photo essay, by telling a story primarily through images with some interpretation through text (Emery, 1972). By the time of the SCW, Time Inc. had developed into what could be called the first multimedia corporation.

Creation

The creation stage of the news production process involves the gathering of information (Baden & Meyer, 2018). The circumstances in the SCW involved immense journalistic resources pouring into a country that had previously been of little media interest (Hochschild, 2016). In a typical instance of parachute journalism, nearly 1,000 journalists came to Spain, often lacking local knowledge (Preston, 2009; Jackson, 1994). The new media seized the opportunity: Young photographers like Robert Capa and Gerda Taro made iconic images, every U.S. newsreel company sent film teams, and radio networks treated Spain as a proving ground for live foreign coverage (Brown, 1998).

The scale of reporting from Spain did not result in a diversity of perspectives. Most reporters clustered in Republican areas due to looser censorship and the access to cables and radio transmitters in Madrid and Barcelona (Deacon, 2008; Preston, 2009). This proximity fostered “herd behavior” (Hochschild, 2016, p. 216), in which the correspondents focused narrowly on military battles while overlooking issues like the Spanish Revolution – a phenomenon known today as pack journalism. Furthermore, both sides sought to control the coverage, with violence and intimidation being more common among the Nationalists (Rebels). The Republic allowed reporters relative freedom of movement but tried to steer correspondents towards sympathetic coverage through propaganda and embedding with their troops (Hochschild, 2016; Williams, 2020).

Transformation

In the transformation stage “the gathered information and commentary needs to be transformed into publishable news” (Baden & Meyer, 2018, p. 31). During the SCW, the most influential factors were the professional norms and political biases of the correspondents. Deacon (2008) offers a typology, with “propagandists” as a group of reporters who put their political allegiance over their journalistic values. “Partisans” like Ernest

Hemingway, Martha Gellhorn and Capa also openly aligned themselves with one side. They were influenced by interpretative journalism and sought truth through judgment and observation rather than formal objectivity. “Sympathizers” were often uncommitted on arrival but gravitated toward the Republic, influenced by its relative press freedom and the repressions of the Nationalists. Finally, “agnostics,” mostly news agency reporters, limited themselves to factual reporting.

Furthermore, news organizations shaped coverage through their economic and political goals. Editorial offices often demanded sensational stories to sell more papers, even at the expense of accuracy (Williams, 2020). Furthermore, Pro-Republican correspondents struggled in right-leaning outlets, often facing censorship or dismissal (Preston, 2009). At the centrist Time Inc., the war triggered fierce internal disputes between partisans of each faction. The company’s stance shifted after Guernica, when the coverage grew decidedly sympathetic to the Loyalists (Guttman, 1962). Publisher Henry Luce later framed this as the beginning of a firm stand against fascism and stated that “the Spanish Civil War was fought in the *Time & Life* building” (Elson, 1968, p. 258).

Finally, the transformation of information into news is shaped by the affordances of media channels (Baden & Meyer, 2018), which changed drastically in the SCW. In photojournalism, the portability of the 35mm Leica camera enabled photographers to capture spontaneous, mobile shots with a sense of immediacy and authenticity (Paul, 2006). These images appeared to show truth while simultaneously bearing the photographer’s perspective. They became “objective record and personal testimony” (Sontag, 2004, p. 23). The immersive aspect of photography also afforded emotionalization (McLaughlin, 2016), often used in depictions of killed and wounded to evoke shock and pathos (Bloomfield, 2018). Newsreels afforded additional options to contextualize the images through cutting, voice-over commentary and music (Aldgate, 1973; Gómez, 2023). Another claim to authenticity and immediacy was made by radio through the introduction of live reporting, allowing the audience to witness events in real time and even hear the sounds of battle (Williams, 2020). Additionally, radio elevated the personality of the speaker through individual voices. Consequently, radio was often used for news commentary (Brown, 1998).

Method

This study employs qualitative content analysis, which allows for the systematic examination of visual, textual, and audio-visual media. Following Mayring’s (2015) approach of content structuralizing, the method combines deductive and inductive coding. As a framework for the development of the coding scheme, three levels for the analysis of media content by Baden and Meyer (2018) were used. The first of these are *Evidential Claims*, which constitute “information about key events and facts shaping audiences’ perceptions of the conflict” (Baden & Meyer, 2018, p. 26). On the second level, *Interpretative*

Frames add meaning to the perceived reality by providing evaluations and moral assessments (Baden & Meyer, 2018). From the first two levels, *Agendas for Action* “delineate the behavioral and political choices available to audiences in order to respond to the evolving conflict situation” (Baden & Meyer, 2018, p. 26). Subcategories were established in accordance with the literature review and a first coding trial.

The sample for this study consists of photo essays, radio shows and newsreels of Time Inc. Restricting the sample to this media organization allows a comparative study of media channels produced within the same editorial culture and news rooms (Baughman, 1987). The photojournalistic content was accessed through the complete digitalization of Life (Google Books, 2024). 36 of the 125 issues from 11/23/1936 to 04/10/1939 contain photo essays covering the SCW. The longest article was chosen from each issue, resulting in a sample of 36 photo essays that cover most months of the war, except for summer and fall of 1936, when Life was not yet in publication. In the early issues of Life, the SCW is often covered in a section for general foreign news. These pieces feature one to three pages and there is usually no disclosure of the sources of the photos. One image showing coffins of supposed air raid victims (L_01/18/37) is again featured in a second article that explicitly denotes it as a propaganda photo (L_10/25/37). Apparently, Life could not yet supply the demand for war photography. Later, the consolidation of Life’s structures of news gathering and of the system of foreign reporting from Spain in general allowed for more extensive stories of up to eight pages with more vivid, exclusive photos. For the first anniversary of the war, the SCW was for the first time reported in a cover story, which includes Capa’s famous *Loyalist Militiaman at the Moment of Death* as a frontispiece (L_07/12/37). Increasingly, photographers are now credited in the articles.

The only The March of Time newsreel concerning the SCW is *Rehearsal for War* from August 6, 1937, which runs for 6:30 minutes (Alexander Street, 2024). It features a clear narrative structure: In the exposition, the implications of the SCW for the next global war are established by military experts. Then, suspension is built with Franco’s advance, which climaxes in the defense of Madrid. In the end, experts draw a conclusion. The film contains video material that was acquired by The March of Time’s own camera team, through freelancers and from other newsreels. Taro and Capa were involved in the shooting of the film and Taro’s death occurred during the production (Fielding, 1978). Only about half the shots appear to depict Spain, while the rest features diplomats and military experts, as well as footage from fascist Italy and Germany.

The radio shows of The March of Time were obtained via a digital archive (Old Time Radio Researchers, n. d.). Of 19 available episodes from the analyzed timeframe, nine feature a dedicated segment on the SCW and were included in the sample. Of those, seven were aired from January to March 1938. The segments feature a variety of different settings and narrative archetypes that the audience knows from fiction, like a tragic love story (MoT_08/18/36) or

a horror-mystery story (MoT_10/21/37). Some of them combine available sources with a fictional dramatization. For example, the story on the Madrid subway bombing (MoT_01/20/38) is loosely based on an article in *Time* magazine (“Death Underground,” 1938), but is fluffed out by a dramatic police chase. In another episode, a British ship is torpedoed off Spain by a submarine, which is then discussed in the House of Commons (MoT_02/03/38). The scenes aboard the ship are likely fiction, but the transcript of the debate must have been a source of the production, as the reenactment quotes verbatim from the record (British House of Commons Hansard, 1938). In other episodes, even the dramatic details are taken from journalistic sources. This can be reconstructed for episodes on Rebel atrocities in Teruel (MoT_01/27/38) and the bombardment of Barcelona (MoT_03/24/38), where the *New York Times* journalists Lawrence A. Fernsworth and Herbert Matthews appear as protagonists. The segments directly quote their articles (Fernsworth, 1938; Matthews, 1938).

In the following chapters, each unit of analysis from Life (L), The March of Time newsreel (MoTn) and The March of Time radio show (MoT) will be identified with a code that consists of an abbreviation of the medium and the date of publication.

Results and Discussion

Evidential Claims

I will now follow the structure of the coding scheme to present the results of the qualitative content analysis, beginning with the evidential claims.

Evaluations of Authenticity. On this level, a first subcategory *Evaluations of Authenticity* assesses any statements on the veracity of an information and the basis on which these statements are made to account for the contemporary discourse on journalistic objectivity (Schudson, 1981). The SCW is used for extensive self-reflection of journalistic techniques in the reporting of Life. Propaganda is discussed critically: “LIFE neither believes nor disbelieves any of the captions attached by the Spanish antagonists to these pictures. All that is manifestly true about them is that each was issued by one side or the other to make a calculated impression” (L_10/25/37). An antithesis to uncertainty and propaganda is constituted by a reference to unspecified “facts” or “science” (MoTn_08/06/37): “Behind the Spanish lies, stand quiet statistics” (L_10/25/37). This reflects the editorial culture at Time, whose staff “shared an infatuation with ‘facts’” (Baughman, 1987, p. 42).

However, the most common strategy to give authority to evidential claims is the highlighting of eyewitnessing. In the radio episode adapted from Fernsworth’s article on Rebel atrocities, a Spanish woman ends an account of an execution with the words: “I can tell you that much, Señor, for I saw it with my own eyes” (MoT_01/27/38). This is a digression from the original: “I couldn’t see more because they arrested me and took me into a

building near by [*sic*]. But I heard a shot and then people applauded” (Fernsworth, 1938). Here, the significant status of eyewitnessing becomes apparent, as it seemed important enough for the editors of The March of Time to falsify this detail of an otherwise largely unchanged story. The authenticity of eyewitnessing accounts is often asserted by highlighting the danger under which they have been created. For instance, an article discusses at length the death of Taro and presents her last photos. Similarly, the caption of Capa’s Moment of Death photo highlights the closeness to the frontline and the killing: “Capa’s camera catches a Spanish soldier the instant he is dropped by a bullet through the head in front of Cordoba” (L_07/12/37). Notably, the camera becomes the actor here, and by itself captures a direct representation of the event. In this narrative, photographs not only assure authenticity but also create immersion and atmosphere when they show “the panorama of war as it really looks” (L_04/10/39) and “manage to catch the sense of this strange spectacle” (L_11/28/38).

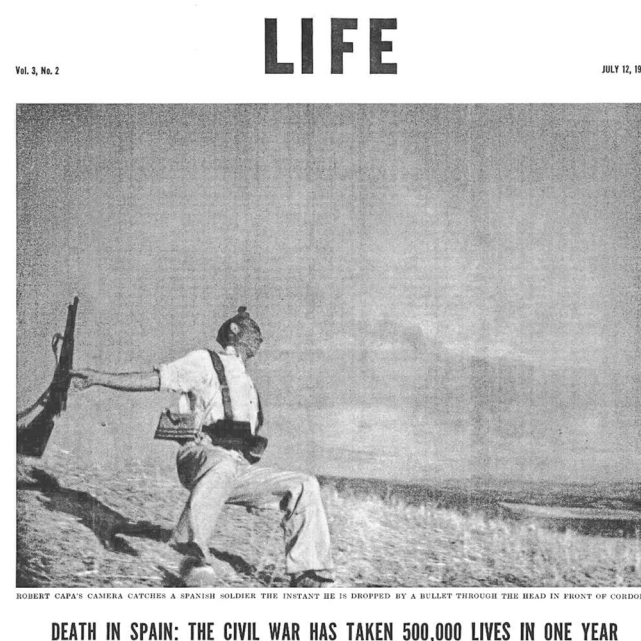


Fig.: „Loyalist Militiaman at the Moment of Death“ (L_07/12/37)

Actors. The category *Actors* examines the protagonists of the media coverage to account for the tendencies of the new journalistic styles and media to focus on the individual (Boylan, 1984; Meyers, 2018). Most notably, individuals affiliated with the Republicans are covered far more extensively than Nationalists, even though Franco is the most discussed person by far. Common soldiers and non-combatants appear mostly on the Loyalist side. While this reflects the greater presence of reporters in the Republican zone, it is also the result of the coverage of civilian bomb victims. Furthermore, there is extensive reporting on the Spanish Revolution, which differs from its neglect in general media discourse (Hochschild, 2016). The focus on common people and their lived realities is typical of interpretative journalism (Williams, 2020) but can also be interpreted as a result of the innovative

media that allow for more personalization through image and audio.

Violence and Suffering. Another category is dedicated to the depictions of *Violence and Suffering*, which was unprecedentedly drastic in the general reporting on the war (Griffin, 2010). Even though almost all objects of analysis cover these topics, they vary immensely in their explicitness. In a few instances, these themes are absent, notably in images. These include motives like resting soldiers, playing children, and couples. However, these depictions are mostly interested in the contrast of violence with everyday scenes. This is evident in an essay on life in Barcelona by David Seymour that is titled “between bombing raids, the people try to live” (L_11/28/38).

Violence is also not depicted directly in instances where industrial warfare makes perpetrators and victims of violence invisible. The industrialization of war is acknowledged: “Gone are the World War days of heroic single combat between fighter planes” (L_01/02/39). The distance and anonymity between perpetrator and victim sanitize the actions. Images frequently only depict weapons like planes, tanks or submarines themselves, not the individuals operating them. The victims are similarly anonymized, as the reports often feature aerial photographs, where the consequences of violence are abstract. A caption of one of these images praises a “perfect job of bombing a military objective” (L_01/02/39). It becomes apparent here that industrial warfare draws the perspective of the reporting to the efficiency of killing. This rationalization devalues human lives: “All these bombs have killed only 4,000 Loyalist civilians, a picayune result for the high cost” (L_01/02/39). The coverage registers but also reproduces this dehumanizing logic: “Señora Valdez and her son Juan are no mere air raid victims, but human guinea pigs in a war experiment” (MoT_03/24/38).

However, most accounts of violence and suffering are concrete and include multiple forms like sexual violence, traumatization, hunger, and disease. This is justified by journalistic duty as the images “have an authority far more potent than any editors’ policy or readers’ squeamishness” (L_01/24/38). Less explicit is *Rehearsal for War*, where the stricter norms and censorship for newsreels become apparent (Williams, 2020). Aerial bombardment is featured in the coverage more than any other form of violence and therefore overrepresented over crimes that took a higher death toll: While around 10,000 were killed by bombs, 130,000 were murdered and executed behind the own lines (Thomas, 2003). Apparently, the novelty of aerial bombing and its first-hand experience by the reporters put it on top of the media agenda. The portrayed victims of the bombings are almost exclusively children and women. At times, there is an attempt to evoke sympathy with the victims, like in this caption to an image of a bomb victim: “This was a man who had nothing to do with the war – a bookkeeper on his way to his office at eight o’clock in the morning” (L_07/12/37). The account of the everyday routine of the victim was relatable for the American audience and therefore allowed for a higher degree of identification. A

fictional account of the bombing in *The March of Time* takes this further: “It’s not pleasant to see thousands of people weeping. It’s not pleasant to see 200 men, women and children wiped out in a quarter of a second, and I think, ‘next time it’ll be me’” (MoT_03/24/38). Here, the imagination to be in place of the victims is evoked among the audience.

Contextualization. A major feature of interpretative reporting was *Contextualization* (Emery, 1972). All three formats provide a variety of context information to the reported stories. Life utilizes captions and short articles to accompany depictions of individuals with information on the larger political or military context. One example is Capa’s *Moment of Death* image, that is followed by the headline “Death in Spain: The civil war has taken 500,000 lives in one year” (L_07/12/37). Here, the title references the falling soldier and makes him emblematic for the abstract casualty number. In both versions of *The March of Time*, contextualization works through the narrating *Voice of Time*. Notably, many radio episodes have a similar structure as Life photo essays, where an audio play section provides individualized stories, that are then put into a larger context by the *Voice of Time*.

Language is frequently used to supplement the affordances of the specific medium. For example, atmospheric details and settings are most extensively described in the radio episodes. In turn, the captions of images often describe sounds, as in this account written by Hemmingway of being under bullet fire: “The close ones have a zipping whisper and the really close ones crack” (L_07/12/37). Through contextualization, Life also admits limitations of photography: “The best pictures cannot show war in all its horrors and ugliness. ... No picture can convey the sounds that come from a thousand dying men or the smells that come from thousand dead men” (L_01/24/38).

Interpretative Frames

I will now examine how the covered actors and acts of violence are framed. Thereby, I will put an emphasis on how interpretative frames are supported by the affordances of innovative media.

Actors. All three publications try to avoid partisanship. In Life, the political positioning on the war is inconsistent. It switches between very favorable personal depictions of Franco, Nationalist atrocities, and sympathetic pieces on the Spanish Revolution. By comparison, the radio version of *The March of Time* is notably more pro-Republican. It features more compassionate accounts of attacks on civilians and stronger condemnations. The film *Rehearsal for War* was produced with the intention to convey an antifascist, anti-Franco message (Fielding, 1978, pp. 175–176). However, the focus of the film on the future of warfare prevents a more political perspective. Generally, the reporting expresses a general rejection of totalitarian ideologies: “These 900,000 (estimated) were killed because their political theories about what should

happen to Spain were not exactly the same as somebody else's" (L_10/25/37).

Consequently, both parties are mostly portrayed negatively. The Loyalist army is described as an "untrained, riotous rabble" (L_04/12/37). The trope of the Republicans as an uncontrollable, violent mob is repeated frequently but is somewhat retracted later in the war: "When the war started, most U.S. citizens looked on the Loyalists as half-crazy, irresponsible, murderous scum that had turned on its honorable betters. A year of war has taught the U.S. more of Spain" (L_07/12/37). Similarly, David Seymour's photo essay on life in Barcelona states that "it is no longer fashionable in Loyalist Spain to kill a man for his opinions" and observes a "return to humane sanity" (L_11/28/38).

The Rebels are constructed as a counterpart to the perceived chaotic and irrational Loyalists: "The Spanish Rebels have at least one virtue that the Socialist Government conspicuously lacks: a love of discipline and order" (L_03/29/37). From this, their military superiority is deduced: "Franco and his disciplined army adopt fascist strategy and tactics, in swift shattering drives routing superior numbers of untrained Loyalist fighters" (MoTn_08/06/37). Franco himself is portrayed positively as "a devoted family man, [who] helps his only daughter with her homework and does not drink or smoke" (L_04/10/39). He is exempted from the generally racist portrayal of the Spanish: "In a country of impatient, arrogant and hot-tempered men, he is slow, thorough and endlessly patient" (L_04/10/39). This legitimizes him as a civilizer on the mission "to impose discipline on Spain's turbulent people" (L_03/29/37). Contrary to Franco's positive image, the reporting is very critical of the Nationalists in general because of their bombardment of civilians.

With both main factions compromised, sympathies are projected on the Republican Basques, "who are both pro-Liberty (which the Rebels are not) and pro-God (which the Loyalists are not)" (L_05/10/37). Similarly, the "heroic International Brigade" (L_10/31/38) is admired for its idealism: "That some 50,000 anti-Fascist citizens of a dozen nations risked their lives, rightly or wrongly, for the Spanish Loyalists is probably the most impressive exhibit of the human spirit in the world today" (L_10/31/38). The volunteers are portrayed as superior to the Spanish fighters: "Their superb fighting qualities, discipline, morale and intelligence were a model for the Loyalists' first scraggling Peoples' Army" (L_10/31/38). To achieve an idealized image, the brigadiers are distanced from communism, stating that "Americans have died fighting for democracy in Spain" (L_10/31/38). Instead, the coverage focusses on personal motives. A Jewish volunteer states that he wants to fight fascism because "I know what Hitler is doing to my people" while a Black brigadier wants "to fight Mussolini and avenge the rape of Ethiopia" (L_03/28/38).

Violence and Suffering. Violence is in most cases attributed to the Nationalists. Direct condemnations are avoided in the coverage, instead they are cited from authoritative personalities. The strongest protests appear in the radio episodes, where Secretary of State Cordell Hull calls the

bombardment of civilians "barbarism" (MoT_03/17/38). Furthermore, U.S. ambassador to France William C. Bullitt is cited: "There are murderers at large who take pleasure in dropping bombs on helpless men" (MoT_01/27/38). The victims of violence are sometimes portrayed as innocent: "The majority of the dead in Loyalist Spain were middle-class citizens who tried not to take sides. The dead in Rebel Spain were poor folk whose crime was that they aspired to having an opinion as to how they should be ruled" (L_10/25/37). However, there is a striking number of instances in Life where a contributory fault is specifically attributed to the civilian victims of bombing raids: "Four thousand civilian Madrilenos [*sic*] have so far been killed behind the lines but they took the risks of war by remaining in a purely military objective" (L_10/25/37). This role reversal of victims and perpetrators extends to the killing of children: "By far the majority of the bombing casualties are careless children, carelessly allowed to play on the streets" (L_11/28/38).

The SCW is often put into a global context. The involvement and geo-political interests of the involved states are discussed extensively. Furthermore, the SCW is linked with other world events to form an overarching narrative. The account of the bombardment of civilians is contextualized as a "story told a thousand times in the past year in Madrid, in Shanghai, in hundreds of Chinese and Spanish towns" (MoT_03/24/38). Similarly, a radio piece covers simultaneously on the Anschluss of Austria and the SCW (MoT_03/24/38). In both examples, the SCW acts as a setting, but the main interest lies in more general stories on modern war or totalitarian expansionism. Furthermore, the SCW is called a "testing ground for tools of battle" (L_04/10/39), "a phase in the struggle between fascism, communism, and democracy" (MoTn_08/06/37). Here it becomes evident that the war is framed in a larger geo-political and military context. It is especially seen as a case study for future conflicts: "The war in Spain is a poor man's war but it has produced a few huge air battles, prophetic of the air battles in the rich men's wars to come" (L_01/03/39). This perspective on the war as a "dress rehearsal" is most present in the newsreel, where already the title *Rehearsal for War* suggests that the conflict in Spain is not a war in its own right (MoTn_08/06/37).

In many such instances, the coverage tries to determine the character of modern war. Therefore, it is especially interested in military tactics and the performance of weapons: "German tanks were a bitter disappointment, vulnerable and inefficient. ... French multi-seat bomber was a terrifying flop" (L_04/10/39). Furthermore, the coverage frequently discusses military theory, especially that of Giulio Douhet:

The victor of the next World War will not be that nation whose armies are victorious in battle, but that nation which strikes first at the enemy's civilian population. Military objectives are unimportant. The important thing is to terrify and unnerve the enemy's civilian population, for which purpose aerial bombs are ideally suited. (MoT_03/24/38)



Fig.: „Barcelona At War“ (L_11/28/38)

By applying Douhet's theory, the targeted killing of civilians is destigmatized, stating that “modern war makes the whole nation a military objective” (L_10/18/37).

Sonic/Visual Framing. Frequently, music is used to transport emotions or attributes and support the narrative of a story. For instance, when German and Italian expansionism are discussed, the score transforms into a military march (MoTn_08/06/37). When a policeman is running to a train station to stop a bombing attack, the dialogue is interrupted by a short accelerating, dynamic music piece, that imitates the rhythm of running (MoT_01/20/38). Sound effects

can similarly be used to illustrate or drive a story. In the radio episodes killing is often only implied by gunshots or explosions. Sound effects also make events seem more immediate, like in a radio episode on the bombardment of Barcelona (MoT_03/24/38). Here, each account of a bomb victim is introduced by the whistling and detonation of a bomb. The repetition of the unpleasant sounds creates a distressing effect, which provides a high degree of immersion.

Visual techniques are similarly applied to create a sense of immediacy. Over the course of the war, images in Life increasingly show actors in motion, and are often slightly blurred, which highlights dynamic scenes. Conversely, the newsreel features few dynamic shots, which can be explained with Capa's unfamiliarity with the medium: “Being a still photographer, he didn't know how to use a movie camera. So as a result we had these perfectly marvelous shots, but they were perfectly marvelous *still* shots” (Fielding, 1978, pp. 175–177). „*Fig.: [L_11/28/38]“

Sometimes, image sequences are arranged to independently tell a story. A Life essay links an airplane over Barcelona to crowds looking up and finally to wounded children in a hospital (L_11/28/38). This establishes causality and avoids the frequent anonymized depiction of violence through aerial bombardment. In other instances, images reflect accompanying text, like when aerial photographs are paired with dehumanizing descriptions of bombing. Sometimes, images use symbolism to refer to cultural knowledge. For example, the gas mask recurs to represent the fear of modern war in *Rehearsal for War* (MoTn_08/06/37) and a photo of a toddler sitting between bombs (L_10/25/37) hints to the child victims pervasive in the reporting.



Fig.: Toddler sitting between bombs (L_10/25/37)

These photos of child victims are used for emotionalization. An example is an image titled “this little Basque boy, now safe in France, is still mortally terrified by what he went through in the Spanish Civil War” (L_05/31/37). The image is framed on both sides by advertisements for nail polish and swimsuits. Here, suffering is displayed to make it consumable through sensationalism. The magazine fulfills the demand for a voyeuristic, first-hand view on the suffering of others, which is advertised in a commercial on The March of Time radio show:

Two million families, 18 million people in all, will look forward to Life's coming, to follow with their own eyes the news of the world and the ways of the world's people as well as the spectacle of broken cities and broken lives in war torn Europe. (MoT_03/24/38)

Here, it becomes apparent that the eye witnessing of violence and suffering through photography is a main selling point of Life.



Fig.: „Bilbao Bombardment“ (L_05/31/37)

Agendas for Action

Finally, I will describe the possible courses of action that the coverage delineates from its framing. It is apparent that personalized depictions of bomb victims are supposed to evoke outrage and compassion. Nevertheless, consequences are barely discussed. Towards the end of the war, there is an article in Life on a possible U.S. intervention, but arguments in favor or against an intervention are not discussed (L_01/30/39). Much more prominent than these Agendas of Action that aim at an intervention in the conflict are deductions of military consequences. For example, the Secretary of State Hull “declares that the US must prepare against aggression with

an additional billion-dollar naval expansion program” (MoT_03/17/38). The agendas for action mostly concern a future war: “Biggest lesson is that the nations with the best factory workers, mechanics and chauffeurs will probably win the next war” (L_04/10/39). In that sense, the coverage lacks a humanitarian or political agenda as a result of the geo-political framing of the conflict and the greater interest in the military consequences for the next war.

Conclusion

This study examined how the SCW was portrayed in the U.S. through innovative media. For the first time, interpretative reporting styles and new technologies – photography, newsreel, and radio – were applied on a broad scale. The conflict created high demand for news while posing challenges through censorship and political bias. My qualitative content analysis found that reporting centered on common people and the violence they suffered, with aerial bombardment as the dominant theme. Accounts varied: some evoked compassion for victims, while others focused on geopolitical lessons for future wars, which often obscured the ongoing human suffering in Spain and possible interventions in the conflict. Consequently, victims were dehumanized in some cases, normalizing civilian targeting as an accepted reality of modern warfare. All different perspectives on the war had in common that they used the synergies of the new styles and the new media to provide the reporting with a greater sense of immediacy. The perceived presence then allowed the evocation of drama and emotions. In the reporting, the SCW became a spectacle. Thereby, a good story was often valued higher than the dignity of the victims.

This research has provided new insights into the foreign perception of the SCW, in which news, entertainment, and propaganda often intertwined. It has also contributed to the research of war reporting, to which it provides an analysis of different depictions of violence. Finally, the study demonstrates how innovative media establish novel forms of storytelling, especially in respect to wars.

However, some limitations of the results must be addressed. I was only able to access a non-representative sample of the radio reporting of the war. Furthermore, the potential for generalization of my results to the entirety of the American reporting is very limited, because of the examination of a single media corporation. Future research could address this by drawing on the identified frames for a comparison with traditional newspaper coverage. Conversely, specific aspects like the obscuration of violence through aerial photography could be further investigated using semiotic methods.

The new media of the 1930s made Americans more aware of the world around them than ever before. The war in Spain was only the first chapter of a descent into violence that could be witnessed live and illustrated. This coincided with a profound change in public opinion in the following years. While only 21% of Americans were in favor of weapon support to the Spanish Republic in

January 1939, 68% were ready to fight a war themselves shortly before Pearl Harbor (Gallup, 1972). The world had changed a lot in less than three years, but without

the new channels of perception that brought the war-torn world to American living rooms, this turn away from isolationism would not have been possible.

References

- Aldgate, A. (1973). British newsreels and the Spanish Civil War. *Film & History: An Interdisciplinary Journal of Film and Television Studies*, 3(1), 1–16.
<https://doi.org/10.1353/flm.1973.a403649>
- Alexander Street. (2024, April 29). *March of Time*, volume 3, episode 13, rehearsal for war.
https://search.alexanderstreet.com/preview/work/bibliographic_entity%7Cvideo_work%7C1792796#/embed/object
- Alpert, M. (1994). *A new international history of the Spanish Civil War*. St. Martin's Press.
- Baden, C., & Meyer, C. O. (2018). Dissecting media roles in conflict: A transactionist process model of conflict news production, dissemination, and influence. In R. Fröhlich (Ed.), *Media in war and armed conflict: Dynamics of conflict news production and dissemination* (pp. 23–48). Routledge.
- Baughman, J. L. (1987). *Henry R. Luce and the rise of the American news media* (Johns Hopkins paperbacks ed.). Twayne.
- Bloomfield, I. (2018). Photographs of child victims in propaganda posters of the Spanish Civil War. *Modern Languages Open*, 1(16), 1–15.
<https://doi.org/10.3828/MLO.V0I0.178>
- Boylan, J. (1984). Publicity for the Great Depression: Newspaper default and literary reportage. In C. L. Covert & J. D. Stevens (Eds.), *Mass media between the wars: Perceptions of cultural tension, 1918-1941* (1st ed., pp. 159–179). Syracuse University Press.
- British House of Commons Hansard. (1938, February 1). *Steamship "Endymion" (Torpedoing)*.
<https://api.parliament.uk/historic-hansard/commons/1938/feb/01/steamship-endymion-torpedoing>
- Brown, R. J. (1998). *Manipulating the ether: The power of broadcast radio in thirties America*. McFarland.
- Clements, A. J. (2022). 'The Franco way': The American right and the Spanish Civil War, 1936-9. *Journal of Contemporary History*, 57(2), 341–364.
<https://doi.org/10.1177/00220094211063089>
- Davies, A. (1999). The first radio war: Broadcasting in the Spanish Civil War, 1936-1939. *Historical Journal of Film, Radio and Television*, 19(4), 473–513.
<https://doi.org/10.1080/014396899100145>
- Deacon, D. (2008). Elective and experimental affinities: British and American foreign correspondents and the Spanish Civil War. *Journalism Studies*, 9(3), 392–408.
<https://doi.org/10.1080/14616700801999188>
- Death Underground (1938, January 24). *Time*.
<https://content.time.com/time/subscriber/article/0,33009,758945,00.html>
- Elson, R. T. (1968). *The world of Time Inc.: The intimate history of a publishing enterprise* (1st ed.). Atheneum.
- Emery, E. (1972). *The press and America: An interpretative history of the mass media* (3rd ed.). Prentice-Hall.
- Fernsworth, L. A. (1938, January 22). 3,000 of left slain in Teruel terror, residents say. *New York Times*, pp. 1–2.
<https://www.nytimes.com/1938/01/22/archives/3000-of-left-slain-in-teruel-terror-residents-testify-witnesses.html>
- Fielding, R. (1978). *The March of Time, 1935 - 1951*. Oxford University Press.
- Gallup, G. H. (1972). *The Gallup Poll: Public Opinion 1935-1971* (1st ed.). *The Gallup Poll. Public Opinion, 1935-1971: Vol. 1*.
- Gómez, L. L. (2023). Audiovisual warfare: Music and international persuasion in documentary films during the Spanish Civil War. *Twentieth-Century Music*, 20(2), 244–260.
<https://doi.org/10.1017/S147857222200038X>
- Google Books. (2024, April 29). *LIFE*.
<https://books.google.de/books/about/LIFE.html?hl=de&id=N0EEAAAAMBAJ>
- Griffin, M. (2010). Media images of war. *Media, War & Conflict*, 3(1), 7–41.
<https://doi.org/10.1177/1750635210356813>
- Guiralt, C. (2023). Hollywood and the Spanish Civil War: The hidden anti-fascist ideology of *Love Under Fire* (1937). *Historical Journal of Film, Radio and Television*, 43(3), 685–704.
<https://doi.org/10.1080/01439685.2023.2173376>
- Guttman, A. (1962). *The wound in the heart: Americans and the Spanish Civil War*. The Free Press of Glencoe.
- Hallin, D. C., & Mancini, P. (2014). *Comparing media systems: Three models of media and politics*. Cambridge University Press.
<https://doi.org/10.1017/CBO9780511790867>
- Hochschild, A. (2016). *Spain in our hearts: Americans in the Spanish Civil War, 1936-1939*. Houghton Mifflin Harcourt.

- Jackson, M. (1994). *Fallen sparrows: The international brigades in the Spanish Civil War*. *Memoirs of the American Philosophical Society*: Vol. 212. American Philosophical Society.
- Knightley, P. (2002). *The first casualty: The war correspondent as hero and myth-maker from the Crimea to Kosovo*. Johns Hopkins University Press.
- Matthews, H. (1938, March 18). Barcelona is terrorized. *New York Times*, 1-8.
<https://timesmachine.nytimes.com/timesmachine/1938/03/18/98111812.html?pageNumber=1>
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken [Qualitative content analysis: Basics and techniques]* (12th ed.). Beltz.
- McLaughlin, G. (2016). *The war correspondent* (2nd ed.). Pluto Press.
- Meyers, C. B. (2018). The March of Time radio docudrama: Time Magazine, BBDO, and radio sponsors, 1931-39. *American Journalism*, 35(4), 420–443.
<https://doi.org/10.1080/08821127.2018.1527634>
- Old Time Radio Researchers. (n. d.). *The March of Time*. Retrieved April 29, 2024, from
<https://www.otrr.org/OTRRLibrary/otrrlibrary.html?idp=6008>
- Parry, H. J. (1949). *The Spanish Civil War: A study in American public opinion propaganda and pressure groups* [Dissertation]. University of Southern California.
<https://doi.org/10.25549/USCTHESES-C36-79165>
- Paul, G. (2006). Der Krieg der Fotografen: Die fotografische Berichterstattung im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939 [The war of the photographers: The photographic reporting in the Spanish Civil War 1936-1939]. In U. Daniel (Ed.), *Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert [Eye witnesses: War reporting from the 18th to the 21st century]* (pp. 141–168). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Payne, S. G. (2012). *The Spanish Civil War*. *Cambridge essential histories*. Cambridge University Press.
<https://doi.org/10.1017/CBO9781139026154>
- Preston, P. (2009). *We saw Spain die: Foreign correspondents in the Spanish Civil War*. Constable.
- Riegel, O. W. (1937). Press, radio, and the Spanish Civil War. *The Public Opinion Quarterly*, 1(1), 131–136.
- Saldern, A. von (2006). US-amerikanische Medien im Blickfang von Wissenschaft und Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit [US-american media in the eye of science and public of the interwar period]. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 36(2), 138–158.
<https://doi.org/10.1007/BF03379537>
- Schudson, M. (1981). *Discovering the news: A social history of American newspapers*. Basic Books.
- Seidman, M. M. (2018). *Transatlantic antifascisms: From the Spanish Civil War to the end of World War II*. Cambridge University Press.
<https://doi.org/10.1017/CBO9781108278386>
- Sontag, S. (2004). *Regarding the pain of others* (1st ed.). Picador.
- Stöber, Rudolf. (2013). *Neue Medien: Geschichte von Gutenberg bis Apple und Google*. Medieninnovation und Evolution. Edition Lumière.
- Thomas, H. (2003). *The Spanish Civil War* (4th ed.). Penguin.
- Tierney, D. (2007). *FDR and the Spanish Civil War: Neutrality and commitment in the struggle that divided America*. *American encounters/global interactions*. Duke University Press.
<https://doi.org/10.1515/9780822390626>
- Williams, K. (2020). *A new history of war reporting*. Routledge.

JAKOB IRLER,
M.A./M.Sc., studied Communication Science and History in Munich. He is a graduate of a double degree program in Global Mass Communication/Journalism at Leipzig University and Ohio University. During his studies, he specialized in historical media change and the analysis of war reporting. Currently, he is living in Munich.

Digital Memory Practices and Platform Narratives

How TikTok Remembers the Srebrenica Genocide

HANNA KUDUZOVIC

Department of Communication, University of Vienna

Abstract

This thesis investigates how historical narratives of the Srebrenica genocide are portrayed and remembered on TikTok. As the worst massacre in Europe since the Holocaust, and with its 30th anniversary in 2025, Srebrenica remains a crucial site of memory. Using Kuckartz's qualitative content analysis, 20 TikTok videos and captions were studied. The sample was built through a serial analysis: 80 videos were first gathered by keyword searches, then reduced to 20 by selecting one per defined thematic container. Four key themes emerged: dominant narratives, counter narratives, platformisation of digital memory, and memory gaps. Common motives include the roles of women, the graveyard and Srebrenica flower, and slogans such as "Never forget Srebrenica". Survivor testimonials and emotional and aesthetical portrayals amplify victim narratives, while genocide denial in the sample is marginal. The findings highlight how digital spaces shape and negotiate collective memory of Srebrenica.

Keywords: *Srebrenica, digital remembrance, participatory memory, TikTok, social media, collective memory, genocide remembrance*

2025 marks the 30th anniversary of the Srebrenica genocide, the largest massacre in Europe since the Second World War. More than 8000 Bosniak men and boys were killed by Bosnian Serb forces, after the UN safe zone had fallen (Duijzings, 2017). Anniversaries serve as moments to renegotiate, remember, and reframe narratives and memory, both offline and online. This article investigates the following research question: How are historical narratives about the Srebrenica genocide communicated and remembered within the TikTok community? Little is known about how Srebrenica is remembered on TikTok, a platform with a predominantly young user audience (TikTok - Nutzer nach Altersgruppen und Geschlecht weltweit 2024, n.d.-a). While Holocaust remembrance online has been widely studied (Berg, 2024; Berg & Lorenz, 2023; Henig & Ebbrecht-Hartmann, 2022; Neiger et al., 2023; Pfanzelt, 2015, 2017; Turkowska, 2017), research on digital remembrance of the Srebrenica genocide remain scarce, focusing mostly on hashtags on platforms like X or Instagram (Jaugaitė, 2024; Luitjens & Schoorel, 2022; Vico, 2022, 2024). This article's main theoretical framework is built on memory studies and historical communication. As this study is one of the first to investigate narratives and memory on TikTok, it aims to answer the research question through a qualitative content analysis (Kuckartz, 2016; Kuckartz & Rädiker, 2024).

The structure of the article is as follows: After the introduction, the second chapter covers the historical context of the genocide to contextualise Srebrenica and its aftermath (Adib, 2012; Kuka & Grabovica, 2022; Luitjens & Schoorel, 2022; Nettelfield & Wagner, 2014; Simic, 2024). The third chapter illustrates the theoretical foundation, covering concepts of collective memory (Asboth, 2025; Assmann, 1988, 2002; Erll, 2017; Halbwachs, 1980), and explaining how the holocaust and Srebrenica are remembered online. Due to the research gap in Srebrenica research, it is appropriate to use Holocaust

remembrance literature to bridge the empirical findings of this article with related scholarly work. In the fourth chapter, the methodological approach is explained, which consists of a serial analysis of TikTok videos, which were then analysed following the content analysis by Kuckartz and visualised on MaxQDA. It also shows the category system and how it helped to answer the research question. Following this, the results and discussion section categorises the videos in four concepts: Dominant narratives, counter narratives, platformisation of digital memory, and memory gaps. Finally, the conclusion summarises the findings, illustrates the limitations, and offers suggestions for future research in this field.

Historical context on the Srebrenica genocide

During the Bosnian War (1992-1995), numerous crimes have been reported and committed against Bosniaks (Kuka & Grabovica, 2022). Essentially, the socioeconomic and political fall of Yugoslavia was the underlying event that led to the systematic killing of civilians, with the destructive tendencies targeting especially the Bosnian community (Adib, 2012). On 11 July 1995, the war escalated when Bosnian Serb army forces under Ratko Mladić killed over 8000 Bosniak men and boys in the Srebrenica Genocide (Luitjens & Schoorel, 2022). The genocide was conducted under the military operation *Directive 7*, in which Bosniaks were forcibly displaced against their will, resulting in 15000 men and boys fleeing through the forests to safety. However, most of them were captured and brought to mass execution sites (Kuka & Grabovica, 2022). The genocide was the final operation of the Bosnian Serb army to banish the Bosniak community from Eastern Bosnia (Adib, 2012). With the genocide also came the fall of the UN safe area in Srebrenica, where Dutch blue helmet soldiers were stationed (Kuka & Grabovica, 2022; Nettelfield & Wagner, 2014).

Together with the over 8000 victims, the survivors - mainly women - face the psychological pain of the genocide. To this day, not all victims who have been scattered in mass graves throughout Eastern Bosnia have been found and identified (Jaugaité, 2024). The responsible political and military figures, Ratko Mladić, Slobodan Milošević, and Radovan Karadžić have been convicted as war criminals for the atrocities and the genocide committed in Bosnia and Herzegovina, as they stood before the International Criminal Tribunal for the former Yugoslavia (ICTY) (Adib, 2012; *MLADIĆ, Ratko (MICT-13-56) | UNITED NATIONS | International Residual Mechanism for Criminal Tribunals*, n.d.).

Genocide denial and ethnic tensions remain contemporary issues in the region (Luitjens & Schoorel, 2022). Due to false narratives shared by media, education, and political figures, genocide denial is normalised and war criminals are celebrated in some parts of the Serbian community (Kuka & Grabovica, 2022; Simic, 2024). Additionally, family members who have lived through and survived the war share their traumatic experiences and war memories to the next generation. Amid these developments, genocide denial has become common among some parts of the Serbian and Bosnian Serb youth (Simic, 2024). To combat these movements, several institutions have emerged to address war crimes committed during the Bosnian War, for example the ICTY, and the International Commission on Missing Persons (ICMP) (Nettelfield & Wagner, 2014).

Concepts of Memory and Digital Remembrance

Collective memory and communicative vs. cultural memory

The concept of collective memory has its foundation in Halbwachs's perception of collective memory as something historical, extending beyond singular experiences into a societal archive, which is preserved through media accessible to wide audiences (Halbwachs, 1980). Astrid Erll, by contrast, frames collective memory as an umbrella term encompassing biological and social events across past, present, and future, increasingly shaped by digital mass media. For instance, social networking sites provide an insight into memories of various social groups, but also change the way in which memories are portrayed and shared by users (Erll, 2017). In this context, Halbwachs notes that mediated memory is a product of present media being used to link history and memory (Berg, 2024). Media are essential for establishing collective memory, as they preserve and recall narratives, enabling shared societal memory. In this sense, media connect individual experiences to the collective (Erll, 2017). Furthermore, historical narratives are part of the collective memory and help to shape a community's identity, while also serving to distinguish their own stories from those of others (Asboth, 2025).

Building on Halbwachs, Jan and Aleida Assmann distinguish between communicative and cultural

memory. Communicative memory, loosely structured and rooted in daily interactions, functions as a bridge between individuals and society (Assmann, 1988, 2002). It emerges through conversations, marked by disorganisation, spontaneity, flexibility, and shifting roles between communicator and listener (Erll, 2017). With this it is constantly constructed and deconstructed within a community, but it persists in core values like belonging and spans about 80 years or three generations. It also carries political dimensions, where memories of victims and perpetrators are negotiated through slogans, symbols, memorials, and commemorations (Assmann, 2002). By contrast, cultural memory connects remembrance culture, group identity, and political legitimisation (Erll, 2017). Set in historical events, it transcends time through monuments, rituals, and traditions, following a top-down timeline. Jan Assmann identifies six characteristics of cultural memory:

- group affiliation
- rebuilding memory based on the present situation
- turning memory into objects such as art, rituals and texts
- organisation
- normative connections to symbols
- and reflexivity (Assmann, 1988, 2002).

This article uses the concept of communicative memory, which is crucial for understanding how TikTok users portray and remember memories of Srebrenica. The immediacy and dynamic nature of communicative memory will be connected to the empirical analysis later on.

Social networking sites and digital memory of the Holocaust

Research concerning the digital memory of the Holocaust have shown over the past decade that social networking sites impact and change the remembrance culture and communication, becoming increasingly international (Berg, 2024; Berg & Lorenz, 2023; Henig & Ebbrecht-Hartmann, 2022; Neiger et al., 2023; Pfanzelter, 2015, 2017; Turkowska, 2017). "Doing history" on social networking sites in this sense is more participatory and international than ever, and with an emphasis on visual history, these platforms help to reinterpret collective narratives and portray history and memory in an aesthetic manner (Berg, 2024; Berg & Lorenz, 2023; Henig & Ebbrecht-Hartmann, 2022). The fast-paced dynamics of social networking sites reshape remembrance culture, as every user can interact and produce content. Furthermore, digitalised memory is decoupled from time and space, as online content is available anywhere at all times, as shown by the YouTube video "I will survive" about the life of Holocaust survivor Adolek Kohn (Pfanzelter, 2017). Another example of mediated memory is the case of so-called Eva Stories emerging on Instagram. Utilising the "stories" function on Instagram, users portrayed a potential Instagram story from the perspective of a Holocaust victim (Henig & Ebbrecht-

Hartmann, 2022). These studies show that platforms can be used in an innovative way to blend authentic testimonies with digital storytelling. Similarly, Turkowska explains that the multimodality of social networking sites enrich the presentation of historical events and people with new audiovisual features, as seen in the example of generated video footage of Anne Frank for museum visitors (Turkowska, 2017). Berg identifies a clear shift in communication and portrayal of video content on Instagram, as seen on the accounts @ichbinsophiescholl and @auschwitzmemorial, which put emphasis on sharing the Holocaust in digital spaces. Additionally, the prodsumer (consumer and producer) state of users causes the collective memory of a social group to be separated into multiple split memories (Berg, 2024). In the case of X (formerly known as Twitter), Neiger et. al. reflect on the ways in which Holocaust-related terms such as “ ‘and their collaborators’ (ATC)” are remembered, pointing out that it can either take place through deliberate remembrance, or an unconscious remembrance practice. In their analysis, they conclude an ambiguity in sharing memories, with social networking sites creating a space for both sharing personal and societal memory (Neiger et al., 2023).

Memory and remembrance of war crimes and Srebrenica

Compared to the field of Holocaust-memory in digital spaces, there is no big research tradition focusing on Srebrenica and digital memory. However, in recent years, scholars have begun to investigate how war crimes during the Bosnian war and the Srebrenica genocide are negotiated, preserved and communicated both in physical and digital spheres. Remembrance in this case does not only show the active process of creating a collective memory, but also shows the resilience against genocide denial (Jaugaité, 2024; Ljubojevic, 2022; Luitjens & Schoorel, 2022; Simic, 2024; Vico, 2022, 2024).

The Peace March (Marš Mira in Bosnian/ Serbian/ Croatian) is an annual mnemonic practice dedicated to remembering the victims of the Srebrenica genocide. The walk replicates the journey victims took on trying to escape from the military troops targeting them. Every year it starts in Nežuk and ends in Potočari, where the visitors gather with relatives and survivors of the genocide in the Srebrenica-Potočari memorial and graveyard (Ljubojevic, 2022). Drawing on Halbwachs' concept of collective memory (Halbwachs, 1980), Luitjens and Schoorel interpret the Peace March as a commemorative practice for Bosniaks to demonstrate resilience against genocide denial. The march is a socially embedded group activity (Luitjens & Schoorel, 2022). The Peace March is a contemporary approach to recreate the fates of the people during the genocide and reconnect with their ethnic identity, with people also from abroad and diaspora joining in the march (Ljubojevic, 2022). Alongside the march itself, the phrase “Never forget Srebrenica” is common among the marching participants, but also the online community, where it is used as a hashtag to

highlight content about Srebrenica. During the march, the Bosnian history and identity is connected to Srebrenica, with people bringing flags and other symbols to mark their presence in Republika Srpska (Luitjens & Schoorel, 2022). In online spaces, Sanja Vico investigated the hashtag and initiative #sedamhiljada (seven thousand, referring to the number of genocide victims identified at that time) on X in regards to war crimes committed during the Bosnian war in the 1990s. Initially, this hashtag was created to raise awareness and motivate Serbian people to show solidarity (Vico, 2024). She concludes in her study that Serbian people are more open to recognise the war crimes when the topic is addressed on social networking sites, rather than when talking about it in person. In a prior survey she also analysed the same #sedamhiljada initiative, focussing on cognitive dissonance. The author found that Serbian people struggle and experience cognitive dissonance when addressing the initiative in person, while the language used in social networking sites was harsher than in person (Vico, 2022). Vico concludes that the visibility of #sedamhiljada depends on three aspects: the technical aspects of a social networking platform, the socio-political context of topics and societies involved, and the know-how of people in using these platforms (Vico, 2024). Another Twitter (now X) study analysing #Štotenema (translation: Why are you not here?) is one of the few examples where a content analysis has been conducted on a Srebrenica related hashtag. 271 tweets have been analysed according to the method of Kuckartz, where results shown that other than the #sedamhiljada, following hashtags are a part of the online discourse: “Srebrenica25”, “Srebrenica”, “SrebrenicaGenocide”, “AidaSehovic”, and “bosniangenocide” (Jaugaité, 2024). The content analysis revealed that most people posting with #Štotenema are not directly affected by the genocide. The hashtag was used mostly by journalists, activists, and researchers, with only some posts using the hashtag while not being related to the genocide directly (Jaugaité, 2024). In total, these studies illustrate how memory about the Srebrenica genocide is remembered and communicated through rituals and memorial sites on one hand, and digital participation and online discourses on the other hand. While Holocaust-related research helps with understanding the dynamics and technical aspects of a personalised, affective memory, the findings demonstrate a significant research gap regarding digital remembrance of the Srebrenica genocide, especially on platforms like TikTok with a younger audience (*TikTok - Nutzer nach Altersgruppen und Geschlecht weltweit* 2024, n.d.-b).

Methodology

Research design

Given the research gap on Srebrenica's digital remembrance, an inductive content analysis (Kuckartz, 2016; Meyen et al., 2019) was chosen, allowing categories to emerge directly from the data rather than from existing literature. A key feature of this TikTok analysis is to adapt

the method to the multimodality of audiovisual content. To minimise algorithmic bias, a new TikTok account was created on April 7 2025. The account was active for one week, during which videos were gathered from the For-You-Page. Every day, the same search prompts were looked up and videos were gathered accordingly. The sampling process lasted from April 7 until April 13 2025, using following search prompts: *srebrenica*, *srebrenica genocide*, *bosna rat*, *bosnia*, *bosnia genocide*, *srebrenica30* (referring to “srebrenica25” (Jaugaité, 2024)), *never forget srebrenica*, *8372*, *srebrenica resolution*. These phrases were selected to represent multiple layers of one topic, such as the UN resolution from 2024, the number of victims, and the Bosnian war. During this week, 80 videos were collected and documented in a video diary, until a theoretical saturation was reached. This has been defined by recurring topics in videos, and in some cases other users uploading the same exact videos. It should be noted that while the sampling was completed in Bosnian, German, and English, the TikTok account was created in Austria, resulting in potential algorithmic bias due to the IP-address and location. Once the final sample was chosen (more details below), each video was turned into a multimedia transcript, which includes sequences of each video, information on uploader, visual and textual aspects of the videos. This also contains audios, hashtags, and emojis both in the videos and in the captions. These transcripts were used in MaxQDA to implement systematic and transparent coding (Kuckartz & Rädiker, 2024). Since Kuckartz’s approach on the content analysis is not exactly linear, it allows for more flexibility and intuition in the coding. Although inductive research is inherently interpretive, it should remain transparent and traceable (Kuckartz, 2016). This was also relevant in this analysis, since the method and research question have been slightly modified after the initial screening was completed. The various different kinds of categories defined by Kuckartz have provided useful tools for wide ranging categorisation and the usage of MaxQDA enhanced the content analysis due to the multi-textual analysis and visualisation tools (Kuckartz & Rädiker, 2024), as was also implemented in this work. Figure 1 shows a dense summary of the original category system. The system is built on two analytical dimensions, directly derived from the research question: narratives about Srebrenica, and remembrance communication. The narrative dimension contains recurring fragments of stories and symbols, which illustrate the topics of Srebrenica that are (not) addressed (Asboth, 2025; Assmann, 2002; Welzer, 2010; Welzer et al., 2002). Contrarily, the second dimension analyses with which platform tools users communicate their remembrance of Srebrenica. The usage practices reflect the dynamic nature of communicative memory (Assmann, 2002). Thus, the dimension “remembrance communication” is a direct example of “doing history” (Berg & Lorenz, 2023) on TikTok. The category system operationalises Assmann’s communicative memory through indicators of immediacy, affective exchange, and symbolic mediation, such as emojis, music, or captions. While the notion

of platformisation was reflected through TikTok’s affordances like sound reuse, anniversary posting, and participatory comment culture. These theoretical lenses directly guided the two analytical dimensions “narratives about Srebrenica” and “remembrance communication”.

Category dimension	Subcategories
Narratives on Srebrenica	Women and children of Srebrenica
	Never forget Srebrenica
	Srebrenica flower
	Genocide denial and victims
	Bosnian nationality
	War
Remembrance communication	Emojis
	Upload date
	Emotions
	Audio
	Languages

Fig. 1: Dense summary of category system (author’s own image, 2025)

Sample

As mentioned earlier, the initial data screening from April 7th until April 13th was archived in a video diary consisting of 80 videos. The video diary includes daily entries of videos, screenshots, account information of the users, video captions, hashtags, emojis, and audio. In order to narrow down the final sample without losing its thematic diversity, the 80 videos were screened again during the serial analysis to determine key themes of the videos. In total, 20 “thematic containers” were identified in the videos. The content analysis focuses only on the videos and captions, since the focus lies on narratives constructed through audiovisual content. Comments were excluded to maintain a focused analytical scope on video narratives; however, they remain central for understanding how memory is negotiated among users. Including comments would have required a separate analytical framework and exceeded the feasible scope of this analysis, but future research could address this. The focus lies in the content users create, leaving out the discourse within the community. Figure 2 illustrates all TikTok videos that have been sorted by theme, with the themes colourised in a circle diagram. From each theme container, the most liked video was selected, resulting in a final sample of 20 videos. Selecting the most-liked video from each thematic container ensured that the analysed examples reached the widest audiences and thus best represented collective visibility. Although coding was conducted by a single researcher, reliability was strengthened through iterative recoding and analytic memoing in MaxQDA. The aim was to gather a sample,

which best illustrates narratives reaching wider audiences. The sample contains videos in German, English, and Bosnian/ Serbian/ Croatian, meaning both the local and international community is included in this sample. Only some videos were assigned two themes. This sampling technique produced a manageable yet diverse sample of videos that had reached a wider audience. With this final sample, each corresponding multimedia transcript was uploaded onto MaxQDA, where the first round of coding the material led to the category system (see Fig. 1). These categories later on have been analysed and visualised into a comprehensive and broad discussion and results section.

All TikTok videos sorted by theme

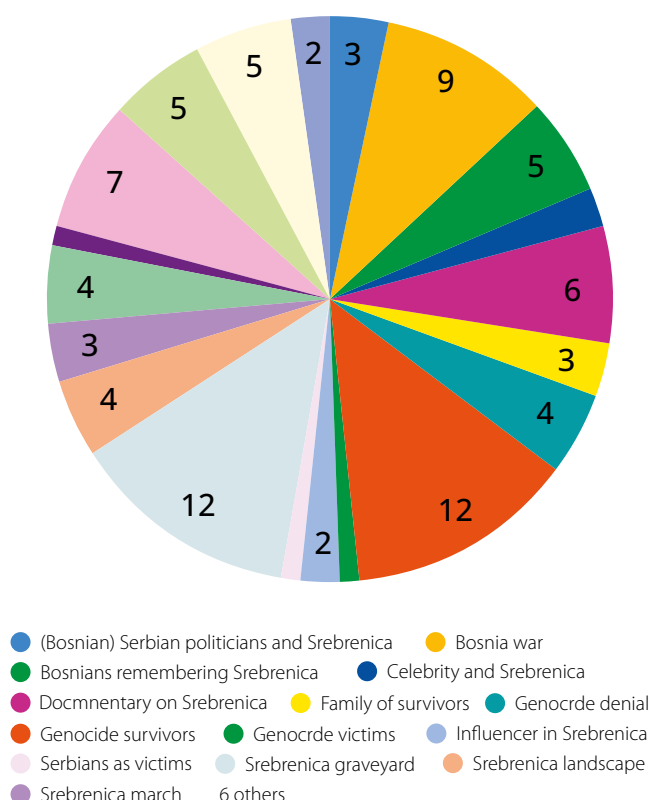


Fig. 2: All TikTok videos sorted by their themes (author's own image, 2025)

While this methodological approach provided a rich set of data to be analysed, this method also includes some limitations. As with most inductive qualitative research, full replication of all empirical steps is not realistic, meaning other researchers would not be able to recreate this category system (Kuckartz, 2016). Furthermore, ethical implications also need to be taken into account. Data safety and anonymity are crucial if video material is shared and disclosed (Kuckartz & Rädiker, 2024). In addition to this, algorithmic biases can preselect videos, meaning that a fully transparent sample reflecting all content is impossible. Moreover, posts on social networking sites are not stored permanently, meaning researchers run risk of losing data (Berg, 2024). Since this study only addresses TikTok, it should be noted that

a cross-platform analysis of the same topic could offer a more diverse representation of commemorative practices (Neiger et al., 2023).

Results and Discussion

The following section combines the results of the content analysis of 20 videos, excluding comments, in light of the theoretical background and current state of research. The results have been structured into four key themes: dominant narratives, counter-narratives, platformisation of memory, and memory gaps. The findings below reflect the structure of the category system, exploring the historical narratives about Srebrenica, and the remembrance communication on TikTok.

Dominant narratives

In the 20 videos, the most common codes were “Women of Srebrenica” (61% of all coded segments), “Graveyard” (61%, referring to the graveyard next to the memorial center), and “Never forget Srebrenica” (56%). Women appear to be a theme that is often integrated in videos in various ways. Oftentimes women are shown in the videos with children, in other examples they are mentioned in the context of rape, and frequently portrayed as mourning women. The code “Women of Srebrenica” is the most common and versatile code, as it depicts the various roles women take on in Srebrenica. The women in Srebrenica are mothers, wives, widows, and daughters of the genocide victims. While they are not included in the 8372 (Brunborg et al., 2002), they are also victims left to deal with the aftermath. The category “Never forget Srebrenica”, a similar version of this is also used in the Holocaust-sphere, is addressed in half of the videos in text-in-video and/or captions. The phrase is frequently combined with the code “8372” in videos that show the graveyard and memorial center Srebrenica-Potočari. Also the Srebrenica flower, as a symbol of remembrance, appears often in videos. Most uploaders have private accounts, meaning people who post from their own personal accounts. Building on the concept of historical narratives (Asboth, 2025) and Welzer’s concept of a social memory (Welzer et al., 2002), it becomes evident how TikTok users create their own narratives and re-narrations (Welzer, 2010) about Srebrenica. The Bosnian war and genocide are also often linked with Bosnian identity in the videos, with Bosnian flags, lilies, or religious themes portrayed in the context of war. These symbols, phrases, and visual elements create a sense of visibility and recognition factor, and are common practical examples of communicative memory (Assmann, 2002). The link depicts the hardship of war as a part of Bosnian history and identity. It offers more context and depth to the Bosnian community, instead of narrating the genocide disconnected from the Bosnian war.

Many TikTok videos also contain victim-centered

narratives, which focus on genocide victims as the emotional visual center of digital remembrance. The details revealed in some videos are graphic, which is why the codes “genocide victims”, “violence”, and “children of Srebrenica” are often coded together in one video. Personal testimonies of victims posted online show direct personal fates people faced in Srebrenica. Similarly to that, Turkowska illustrated in her study that multimedia content of Anne Frank increases the empathy viewers feel for genocide victims (Turkowska, 2017). An example of these victim-centered narratives is one video in which a man shares his experience as a child being tortured by Bosnian Serb soldiers. In this video the man describes his experience as follows: “[...] They started beating me with a buckle of a belt. The army buckle of a belt. Then they took a knife and they made crosses here, which is still a little bit, you can see here.” (meq bei TikTok, n.d.-a). This quote reveals another dominant narrative, that is the combination of victim-centered narratives and affective resonance through emotions, emojis, and song choices. Figure 3 illustrates a graph created on MaxQDA, depicting the course of codes assigned in the multimedia transcript.

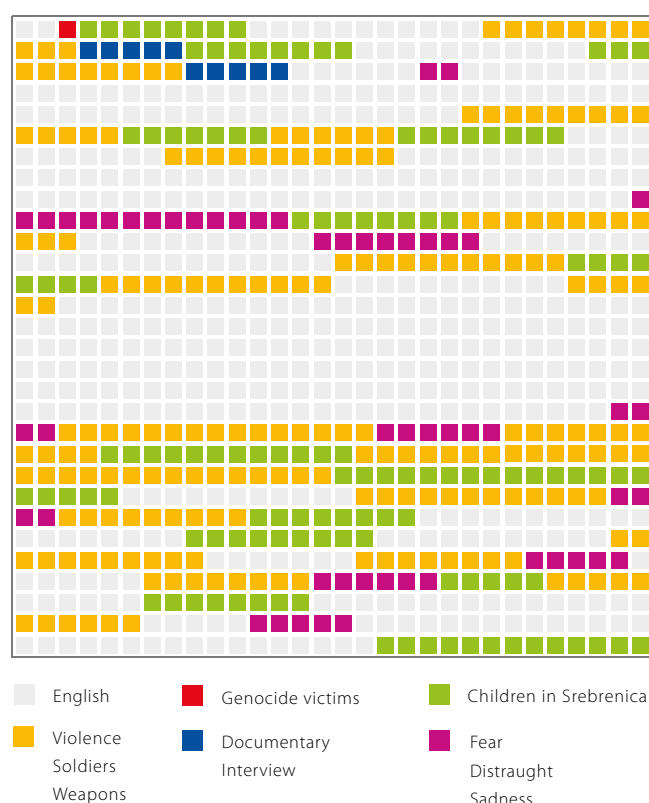


Fig. 3: Document portrait of TikTok video about genocide victim (author's own image, 2025)

Not only are violent topics described, the code “genocide victim” is connected to emotions such as fear and sadness, with the man crying in the video while retelling his past. Out of all codes about emotions, “Sadness” is the most common one and appears in eleven out of twenty videos. That emotion is often linked with the

wilted rose emoji or with specific songs used as TikTok audios. Most songs are in the local language and cover the genocide and war. Contrarily, the second most common emotion in the videos is “Solidarity”, which is often also expressed with a red heart emoji. An example of this would be a video of Angelina Jolie visiting the memorial center as part of her campaign against rape victims (meq bei TikTok, n.d.-b).

Counter narratives

Although genocide denial is not a very common narrative in the TikTok videos, it does function as a stark counter narrative to the dominant victim-centered narratives that emphasise identity and emotion. The code “genocide denial” appears in only three videos, but is often linked to the code “UN resolution”. For example, street interviews with Bosnian Serbs about the UN resolution in 2024 reveal that some locals deny the severity of the crime, with some even not recognising the massacre as a genocide. Most of the time these videos also contain codes for negative emotions, as Bosnian Serbs express their dissatisfaction with the resolution, stating: “[...] (Interviewer) Zašto? (Local) Pa, samo smo mi genocidan narod ispada tako, samo Srbi. A oni tamo nista. (Interviewer) Nije nidje navedeno da smo genocidan narod. (Local) A jeste, ispada tako.”¹ (BUKA bei TikTok, n.d.). The majority of people in Republika Srpska (Serbian entity in Bosnia and Herzegovina) fear for their image and that they will be perceived as genocidal people. Although it is not universal and omnipresent, genocide denial is spread in some parts of the Bosnian Serb community (Simic, 2024). The videos coded with “genocide denial” show a diverse group of people unaccepting of the resolution or genocide. Denial is an evident anti-narrative in this sample, however, it is not common in the general field. This could be due to the size of the sample, and should be investigated in future, bigger research projects.

Platformisation of digital memory

Taking a closer look at the temporal and aesthetic digital remembrance reveals important aspects of the platformisation of TikTok memory on Srebrenica. For instance, the analysed sample shows a clear annual uploading cycle. 60 percent of all videos were posted around the anniversary date. It becomes evident that especially the videos posted around 11 July show a higher count of Srebrenica related codes. Most videos contain codes such as “Women in Srebrenica”, “Graveyard”, and “Never forget”. Especially the symbol Srebrenica flower and the number 8372 experience a surge during the anniversary time. Alongside that, “Bosnian nationality” is highlighted in these videos as well. In

¹ Translation from Bosnian to English: “[...] (Interviewer) Why? (Local) Well, only we are shown as genocidal people, only Serbs. But the ones over there nothing. (Interviewer) It is nowhere written that we are genocidal people. (Local) It is, it looks like that.”

contrast, the videos posted throughout the year have a focus on general war experiences, such as “Violence”, “Weapons”, and “Soldiers”. These results suggest that the TikTok community seems to commemorate Srebrenica in specific timeframes more than others, and wish to spread awareness on the genocide around the anniversary. This is in line with findings in Holocaust researchers, where researchers find that the aesthetic presentation or “aestheticisation” of social media content is gaining relevance (Berg, 2024; Pfanzelter, 2017). Another aspect of the visual presentation of TikTok videos is video location and video format. Analysing these components reveals what is shared in the videos and how it is presented. The most common combination of format and location are videos which are filmed outdoors and uploaded as a private TikTok video. Other videos include stagings such as “Outdoors” and “News channel”, or “Indoors” and “Interview”. Furthermore, most users post videos with audios that amplify the emotions in the video, frequently utilising voice overs. The recurrent use of shared audios, captions, and emojis exemplifies Assmann’s communicative memory (Assmann, 2002), where users collectively reconstruct fragments of the past through affective and symbolic exchanges enabled by TikTok’s affordances.

Collective memory performance on Tiktok proves to be a hybrid form on TikTok. Users express their remembrance strategies through affective, symbolic, and aesthetical means. Online users can reach an international audience, sharing the collective memory of Srebrenica in an international sphere (Erll, 2017). Video content analysed in this study is in German, English, and Bosnian/ Serbian/ Croatian. 80 percent of the sampled videos are in Bosnian, with 50 percent of the videos using English in text and/ or audio. This illustrates that even though the genocide is especially locally impactful, the topic is internationally relevant. A reason for the language diversity could be that more than 30 percent of the population in Bosnia and Herzegovina is considered diaspora, as most have left their homes during the 90s war (Halilovich, 2012). Most personal accounts uploading videos do so either in Bosnian or English. Other frequent video formats that are in Bosnian are interviews and clips from news channels. Only three videos of the entire sample were in German.

The peace march provides not only an example for collective memory performance in the physical realm, but also shows how these remembrance strategies can transcend into digital spaces and vice versa. The annual peace march allows for the individual fates of genocide victims to be expanded to an international collective through the participants. Marching essentially becomes a collective form of remembrance (Ljubojevic, 2022; Luitjens & Schoorel, 2022). Marches for Srebrenica are also addressed on Tiktok. In four out of twenty videos the code “Marching for Srebrenica” has been assigned to both videos mentioning the peace march, but also demonstrations for Srebrenica happening abroad. The march also constitutes a digitally mediated

form of collective commemoration, as it is associated with the code “Bosnian nationality”. People are shown wearing flags, the Srebrenica flower etc. Similarly how Ljubojevic takes an ethnographic approach to showing and analyzing the peace march (Ljubojevic, 2022), TikTok users use videos to showcase aspects of the long hike (*envermakić1 bei TikTok*, n.d.). TikTok enables an international memory performance, especially because a big audience can view videos from all over the world. Other TikTok videos in the sample show people in Sarajevo having a minute of silence, or Croatian people remembering the genocide victims by throwing flowers into the sea. The sample exemplifies the hybrid nature of TikTok. The platform is collective in the sense that they address a collective community and also allow for common memory performance. On the other hand every video is personalised through captions, visuals etc., highlighting personal aspects of Srebrenica.

Memory gaps

While the sampled TikTok videos are diverse in topics, there are still some avoided or underrepresented narratives that need to be mentioned, in order to achieve a true full picture of the thematic range of the Srebrenica genocide. While the TikTok videos do show the aftermath and pain that comes with the genocide, they do not highlight the actual severity (Brunborg et al., 2002). It is not that the videos distort actual historical facts, but rather they amplify emotional topics, choosing how users want to remember the genocide. However, none of the 20 videos mention the military operation behind the genocide, and that it was a meticulously and systematically carried out plan (Kuka & Grabovica, 2022). It cannot be guaranteed that every user is aware of the scope of the crimes committed, since most videos focus on 11 July 1995. This fragmented portrayal of the historical context only gets reinforced by TikTok. While it is important to remember the genocide online, most videos only portray the tip of the iceberg of a multi-year-process. Keeping the length of TikTok videos in mind, it is understandable that users struggle to include everything in one video. In addition to that, the UN resolution is also an underrepresented narrative in the sample, being addressed in only one out of twenty videos. However, this may be due to the fact that this sample was taken before the anniversary date of the resolution. It is plausible to suggest that around the anniversary in May, the resolution receives more attention on TikTok. Another underrepresented topic is the one of unidentified victims. The code “Reburying remains” appears only in two videos. While the mass graves throughout the eastern part of Bosnia and Herzegovina and unidentified genocide victims are cited in scholarly works (Jaugaité, 2024; Kuka & Grabovica, 2022), it is rarely mentioned in TikTok videos. These missing narratives risk oversimplifying history, possibly creating a one-dimensional collective memory.

Conclusion and future implications

This article examines how memory of the Srebrenica genocide is presented and performed on TikTok through an inductive content analysis of 20 videos. The findings demonstrate that digital remembrance of Srebrenica is shaped by symbolic motives, affective strategies, and platform-specific dynamics. Four patterns stand out and offer an insight into the ways in which younger generations and international communities participate in the construction of digital genocide memory.

First, victim-centered and people-focused narratives dominate on this platform, with women, graveyards, and the collective imperative “Never forget Srebrenica” symbolising loss and resilience. Simultaneously, the study identifies rare but persistent counter-narratives, in this case genocide denial. This diversity underlines the competing historical narratives, representing the ethnic tensions in digital spheres. Second, commemorative practices are strongly tied to temporal and aesthetic features, clustering around the 11 July anniversary and employing music, captions, and visual effects to frame remembrance. Posts are personal and collective, national and transnational. Most videos are in Bosnian, but the use of English and German demonstrate the internationalisation of Srebrenica memory. Third, the memory gaps revealed that videos rarely address the systematic planning and military strategies behind the genocide. Topics like the UN resolution or the ongoing process of identifying victims remain underrepresented. Emphasising affective resonance and symbolic visibility risks simplifying or fragmenting the historical context. TikTok’s memory culture oscillates between affective, symbol-driven sub-narratives and context-heavy historical narration. While the former dominates through immediacy and emotion, the latter remains marginal, revealing how platform logic privileges engagement over contextual accuracy.

This article links Holocaust-memory research with the emerging field of Srebrenica memory online. While Holocaust studies have long shown how social media shape remembrance culture, similar work on Srebrenica is scarce. This study is among the first to examine portrayals of the Srebrenica genocide on the platform, highlighting both opportunities for participatory memory practices and challenges posed by algorithmic bias. It contributes to understanding how platformised remembrance can privilege emotional resonance over historical accuracy. The multilingual video analysis enables insights into both content and community.

However, several limitations arise: inductive methods reduce replicability, the TikTok-only focus leaves out a cross-platform perspective, and ethical issues of privacy, data storage, and filtering constrain reliability. Finally, excluding comments neglects how memory is negotiated within the community. Returning to Assmann (1988, 2002) and Halbwachs (1980), the findings suggest that digital collective memory increasingly unfolds through communicative immediacy rather than institutionalised cultural forms. The users’ short videos and recurring symbols, such as the Srebrenica flower and the phrase “Never forget”, exemplify Halbwachs’s idea that collective remembrance is sustained through everyday communication within social groups (Halbwachs, 1980). In contrast to institutional commemorations, TikTok enables horizontal, bottom-up memory practices where affective expression and shared audiovisual repertoires reproduce the past in a living, dynamic form. These findings also extend Assmann’s distinction between communicative and cultural memory (Assmann, 1988) by showing how platform modalities (hashtags, audios, algorithmic circulation) stabilise fleeting communicative action into semi-ritualised forms of remembrance. Digital practices blur the boundary between personal recollection and collective cultural memory, creating a new hybrid form of mediated remembrance. Future research should extend this through cross-platform triangulation to operationalise comparative insights of digital remembrance.

This article suggests several directions for future research: cross platform comparisons (e.g.: X, Instagram) to explore how technical features shape Srebrenica memory. Longitudinal studies can trace narrative shifts around anniversaries or political events. The analysis of users’ comments can capture discussions, and comparisons with other genocides can help to contextualise Srebrenica in broader digital memory studies. For educators, museums, and memory institutions, the results of this study highlight the need to translate emotionally resonant short-form storytelling into pedagogically grounded resources that safeguard historical complexity. Overall, TikTok emerges as a key site of digital remembrance, where global audiences construct, renarrate, and sustain collective memory. These dynamics highlight both affective resonance and fragmentation, underlining the need to preserve historical knowledge, counter genocide denial, and encourage international exchange.

References

- Adib, Đ. (2012). Genocid u Srebrenici paradigma bosnaciada. *Monumenta Srebrenica*, 1, 83–94.
- Asboth, E. T. (2025). *Transnational and Transatlantic Perspectives on the Balkans, 1850- 1918. Historical Balkan Narratives supported by Felix Philipp Kanitz, Mary Edith Durham, and Mihailo Pupin in the transnational public sphere*. Palgrave Macmillan Cham.
- Assmann, J. (1988). Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In J. Assmann (Ed.), *Kultur und Gedächtnis*. (pp. 9-19.). Suhrkamp.
- Assmann, J. (2002). Das kulturelle Gedächtnis. Wahrnehmen—Erinnern—Vergessen. In V. Schubert (Ed.), *Begegnung der Zeiten. Über Zeit, Kultur und Wissenschaft* (pp. 63-85.). EOS-Verlag.
- Berg, M. (2024). Participatory memory—Historiography—Research? Exploring representations of the Holocaust on

- social media. In E. Pfanzer, D. Rupnow, È. Kovács, & M. Windsperger (Eds), *Connected Histories: Memories and narratives of the Holocaust in Digital Space*. (pp. 33–60). De Gruyter Oldenbourg.
- Berg, M., & Lorenz, A. (2023). #InstaHistory – Akteur:innen und Praktiken des Doing History in den sozialen Medien. In J. Büschenfeld, M. Bøddeker, & R. Moltmann (Eds), *Praktiken der Geschichtsschreibung: Vergleichende Perspektiven auf Forschungs- und Vermittlungsprozesse* (pp. 69–88). transcript Verlag.
- Brunborg, H., Lyngstad, T. H., & Urdal, H. (2002). Accounting for Genocide: How many were killed in Srebrenica? *European Journal of Population*, 19, 229–248.
- BUKA bei TikTok. (n.d.). TikTok. Retrieved 21 September 2025, from https://www.tiktok.com/@bukamagazin/video/7372234660803398918?is_from_webapp=1&sender_device=pc&web_id=7494341727823660566
- Duijzings, G. (2017). Scholars (Not) Investigating Srebrenica. Academic Feuds and Other Shortcomings. *Comparative Southeast European Studies*, 65(3), 589–595.
- Envermakić bei TikTok. (n.d.). TikTok. Retrieved 21 September 2025, from https://www.tiktok.com/@envermakic1/video/7390402896795307270?is_from_webapp=1&sender_device=pc&web_id=7494341727823660566
- Erl, A. (2017). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. (3. aktualisierte und erweiterte Auflage.). J.B. Metzler Verlag.
- Halbwachs, M. (1980). *The Collective Memory. Translated from the French by Francis J. Ditter, Jr. And Vida Yazdi Ditter* (1st edn). Harper & Row Colophon Books.
- Halilovich, H. (2012). Trans-Local Communities in the Age of Transnationalism: Bosnians in Diaspora. *IOM International Migration*, 50(1), 162–178.
- Henig, L., & Ebbrecht-Hartmann, T. (2022). Witnessing Eva Stories: Media witnessing and self-inscription in social media memory. *New Media & Society*, 24(1), 202–226.
- Jaugaitė, R. (2024). Digital remembrance: Honouring Srebrenica genocide victims via #Stotenema. *Memory, Mind & Media*, 3(5), 1–22.
- Kuckartz, U. (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (3., überarbeitete Auflage). Beltz Juventa.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz*. (6., überarbeitete und erweiterte Auflage). Beltz Juventa.
- Kuka, E., & Grabovica, A. (2022). Srebrenica: The Scene of Dante’s Inferno in Europe at the End of 20th Century. *Monumenta Srebrenica*, 11, 125–136.
- Ljubojevic, A. (2022). Walking the Past, Acting the Past? Peace March to Srebrenica Commemoration. *Nationalities Papers*, 50(6), 1125–1142.
- Luitjens, M., & Schoorel, E. G. M. (2022). Commemorating by Marching: Memorialization and Resistance Practices of the Srebrenica Genocide. *Nationalities Papers*, 50(6), 1107–1124.
- Meyen, M., Löblich, M., Pfaff-Rüdiger, S., & Riesmeyer, C. (2019). *Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage). Springer Fachmedien.
- MLADIĆ, Ratko (MICT-13-56) | UNITED NATIONS | *International Residual Mechanism for Criminal Tribunals*. (n.d.). Retrieved 12 September 2025, from <https://www.irmct.org/en/cases/mict-13-56>
- meq bei TikTok, n.d.-a. TikTok. Retrieved 21 September 2025, from https://www.tiktok.com/@lavicabesicc/video/7324693252660153632?is_from_webapp=1&sender_device=pc&web_id=7494341727823660566
- (meq bei TikTok, n.d.-b). TikTok. Retrieved 21 September 2025, from https://www.tiktok.com/@lavicabesicc/video/7320607001434787104?is_from_webapp=1&sender_device=pc&web_id=7494341727823660566
- Neiger, M., Meyers, O., & Ben-David, A. (2023). Tweeting the Holocaust: Social media discourse between reverence, exploitation, and simulacra. *Journal of Communication*, 73(3), 222–234.
- Nettelfield, L. J., & Wagner, S. E. (2014). *Srebrenica in the Aftermath of Genocide*. Cambridge University Press.
- Pfanzer, E. (2015). At the Crossroads with Public History: Mediating the Holocaust on the Internet. *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History*, 21(4), 250–271.
- Pfanzer, E. (2017). Performing the Holocaust on social networks: Digitality, transcultural memory and new forms of narrating. *Kultura Popularna*, 1(50), 136–151.
- Simic, O. (2024). “Celebrating” Srebrenica Genocide: Impunity and Indoctrination as Contributing Factors to the Glorification of Mass Atrocities. *Journal of Genocide Research*, 1–20.
- TikTok—Nutzer nach Altersgruppen und Geschlecht weltweit 2024. (n.d.-a). Statista. Retrieved 25 September 2025, from <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1247328/umfrage/anteil-der-tiktok-nutzer-nach-altersgruppen-und-geschlecht-weltweit/>
- TikTok—Nutzer nach Altersgruppen und Geschlecht weltweit 2024. (n.d.-b). Statista. Retrieved 20 September 2025, from

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1247328/umfrage/anteil-der-tiktok-nutzer-nach-altersgruppen-und-geschlecht-weltweit/>

- Turkowska, E. (2017). Entgrenzung der Erinnerung. Digitale Erinnerungskultur an den Holocaust. *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen.*, 51-69.
- Vico, S. (2022). Cognitive Dissonance in Social Media and Face-to-Face Interactions in Relation to the Legacy of War. *International Journal of Communication*, 16, 5739–5758.
- Vico, S. (2024). Social Media, Stereotypes, and the Acknowledgement of War Crimes. *Journal of Intervention and Statebuilding*, 18(5), 620–637.
- Welzer, H. (2010). Re-narrations: How pasts change in conversational remembering. *Memory Studies*, 3(1), 5–17.
- Welzer, H., Moller, S., & Tschuggnall, K. (2002). "Opa war kein Nazi". *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. S. Fischer Verlag GmbH.

HANNA KUDUZOVIC,

B.A., is a master's student in Communication Science at the University of Vienna. Drawing on her bachelor's thesis on Srebrenica, she is currently developing publications that examine the dynamics of digital remembrance. Alongside her studies, she works at the University's Advertising and Media Psychology research group as a teaching assistant.

„Nein, das hat es bei uns noch gar nicht gegeben.“ (Birgit, Z 116) Aufwachsen mit Medien in einer prä-digitalen Zeit

KATHARINA BIRINGER

Institut für Creative\Media\Technologies, University of Applied Sciences, St. Pölten

Abstract

Im vorliegenden Beitrag werden Teilergebnisse eines Projekts vorgestellt, das sich mit der Mediensozialisation bildungsarmer Erwachsener beschäftigt, die bereits beim Aufkommen digitaler privat genutzter Medien im jungen Erwachsenenalter waren. Die theoretische Basis bilden der Mediatisierungsansatz, die praxeologische Mediensozialisationsforschung und die Theorie des sozialen Raums nach Bourdieu. Der Artikel zeigt zum einen die Bedeutung von sozioökonomischen und sozio-emotionalen Faktoren in der Kindheit und Jugend für den weiteren Lebensverlauf auf. Der mediale Habitus der Eltern beeinflusst damit wesentlich die Mediensozialisation der Heranwachsenden. So werden beispielsweise Medienroutinen der Eltern in den eigenen Alltag im Erwachsenenalter übernommen. Außerdem zeigen sich ab der Jugend geschlechtsspezifische Unterschiede im Medienhandeln. In der Mediennutzung dominieren audiovisuelle Medien und populäre Inhalte. Zum anderen geht der Beitrag auf die Wahrnehmung des Medienwandels durch die Zielgruppe ein. Die Praktikabilität im Alltag ist dabei der vorherrschende Motivationsfaktor für die private Nutzung digitaler Medien. **Überforderung, sozialer Druck und ein großes Sicherheitsbedürfnis sind negative mit dem Medienwandel in Verbindung gebrachte Phänomene.**

Keywords: *Mediensozialisation, medialer Habitus, Medienbiografie, Medienwandel, Mediatisierung, Bildungsarmut*

Birgit ist mit ihren 54 Jahren in der jüngeren Hälfte der Stichprobe anzusiedeln, die für die Untersuchung der Mediensozialisation bildungsarmer Erwachsener in Österreich ausgewählt wurde. Sie wuchs daher, so wie alle Interviewpartner*innen, ohne digitale Medien auf.

Es ist empirisch gut belegt, dass verschiedene Altersgruppen Medien anders nutzen und ihnen gegenüber unterschiedlich begegnen (s. u.a. Gadringer et al. 2025; mpfs, 2024a; mpfs, 2024b; Hepp et al. 2022). Oft werden sie zu Mediengenerationen (z.B. Hepp et al., 2022) zusammengefasst. Von diesem Generationenbegriff wird im Artikel Abstand genommen, da er die 24 Jahre Altersunterschied umfassende Zielgruppe zu einer geschlossenen Einheit anhand des Alters zusammenfassen würde, die sie so nicht ist. Eine analytische Untersuchung, die mit dem Generationenbegriff arbeitet, würde dabei die gesellschaftliche Komplexität reduzieren (Beck, 2024, 49) und dem Alter zu viel Aufmerksamkeit schenken.

Dennoch gibt es gewisse Unterschiede in der (Nicht) Nutzung von Medien, bei denen die Alterskohorte einen wesentlichen Einfluss hat. So unterscheiden sich unterschiedliche Altersgruppen in Bezug auf die Nutzung digitaler Medien. Die Nutzungsdauer des Internets sinkt mit steigendem Alter (Kamin & Sonnenschein, 2022, 811; Hepp et al. 2022). Dabei ist das Medienhandeln Erwachsener eng mit den Lebensverhältnissen und mit längerfristigen und lebenslangen Sozialisationsprozessen verwoben (Kamin & Sonnenschein, 2022, 813).

„Medien rahmen, begleiten, moderieren und konstituieren Erlebnisse und Erfahrungen entscheidend mit und sind als solche an der Persönlichkeitsgenese, der individuellen wie kollektiven Geschichte des Menschen mehr und mehr beteiligt.“ (Hartung, 2010, 94)

Die Dispositionen, Bewertungen und Erfahrungen, die auf das Medienhandeln ausgerichtet sind, vereinen sich im medialen Habitus des Individuums. Er ist Teil des allgemeinen Habitus und wird vom Besitz der drei Kapitalarten ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital beeinflusst (Trültzsch-Wijnen, 2020, 281-286). Der mediale Habitus manifestiert sich im medialen Geschmack als eine spezifische Ausdifferenzierung des Geschmacks. Er ist dadurch „das Produkt eines Sozialisationsprozesses“ (Kommer, 2013, 14).

Zum kulturellen Kapital zählt u.a. die Bildung des Individuums (Bourdieu, 2010, 274) und damit auch die Medienbildung (Trültzsch-Wijnen, 2020, 285f.). Bourdieu (2016) definiert die Bildung als einen wesentlichen Faktor, der über die Position im sozialen Raum und damit über die Handlungsoptionen entscheidet. Ein Defizit an formaler Bildung ist das zweite Charakteristikum, das die Interviewpartner*innen eint. Sie sind formal bildungsarm, d.h. sie verfügen über keinen Bildungsabschluss (Allmendinger, 1999, 39). In Österreich entspricht das dem Abschluss der Sekundarstufe I. Die Betroffenen scheiden nach neun absolvierten Pflichtschuljahren ohne Bildungszertifikat aus dem Schulsystem aus (Statistik Austria, 2025, 16f.) oder verfügen über keine in Österreich anerkannten Abschlüsse. Bildungsarme Menschen erfahren tendenziell stärker soziale Ungleichheiten (Quenzel & Hurrelmann, 2019). Aufgrund der engen Verwobenheit des Medienhandelns mit dem Alltag der Individuen, gehen Kamin & Sonnenschein (2022, 813) von einer Chancenungleichheit im Medienhandeln und einer sich daraus ergebenden Persönlichkeitsentwicklung und Teilhabe an der digitalen Gesellschaft aus. Besonders betroffen seien davon ältere Erwachsene, nicht Erwerbstätige und am Land lebende Personen (Kamin & Sonnenschein, 2022, 813).

Vor diesem Hintergrund ist das Ziel des Beitrags, Teilergebnisse eines Forschungsprojektes zu präsentieren, die sich mit dem Aufwachsen in einer prä-digitalen Zeit, den ersten Kontakten mit digitalen Medien und der Wahrnehmung des Medienwandels aus Sicht der Zielgruppe beschäftigen. Die leitenden Fragestellungen sind:

Welche Erfahrungen machten bildungsarme Erwachsene in ihrer Kindheit und Jugend in einer prä-digitalen Welt mit Medien?

Wie nehmen sie den Medienwandel samt der entstehenden Veränderungsprozesse wahr?

Zur Einführung in die Thematik widmet sich der nächste Abschnitt den theoretischen Grundlagen und dem aktuellen Forschungsstand. Dabei wird auf die Theorie der Mediatisierung nach Krotz, auf die Theorie des sozialen Raums nach Bourdieu und auf Studien zur (Medien) Sozialisation bei sozialer Benachteiligung eingegangen. Anschließend wird das methodische Vorgehen der empirischen qualitativen Studie skizziert. Das Herzstück des Artikels bildet die darauffolgende Präsentation der Ergebnisse aus dem Dissertationsprojekt der Autorin. In der Conclusio schließlich werden die Ergebnisse interpretiert und auf Limitationen der Studie hingewiesen.

Theorie

Mediatisierung und Medienwandel

Der Medienwandel ist der Prozess des Wandels von Medien über Zeit und wird als solcher erlebt als

„ein Neuentstehen und eine Weiterentwicklung von Medien, aber auch als die Entstehung von Kommunikationspotenzialen und Infrastrukturen, kommunikativ konstituierten Entitäten wie Beziehungen, veränderten privaten oder geschäftlichen Aktivitäten und Arbeitsfeldern, und nicht zuletzt auch dadurch, dass sie selbst und auch die anderen Menschen andere Kommunikationsgeräte erproben, ihre Zeit anders verbringen oder sich anders informieren“. (Krotz, 2017a, 14)

Hier setzt der Mediatisierungsansatz an, der „nach dem Wandel von Alltag, Kultur und Gesellschaft im Kontext des Wandels der Medien“ (Krotz, 2017b, 24) fragt. Die Mediatisierung ist dabei ein „Metaprozess sozialen und kulturellen Wandels“ (Krotz, 2007, 11), also ein Prozess von Prozessen, der die soziale und kulturelle Entwicklung der Menschheit langfristig beeinflusst (Krotz, 2007, 27). Weitere Metaprozesse sind dabei die Globalisierung, die Individualisierung und die Kommerzialisierung (Krotz, 2007, 27-30).

Die Auswirkungen der Mediatisierung zeigen sich auf einer Makroebene im Wandel von Kultur und Gesellschaft, auf der Mesoebene in der Weiterentwicklung von Institutionen und Organisationen und auf der Mikroebene in der Veränderung des individuellen sozialen und kommunikativen Handelns (Krotz, 2007, 38). Der

Wandel auf der gesellschaftlichen Ebene führt zu Veränderungen der Alltagspraxen, die den Wandel wiederum bedingen (Paus-Hasebrink, 2017a, 104). Eine aktuelle Mediensozialisationsstudie sollte deshalb vor dem Hintergrund des Mediatisierungsansatzes stattfinden (Hoffmann et al., 2017). Dabei muss beachtet werden, dass der Mediatisierungsprozess historisch, sozial und kulturell kontextualisiert wird (Krotz, 2007, 39).

Mittlerweile wird in der Mediatisierungsforschung von der tiefgreifenden Mediatisierung (= „deep mediatization“) (Hepp, 2016, 230; Hepp, 2020) gesprochen:

„einer Mediatisierung, bei der es nicht nur um eine Durchdringung der sozialen Welt mit technischen Kommunikationsmedien geht, sondern bei der darüber hinaus Sozialität durch automatisierte, medientechnologische Prozesse mitproduziert wird.“ (Hepp, 2016, 230)

Wesentlich ist, dass Medien ‘are no longer simply communicative tools, they also act as generators of data demonstrating clearly how advanced stage of deep mediatization is firmly grounded in media’s digitization’ (Hepp, 2020, 6). Neben dem Aspekt der Datafizierung, sind die Differenzierung zwischen Medien, ihre zunehmende Omnipräsenz an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen Situationen, ihre sich verstärkende Konnektivität und die hohe Geschwindigkeit technischer Innovationen wesentliche Merkmale der tiefgreifenden Mediatisierung (Hepp, 2016, 230). Der tiefgreifende Charakter der Mediatisierung zeigt sich darin, dass Medien aufgrund ihrer Verwobenheit mit dem Alltag für

„die Elemente und Prozesse, aus denen heraus die soziale Welt und ihre Alltagswirklichkeit geformt und getragen wird, von wesentlicher Bedeutung“ (Couldry & Hepp, 2023, 271)

sind.

Medien werden mit fortschreitender Mediatisierung vielfältiger im Alltag eingesetzt (Krotz, 2007, 114f.). Sie haben einen Einfluss auf die Sozialisation. Die hohe Durchdringung des Alltags mit Medien macht es möglich vom medialen Habitus als eine spezifische Ausformung des Habitus zu sprechen. Der mediale Habitus manifestiert sich wiederum im medialen Geschmack, der eine Ausdifferenzierung des Bourdieu’schen Geschmacksbegriffes ist (Kommer, 2013; Trültzsch-Wijnen, 2020). Er ist dadurch „das Produkt eines Sozialisationsprozesses“ (Kommer, 2013, 14).

Die Mediatisierungsforschung geht von einer „schubweisen“ Mediatisierung“ (Hepp, 2016, 228; s. auch Hepp, 2020, 5; Hoffmann et al., 2017, 7) aus. Der in Schüben stattfindende Mediatisierungsprozess führt zu einer „umfassende[n] qualitative[n] Veränderung der Medienumgebung insgesamt“ (Hepp, 2016, 228; H.i.O.). Das bedeutet, dass neue Medien aufkommen, aber auch die bereits bestehenden eine Veränderung durchlaufen (Hepp, 2016, 228; Krotz, 2007, 32-35). Hepp (2016, 228f.; 2020, 5f.)

geht von bisher mindestens drei Mediatisierungsschüben aus: Neben dem Schub der Mechanisierung und dem Schub der Elektrifizierung, unterscheidet er den Schub der Digitalisierung. Im Zentrum des Mediatisierungsansatzes steht demnach der Medienwandel. Es wird angenommen, dass der Medienwandel

“die Menschheit schon immer begleitet hat, [...] und dass im Verlauf der Entwicklung grundsätzlich immer mehr Medien existieren, die alle zusammen eine immer größere Bedeutung für die Menschheit und damit auch für die einzelnen Menschen besitzen” (Krotz, 2017b, 24).

Für die Mediensozialisationsforschung bedeutet das, dass der Forschungsgegenstand über den Medienbereich hinausgeht. Denn wie die bisherigen Ausführungen zeigen, wird durch die Durchdringung des Alltags mit Medien “eine Unterscheidung zwischen medienbezogenem und nicht-medienbezogenem Handeln sowie zwischen verschiedenen Alltagssphären” (Paus-Hasebrink & Hasebrink, 2024, 360) erschwert.

In diesem Artikel wird das Aufwachsen im Zeitalter der Elektrifizierung und das Miterleben der Digitalisierung im frühen Erwachsenenalter thematisiert.

Um vor diesem Hintergrund individuelle Alltagspraxen untersuchen zu können, entwickelte Paus-Hasebrink (2017a) den Ansatz der praxeologisch ausgerichteten integrativen (Medien)Sozialisationsforschung. Sie zielt darauf ab, den subjektiven Sinn des (Medien)Handelns von Individuen und Gruppen zu untersuchen (Paus-Hasebrink, 2017a, 105). Dafür steht das Subjekt mit seinen Handlungen in seiner alltäglichen Lebenswelt, in seinen sozialen Räumen, im Mittelpunkt der Analyse (Paus-Hasebrink, 2017a, 104-107).

Aufwachsen in einem sozial benachteiligten Umfeld

Bildungsarmut ist nicht mit sozialer Benachteiligung gleichzusetzen, geht aber oft mit ihr einher (Quenzel & Hurrelmann, 2019). Personen mit maximal einem Pflichtschulabschluss gehen in Österreich häufiger als jede andere Gruppe mit Bildungsabschluss einer Hilfstätigkeit nach (Statistik Austria, 2024, o.S.). 2023 waren 26,5% all jener Berufstätigen mit maximal Pflichtschulabschluss in Hilfstätigkeiten tätig (Statistik Austria, 2024, o.S.). Sie sind die Gruppe, die am stärksten von Arbeitslosigkeit betroffen (Statistik Austria, 2020, 71) und stark armutsgefährdet ist (Statistik Austria, 2013, 43). Gerhartz-Reiter (2019) kam in ihrer Untersuchung nach Gründen des vorzeitigen Bildungssausstiegs Jugendlicher in Österreich zu dem Ergebnis, dass sowohl sozioökonomische als auch sozio-emotionale Faktoren innerhalb der Familie die Bildungslaufbahn der Kinder wesentlich beeinflussen. Bildung kommt in Österreich damit eine “Platzierungsfunktion” (Quenzel & Hurrelmann, 2019, 12) zu. Der Bildungsstand und die damit einhergehende Verortung innerhalb des sozialen Raums, inklusive der möglichen zukünftigen Folgeerscheinungen (Allmendinger, 1999;

Quenzel & Hurrelmann, 2019), können zur sozialen Benachteiligung führen. Soziale Benachteiligung geht mit sozialen Ungleichheiten und mit sozialer Ungerechtigkeit einher, weil sich die determinierenden Faktoren subsumieren und aufeinander einwirken (Paus-Hasebrink, 2017b, 15). Die an sich stark determinierenden Faktoren führen zwar oft, aber nicht per se zu einem Zustand von Überforderung, Aussichtslosigkeit und dem Verharren auf einer bestimmten Position im sozialen Feld (Gerhartz-Reiter, 2019; Paus-Hasebrink, 2017b). Kinder und Jugendliche, die keinen formalen Bildungsabschluss haben, haben demnach die Möglichkeit sich im sozialen Feld, ausgehend von ihrem Habitus (Bourdieu, 2016, 192) und im Rahmen ihrer Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen (Paus-Hasebrink, 2017b; Paus-Hasebrink et al., 2019, 63ff.; Paus-Hasebrink & Sinner, 2021, 3), zu bewegen. Auch die Datenanalyse des im Artikel vorgestellten Projekts zeigt, dass Bildung oft, aber nicht ausschließlich und immer ein determinierender Faktor für den weiteren Lebensverlauf ist.

Dennoch ist das ökonomische Kapital der Familie im Kindes- und Jugendalter besonders prägend für die (Medien)Sozialisation. Nach Bourdieu ist das ökonomische Kapital die Grundlage des sozialen und des kulturellen Kapitals, zu dem auch (Medien)Bildung zählt (Bourdieu, 2010, 273). Studien, die sich gezielt mit Kindern und Jugendlichen beschäftigen, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind, zeigen, dass ein geringes ökonomisches Kapital Einschnitte in Investitionen in die Bildung, in die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, in die Medienausstattung der Haushalte, in die Mediennutzung der Heranwachsenden mit sich bringt. Außerdem wird der mediale Geschmack vom ökonomischen Kapital beeinflusst (Bourdieu, 1987, 113; Bourdieu, 2016; Gerhartz-Reiter, 2019; Grant, 2024; Katz & Rideout, 2021; Paus-Hasebrink, 2017b; Rideout & Katz, 2016)¹.

Swertz et al. (2012, 11) hingegen kamen zu dem Befund, dass das ökonomische Kapital einen geringeren Einfluss auf den medialen Habitus hat als angenommen: “Den Kindern stehen durchaus alle Medien zur Verfügung.” Sie konzentrierten sich aber nicht explizit auf Kinder aus sozioökonomisch schwierigen Verhältnissen. Möglicherweise beeinflusst das ökonomische Kapital den medialen Habitus vor allem in jenen Familien, die am wenigsten davon besitzen. Damit geht gewöhnlich auch ein geringes soziales und kulturelles Kapital einher.

In der Langzeitstudie zur (Medien)Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender entwickelten Paus-Hasebrink und ihr Team ein 3-Ebenen-Modell (Paus-Hasebrink & Sinner, 2021, 32), um eine wissenschaftliche Untersuchung der alltäglichen Sozialisationskonzepte zu ermöglichen. Auf der Makroebene sind die sozial-strukturellen Faktoren, wie das Einkommen, die Bildung und die berufliche Lage, aber auch die wirtschaftlichen, poli-

¹ Eine detaillierte Auseinandersetzung findet sich in Biringier, K. (2023). Mediensozialisation bildungsarmer Menschen. Wie soziale Ungleichheiten unsere mediatisierte Gesellschaft prägen. *MedienJournal*, 46(4), 41-60.

tischen und kulturellen Kontexte in einem Land, angesiedelt. Die Mesoebene umfasst die sozialen Beziehungen. Das sind im Alltag v.a. die Familie bzw. die Kernbeziehungsgruppe, Freund*innen und Kolleg*innen. Auf der Mikroebene schließlich sind die mit dem Alter und dem Geschlecht des Individuums verknüpften Lebensaufgaben angesiedelt. Hier findet sich auch der davon mitbestimmte Medienumgang (Paus-Hasebrink, 2017b, 107-111; Paus-Hasebrink & Sinner, 2021, 32f.).

Um kommunikative Praktiken konzeptionell erfassen zu können, unterscheiden sie auf der individuellen Ebene zwischen den Handlungsoptionen, den Handlungsentwürfen und den Handlungskompetenzen (Paus-Hasebrink, 2017b, 43f.). Die Handlungsoptionen ergeben sich aufgrund der gesellschaftlich-strukturellen Faktoren auf der Makroebene. Die Handlungsentwürfe bilden die "Ziele und Pläne vor dem Hintergrund subjektiver Wahrnehmungen des sozialen Milieus" (Paus-Hasebrink, 2017b, 44) ab. Die Handlungskompetenzen entstehen schließlich aufgrund der individuell verfügbaren Ressourcen. Sie hängen eng mit den Handlungsentwürfen und den Handlungsoptionen zusammen (Paus-Hasebrink, 2017b, 44).

Sie konnten in der Studie zeigen, dass sozioökonomische und sozio-emotionale Faktoren einen wesentlichen Einfluss auf die Mediensozialisation der Kinder und Jugendlichen haben. Besonders negativ waren die Auswirkungen auf die Sozialisation der Kinder, wenn die Eltern sozio-emotional und sozioökonomisch stark belastet waren (Paus-Hasebrink & Sinner, 2021, 293-295). Zu demselben Ergebnis kam auch Gerhartz-Reiter (2019). Sozio-emotionale Faktoren, wie der Mediengebrauch der Eltern, die Aufmerksamkeit der Eltern und ihre Medien-erziehungsstrategien, waren dabei einflussreicher als die sozioökonomischen (Paus-Hasebrink & Sinner, 2021, 290). Die Autor*innen heben besonders den Zusammenhang zwischen dem Mediengebrauch der Eltern und den Handlungsoptionen, -entwürfen und -kompetenzen der Heranwachsenden hervor (Paus-Hasebrink & Sinner, 2021, 290). Die Medienpraxen des elterlichen Haushalts beeinflussen die Mediensozialisation der Kinder langfristig (Hartung, 2010, 97). So werden beispielsweise erste Medienroutinen bereits in der Kindheit und Jugend ausgeformt und im Erwachsenenalter beibehalten (Hartung, 2010, 97).

Methode

Methodologisch folgt das Projekt der Grounded Theory. Wie für das Vorgehen typisch, verliefen die Datenerhebung und -auswertung bis zur Erreichung der theoretischen Sättigung parallel (Glaser & Strauss, 2010, 125). Im Zeitraum von Februar 2024 bis November 2024 wurden 17 medienbiographische leitfadengestützte Interviews geführt. Medienbiographische Interviews sind eine spezielle Form biographischer Interviews, in denen die Medienbiographien der Interviewten im Zentrum stehen. Es geht darum, die "Bedeutung und [den] Stellenwert der Medien für den Lebensverlauf einer Person" (Pöyskö,

2009, 2) zu analysieren. Davon ausgehend, bewegten sich die Gespräche von der eigenen Kindheit über die Jugend und die ersten Kontakte mit digitalen Medien im jungen Erwachsenenalter bis zum gegenwärtigen Medienhandeln. Dabei wurde insbesondere auf die Verankerung von Medien im Alltag der Interviewpartner*innen eingegangen. So sprachen wir u.a. über spezifische Medienpraktiken, über Medienroutinen, und Mediennutzungsmotive, über die Wahrnehmung des Medienwandels, über den spezifischen Umgang mit aktuellen destruktiven Kommunikationsphänomenen, wie Cyber-Mobbing und Desinformationen, aber auch über das aktive (politische) Engagement in sozialen Medien. Die Interviews wurden durch das Anfertigen einer Netzwerkkarte und einer Skizze der Medienstandorte im eigenen Haushalt ergänzt. Dabei bestand ebenso wie bei der Beantwortung aller Fragen, die Möglichkeit des Opt-Outs.

Vor den ersten Interviews wurden für den Pretest zwei Probeinterviews geführt, um den Leitfaden auf seine Praktikabilität zu testen. Die Interviews aus dem Pretest sind nicht Teil des Datensamples. Sie dienten ausschließlich der Überprüfung und Verfeinerung des Leitfadens. Potenzielle Interviewpartner*innen mussten drei Kriterien erfüllen:

1. Sie mussten nach österreichischem Bildungsstand bildungsarm sein.
2. Sie mussten zwischen 1956 und 1980 geboren sein. Die Grenzen orientieren sich zum einen am Inkrafttreten des Schulorganisationsgesetzes 1963 (Schulorganisationsgesetz), sowie an der – künstlichen – Betitelung all jener, die vor 1980 geboren wurden, als „Digital Immigrant“ (Prensky, 2001). Die obere Altersbegrenzung wurde von der Zuschreibung Bourdieus (2016, 180f.) angeregt, dass das Alter einen Einfluss auf das Bildungskapital haben kann, wenn sich Schulsysteme verändern. Das 1963 in Kraft getretene Schulorganisationsgesetz legte im Wesentlichen die bis heute gültige Form der österreichischen Schulorganisation fest.
3. Sie mussten zum Zeitpunkt des Interviews in Österreich wohnhaft sein. Neben forschungspragmatischen Gründen liegt diesem Kriterium die Annahme zugrunde, dass makrosoziale länderspezifische Faktoren, zu denen u.a. auch das Mediensystem und der gesellschaftliche Stellenwert und Umgang mit einzelnen Medien gezählt werden, einen Einfluss auf die Mediensozialisation und in weiterer Folge auf das Alltagshandeln mit Medien haben. Die Teilnahme war nicht an den Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft oder der Geburt und dem Aufwachsen in Österreich geknüpft. Dennoch traf dies auf den Großteil der Befragten zu.

Der Kontakt zu den Interviewpartner*innen erfolgte über das Anschreiben von Gatekeepern, Postings in Facebook-Gruppen und Aushänge in sozialen Einrichtungen. Die Interviews dauerten in der Regel zwischen einer Stunde und 1 ¼ Stunden. Die Interviews wurden an einem Wahlort der Interviewpartner*innen geführt. In einigen weni-

gen Fällen fand es auf Wunsch via Zoom statt.

Das Sampling und die Interviewführung erwiesen sich aus unterschiedlichen Gründen als schwierig: Die – künstlich generierte – Gruppe der Bildungsarmen ist nicht spezifisch in einer Institution anzutreffen. Außerdem treten sie selten öffentlich als Bildungsarme in Erscheinung. Da ein Bildungsabschluss in Österreich die Norm ist, gehen viele davon aus, dass das eigene Umfeld „eh was gelernt hat“. Ein Mangel an Literalität, Scheu und wenig Interesse an wissenschaftlicher Forschung (die meisten nahmen Teil, um den 30€-Dankeschön-Gutschein zu erhalten), erschwerten die Situation zusätzlich. Der häufig geringe Alphabetisierungsgrad und die geringe Media Literacy machten es auch beispielsweise nicht möglich die Interviewten zu bitten, zusätzlich zum Interview textlastiges Material, wie Medientagebücher, zu produzieren oder digitale Ressourcen zu nutzen. Das wäre für eine umfassende Analyse jedoch vorteilhaft gewesen. Auch der Leitfaden und das Informations- und Datenschutzblatt mussten dahingehend adaptiert werden. Das gelang einmal besser (Leitfaden) und einmal schlechter (Länge des Informations- und Datenschutzblattes).

Die Auswertung der Daten erfolgte mittels Grounded Theory. Dafür wurde in mehreren Codierzyklen das Material analysiert (vgl. Charmaz, 2014). Dieser zirkuläre Prozess ist durch die Methode des ständigen Vergleichs gekennzeichnet (Glaser & Strauss, 2010). Bei den Fallvergleichen wurden die einzelnen Konzepte mithilfe der minimalen und der maximalen Kontrastierung geschärft. Im Theoretical Sampling wurden dabei anhand ausgewählter soziodemographischer Merkmale, wie Herkunft, Wohnort, Erwerbstätigkeit, Geschlecht oder Alter, je nach Stand der Analyse ebenfalls mittels minimaler und maximaler Kontrastierung gearbeitet. Das Codiervorgehen wird dabei vom ständigen Verfassen von interpretativen Memos begleitet (Glaser, 2012). Zur Reflexion der eigenen Rolle im Feld (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, 66), wurde ein persönliches Medientagebuch angefertigt, das während der Datenanalyse laufend ergänzt wurde.

Die Auswertung erfolgte im QDA-Softwareprogramm MaxQDA 24. Die Interviews wurden mit AI Assist von MaxQDA transkribiert und von der Verfasserin dieses Artikels kontrolliert. Die Interviews wurden pseudonymisiert. Am Ende des Interviews wurden dem Grundsatz der sparsamen Datenerhebung folgend, nur jene persönlichen soziodemographischen Daten erfragt, die für die Datenanalyse essenziell waren. Die Interviewteilnehmer*innen wurden vor den Interviews schriftlich und mündlich über die Verarbeitung der Daten informiert und stimmten ihr zu.

Am Ende der Analyse wurden in den 17 Interviews 3154 Codierungen vergeben. Die 204 Codes - Übercodes und Subcodes - wurden in vier interpretative Kategorien und einer inhaltlichen Kategorie zusammengefasst: Alltags-handeln mit Medien (Kernkategorie), Medienerlebnisse, Medienlernen, Persönliche Dispositionen und Quercodes. In der Kategorie Quercodes werden Codes als eine Art Index erfasst, um bestimmte inhaltliche Sachverhalte im Material greifbar zu machen. Dazu zählen bspw. Markierungen von dem Gesprächsverlauf rahmenden Passagen

oder Codes, die auf spezifische Social-Media-Kanäle und Messengerdienste verweisen.

Die hier vorgestellten Ergebnisse decken einen Teil des aus dem Material heraus entwickelnden Modells zu den Einflüssen auf die Mediensozialisation bildungsarmer Menschen in Österreich ab.

Ergebnispräsentation

Beschreibung der Stichprobe

Die Charakterisierung des Samples anhand einiger soziodemographischer Variablen ist für die Interpretation der Ergebnisse wichtig, weil sie für die Verortung des Individuums im sozialen Raum relevant sind und damit für die Analyse der Mediensozialisation.

Von den 17 Interviewpartner*innen identifizieren sich neun als Männer und acht als Frauen. Sie waren zum Zeitpunkt der Interviews (2024) im Durchschnitt 56 Jahre alt. Die Interviewpartner*innen stammen aus den Bundesländern Burgenland, Kärnten, Oberösterreich, Niederösterreich, Salzburg und Wien. Sie wohnen größtenteils in einer städtischen Gegend. Tatsächlich ist Bildungsarmut größtenteils ein städtisches Phänomen (Statistik Austria, 2025, 94). Zehn wohnen in einer Wohnung, sechs in einem Haus. Die Hausbesitzer*innen wohnen in ländlichen Regionen. Der Großteil der Interviewpartner*innen lebt mit dem*er Partner*in zusammen. Vier sind alleinstehend. Sechs von neun Männern haben keine Kinder. Unter den Frauen findet sich eine von acht, die keine Kinder hat. Die meisten haben Kinder im Erwachsenenalter. Drei Teilnehmende haben Kinder im schulpflichtigen Alter, die bei ihnen im Haushalt leben. Zum Zeitpunkt des Interviews waren vier Interviewpartner*innen angestellt, drei pensioniert, eine selbständig und acht arbeitslos. Eine Interviewpartnerin bezeichnete sich als Hausfrau. Die meisten ohne Erwerbstätigkeit waren bereits für längere Zeit oder zum wiederholten Male innerhalb kurzer Zeit ohne Anstellung. Sie führen die Arbeitslosigkeit auf ihre gesundheitlichen Probleme, ihr Alter und ihren Mangel an Grundkenntnissen zurück. Zwei der Interviewpartnerinnen (sic!) besuchten zum Zeitpunkt des Interviews einen Basisbildungskurs. Viele im Sample sind nicht ausreichend in der deutschen Sprache alphabetisiert, obwohl Deutsch die vorherrschende Erstsprache ist.

Nicht alle Interviewpartner*innen wuchsen in prekären Verhältnissen auf. Die Gründe für die eigene Bildungsarmut sind vielfältig, aber nicht immer vererbt.

“Das ist bei meinem Sohn dann gekommen, aber wir nicht.” (Katrin, Z 64)

Die Interviewpartnerin Katrin (55) bezieht sich im obigen Zitat auf das Spielen von Videospielen. Sie sind ein erstes Beispiel von digitalen Medien, die in der Kindheit des Großteils der Zielgruppe noch nicht existierten. Überhaupt waren mediale Angebote für Kinder in den 1960ern rar. Hinzu kommt, dass Fernsehgeräte in den Anfangs-

zeiten groß und teuer waren. Man traf sich bei jenen zu Hause, die das entsprechende Mediengerät besaßen, zum gemeinsamen Medienkonsum.

“Etwas später ein Fernseher hat mein Cousin seine Eltern (.) da sind wir jeden Mittwoch zu dritt vom Fernseher gegessen, Kasperl angeschaut und der Fernseher wurde abgedreht.” (Christa, Z 93-95)

In der Kindheit ist der Medienkonsum eine soziale Tätigkeit, die stets gemeinsam mit Familienmitgliedern durchgeführt wird. Das Medienangebot in den Haushalten richtete sich nach den sozioökonomischen Verhältnissen der Familie. Die Familien zählen tendenziell zu den einkommensschwachen Haushalten. Bei knappen finanziellen Mitteln müssen Prioritäten gesetzt werden. Die Handlungsoptionen der Kinder sind daher meist eingeschränkt. Die Familien besitzen meist ein Radiogerät und ein Fernsehgerät. Die Kindheit und Jugend der Zielgruppe ist daher auch stark audiovisuell geprägt. Ein populärer medialer Geschmack ist vorherrschend, wobei hier wie bei Swertz et al. (2012, 15f.) eine Präferenz der Medientechniken und nicht wie bei Bourdieu eine Präferenz der Inhalte im Vordergrund steht. Eine Präferenz der Inhalte zeigt sich vor allem bei der Auswahl der Tageszeitung und entspricht klar dem populären medialen Geschmack (Trültzsch-Wijnen, 2020, 361). In den meisten Fällen werden Bezirksblätter und Boulevardmedien gelesen. Diese punkten - bis heute - mit dem Tabloid-Format und dem Schreibstil. Sie werden aber, so wie alle Medien und Medieninhalte in der Kindheit, von den Eltern ausgewählt. Erst die späteren Kohorten im Sample haben bereits in der Kindheit eine größere Auswahl und damit Handlungsoptionen und können Handlungsentwürfe und -kompetenzen ausbilden. Für die früheren Kohorten war das erst in der Jugend möglich. Kulturelle Angebote, wie ein Kino- oder Theaterbesuch, werden aus finanziellen Gründen selten genutzt.

“A: Nein. Da uns der Vater nie ein Geld gegeben hat ja.” (Emil, Z 19)

Eine vielfältige Mediennutzung war für viele Eltern sekundär, solange ein Fernsehgerät und ein Radiogerät vorhanden waren. Auch Grant (2024, 11) weist auf einen Zusammenhang zwischen der Erfahrung von sozioökonomischer Deprivation und einem hohen TV-Konsum hin. Sie hebt hervor, dass der TV-Konsum mit den kulturellen und finanziellen Aspekten in Zusammenhang steht, die mit dem sozioökonomischen Status einhergehen (Grant, 2024, 11).

Der mediale Habitus der Eltern beeinflusst durch das konkret gesetzte Medienhandeln die Mediensozialisation und damit auch den medialen Habitus der Kinder. Das zeigt sich gut am Beispiel jener Interviewten, die von den Eltern Lesen als Kulturtechnik vermittelt bekamen. Die Eltern hatten dabei unterschiedliche Zugänge: Sie reichten vom gemeinsamen Lesen der Zeitung am Frühstückstisch, dem Abschließen von Zeitungsabos für die Kinder,

dem gemeinsamen Aussuchen und Kaufen von Büchern mit den Kindern bis zur indirekten Vermittlung durch das eigenständige Lesen. Niederschwellige Angebote, wie Weihnachtsbüchermärkte in den Volksschulen oder Abos über Versandhäuser, wie *Donauland*, blieben dabei besonders präsent als primärer privater Zugang zu Büchern in Erinnerung. Jene, in deren sozialen Umfeld Lesen in der Kindheit einen hohen Stellenwert innehatte, bezeichneten Lesen auch im Erwachsenenalter als in ihrem Alltag wichtig. Unter ihnen findet sich niemand, der nicht adäquat genug in der deutschen Sprache alphabetisiert wurde, um mit den Anforderungen in Alltag und Beruf umgehen zu können. Gute Lesekenntnisse sind eine wichtige Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien (OECD, 2021, 23). Lesen wird, genauso wie das Fernsehen und das Radiohören, am häufigsten über Medienroutinen von den Eltern an die Kinder weitergegeben. Häufig beteiligen sich die Kinder an diesen Medienroutinen der Eltern aus Mangel an kinderspezifischen Angeboten. So nutzen sie audiovisuelle Medien vor allem zur Informationsgewinnung.

“Es war das Angebot geringer. In der Früh zum Aufstehen wurde das Radio aufgedreht, da hat man die Nachrichten gehört.” (Anna, Z 36-38)

Viele aus dem Sample verfolgen bis heute regelmäßig die im linearen Fernsehen im ORF ausgestrahlte *Zeit im Bild* und das jeweilige bundeslandspezifische Nachrichtenformat. Genauso haben jene, deren Eltern - meistens waren es die Väter - eine bestimmte Tageszeitung lasen, diese aktuell abonniert. Ingo (Z 561) bringt das starke Festhalten an Medienroutinen aus der Kindheit und damit die weitgehende Übernahme des medialen Habitus der Eltern mit “Fernsehen, Radio, Zeitungen. wie gehabt” gut auf den Punkt.

Die Übernahme von aus in der Alltagsstruktur der Kindheit stark verhafteten medialen Routinen weist auf “habitusgeprägte und an die jeweiligen sozialen Kontexte gebundene Handlungsmuster” (Paus-Hasebrink & Hasebrink, 2024, 367) hin. Während die Väter häufig indirekt durch den eigenen Medienkonsum Einfluss nahmen, hatten die Mütter oft eine aktive Rolle in der Förderung des medialen Geschmacks der Kinder inne. Wenn es ihnen selbst ein Anliegen war und es die finanziellen Ressourcen zuließen, schafften die Mütter gezielt Medienangebote an, um die Kinder zu fördern. Das betraf idR Angebote zum Lesen.

“also gelesen natürlich, meine Mama hat mir noch den Rennbahn Express abonniert, was die (.) mein Bruder hatte Yps und Micky Maus.” (Birgit, Z 75-77)

Damit fand die aktive eigenständige Auseinandersetzung mit Medien vor allem auf Initiative der Mütter statt. Davon abgesehen wurden kaum Anreize zur Förderung des Medienumgangs durch die Eltern gesetzt. Es wirkt, als würden die Eltern dem Medienumgang der Kinder tendenziell wenig Bedeutung zukommen lassen. Das mag an einer eigenen geringen Media Literacy und in weiterer

Folge an Überforderung (Paus-Hasebrink, 2022) liegen. Zusätzlich gab es kaum Vorgaben zur Mediennutzung, weil:

“Es war ein so geringes Angebot, dass man nichts beschränken hat müssen für Kinder.” (Anna, Z 81-82)

Die einzige genannte Einschränkung vonseiten der Eltern betrifft das Einhalten der Altersbeschränkungen der Spielfilme. Sie wurde von den Interviewten aber nicht als Restriktion empfunden. Jene, die später selbst in der Elternrolle waren, erwähnen in den Interviews, mit Ausnahme der Altersbeschränkung, ebenfalls keinerlei Einschränkungen ihren Kindern gegenüber. Wenn in einem Interview die Förderung des Medienhandelns der Kinder angesprochen wurde, dann von einer Frau. Frauen nehmen demnach bis heute eine aktivere Rolle in der Mediensozialisation der Kinder ein.

Ein kompetenter Medienumgang sollte auch von Bildungseinrichtungen geleistet werden. Tatsächlich wurde aber die Schule in den Interviews selten angesprochen.

Neben der (meist ungewollten) primären Funktion von Medien als Informationsquelle, wurden sie auch (gewollt) zur Unterhaltung genutzt. Die primäre unterhaltungsorientierte Nutzung ist typisch für einen populären medialen Geschmack (Trültzsch-Wijnen, 2020, 361). Aufgrund des geringen Angebots in der Kindheit, blieben außergewöhnliche Medienkontakte als Medienerlebnisse auf einer emotionalen Ebene in Erinnerung. Zu diesen Medienerlebnissen zählen Kinobesuche, ein Fernsehprogramm zu Festtagen, das Betthupferl im Fernsehen, die wöchentliche Kasperlfolge, ein geschenktes Buch, aber auch Berichte über Geschehnisse im lokalen Umfeld. In all diesen Fällen leistete das soziale Umfeld einen wesentlichen Beitrag und prägte damit den medialen Habitus und den medialen Geschmack der Kinder mit.

Einige Interviewpartner*innen besitzen ausgewählte Medien aus ihrer Kindheit, Jugend oder der Anfangszeit digitaler mobiler Medien noch als Erinnerung. Zu diesen Medien zählen die ersten Kinderbücher, Musikkassetten, das erste Handy und Spielkonsolen. Ihre Erzählungen sind nostalgisch und emotional. Sie haben eine positive, teils wohl romantisierte Erinnerung an diese Medien. Die Mediengattung, der die Erinnerungsstücke angehören, ist in den meisten Fällen bis heute für die Interviewten sehr wichtig.

Besondere Relevanz gewinnt der mediale Geschmack in der Jugend. Er besitzt einen hohen sozialen Wert. Die Jugend ist geprägt von der eigenen Emanzipation und Identitätsfindung. Aufgrund der sich wandelnden und sich ausdifferenzierenden Technologien stehen ihnen mehr Handlungsoptionen zur Verfügung, die durch ihr eigenes Alter auf vermehrte Handlungskompetenzen treffen. Das führt zu einer Veränderung im Medienhandeln. Medien werden nun nicht mehr bevorzugt mit den Eltern und Geschwistern, sondern mit den Peers genutzt.

“Ja, in der Jugend war das auch so ähnlich (.) natürlich, wenn ich im Kino war, da war ich meist

mit Freunden (.) und auf Konzerten habe ich dann auch schon angefangen, Leute kennen zu lernen, die auch auf Konzerte sind.” (Dirk, Z 85-87)

Der mediale Geschmack entscheidet dabei über die Zugehörigkeit zur Gruppe. Es werden nun auditive Medien bevorzugt. Der Musikgeschmack unterscheidet sich häufig von dem in der Kindheit.

Neben der Musik werden Comics, Jugendzeitschriften und themenspezifische Zeitschriften wichtig. Sie werden auch von Jugendlichen gelesen, die in der Kindheit nicht bis kaum lasen. Namentlich genannt werden der Rennbahn Express, Western Comics und v.a. BRAVO mit dem “Doktor drinnen [...] der alles erklärt hat” (Regina, Z 43-44).

In der Mediennutzung kristallisieren sich geschlechtsspezifische Unterschiede heraus. Tendenziell lesen die weiblichen Interviewten mehr und interessieren sich stärker für Zeitschriften. Die männlichen Interviewpartner machen dafür mit dem Aufkommen der Videospielkonsolen die ersten Gaming-Erfahrungen. Insofern ist das Zitat in der Abschnittsüberschrift nicht nur in Bezug auf das Alter, sondern auch in Bezug auf das Geschlecht zu lesen. Frauen spielten eher keine Videospiele. Die einzige Ausnahme ist eine der jüngsten im Sample. Gemeinsam mit Gustav (44) ist sie die Einzige, die bereits konkrete mediale Kindheitsheld*innen nennt und deren crossmediale Vermarktung anspricht. Die mediale Entwicklung in den 24 Jahren, die das Sample umfasst, zeigt gut das rasende Tempo technischer Innovationen (Hepp, 2016, 230) auf. Die Interviewten betonen wiederholt die Relevanz vom Aufenthalt in der Natur in ihrer Kindheit und in der Jugend. Dabei werden Natur und Technik als Gegensatzpaar aufgebaut. Die Technik wird dabei als anti-sozial angesehen. Sozio-emotionale Aspekte würden durch die stärkere Hinwendung zu (digitalen) Medien bei den gegenwärtigen Kindern weniger gefördert werden als es in ihrer Kindheit der Fall war. Diese klassisch bewahrpädagogische Ansicht findet sich in den meisten Interviews wieder.

Eine schlechte sozioökonomische Lage ließ viele mit der Anschaffung des ersten Handys oder Computers warten. Die Männer legten sich früher Handys zu oder hatten ein Diensthandy. Die Frauen warteten hier eher zu. Oft war das erste Mobiltelefon oder das erste Smartphone ein Geschenk.

Ein Computer oder Laptop hält meist mit den Kindern Einzug in den Haushalt, weil sie ihn für ihre Ausbildung benötigen. Die ersten Kontakte mit dem Computer finden in vielen Fällen beruflich statt. Das Erlernen des Umgangs mit dem “Riesenkastl” (Birgit, Z 296) ist daher oft beruflich angeordnet. Vielen im Sample, bei denen die Handhabung des Computers keine angeordnete strukturelle Anforderung war, mangelt es bis heute an Anwendungswissen. Sie nutz(t)en Computer in der Regel kaum bis nie. Der Umgang mit dem ersten Mobiltelefon findet in der Regel privat und aus einer intrinsischen Motivation, wie Neugier, Erreichbarkeit im Notfall oder Angeberei heraus, statt. Es ist für viele wie “eine andere Welt” (Ingo,

Z 204), weil es mit einer zeitlichen und auch örtlichen Entgrenzung einhergeht.

*“[...] und es ist halt schon einfacher dann, ne?
(2) Wie ständig heimfahren zu unserem Festnetz.”
(Katrin, Z 85-86)*

Das Motiv im Notfall erreichbar zu sein, war bei den Frauen ein starker Motivationsfaktor, um sich ein Mobiltelefon anzuschaffen. Meist legen sie sich ein Mobiltelefon in Phasen von Alltagsumbrüchen zu. Diese Übergangsphasen können „einen Wandel der mediatisierten Lebensführung anstoßen“ (Niemand, 2021, 513). Dazu zählen Ereignisse wie die Geburt eines Kindes, Heirat, das Antreten einer neuen beruflichen Stelle, aber auch ein Lottogewinn (Niemand, 2021, 513).

Abhängig von der persönlichen Lernbereitschaft, der eigenen Flexibilität und Adaptionsfähigkeit und der generellen Offenheit gegenüber Neuem, haben sie den Umgang mit digitalen Medien mal mehr und mal weniger gut „in den Griff gekriegt“ (Katrin, Z 97). Es kristallisieren sich bereits bei den ersten Kontakten mit digitalen Medien zwei Herangehensweisen heraus, die sich in weiterer Folge manifestieren: (1) Learning by Doing, meist aus Neugier heraus und ergebnisoffen, (2) Aktive Hilfesuche und Abgeben von Aufgaben, meist im Familienkreis. Herangehensweise 2 ist in der Zielgruppe stärker präsent.

*“Das ist schwer bei mir. Wenn ich zum Beispiel.
(..) Email mache. Und ich habe gesagt von meine Frau und meine Kinder, kannst du mich helfen sowas Weil ich kann nicht von Email machen zu schicken und so?” (Otto, Z 91-93)*

Viele sind mit den Anforderungen, die die tiefgreifende Mediatisierung mit sich bringt, überfordert. Sie erlernten aufgrund ihres Alters den Umgang mit digitalen Medien nicht in den für die Sozialisation wichtigen Figurationen Familie, Schule, Peers in der Kindheit bzw. Jugend. Dennoch stehen sie den Möglichkeiten, die sich durch die Digitalisierung ergeben, grundsätzlich positiv gegenüber.

“das ist es so jedes Jahr immer besser, besser, besser [...]” (Paul, Z 293) - Die Wahrnehmung des Medienwandels

Die meisten Interviewpartner*innen teilen Pauls (64) Einstellung zum Medienwandel. Er wird trotz ihrer an sich distanzierten Haltung zu digitalen Medien überwiegend positiv betrachtet. In der Regel wird ein Zusammenhang zu den Alltagspraxen hergestellt. Die Ergebnisse spiegeln die Veränderungen wider, die mit dem Medienwandel und der tiefgreifenden Mediatisierung für das Subjekt einhergehen.

Die Praktikabilität im Alltag ist, neben einer großen Unsicherheit im Umgang mit digitalen Medien, der große Motivationsfaktor, der über die (Nicht)Nutzung von Medien und die Wahrnehmung des Medienwandels entschei-

det. Sie betonen die durch den Medienwandel vielfältigen Möglichkeiten an Angeboten und Zugängen und die Effizienzsteigerung im Alltag. Digitale Medien werden als platz-, kosten- und zeitsparend eingestuft. Außerdem hilft die Technik beim Ausgleich von körperlichen Defiziten, wie bei einer Schreib- oder einer Sehschwäche.

Die Praktikabilität geht mit der Medienkonvergenz einher. Vor allem das Smartphone übernimmt viele Funktionen anderer technischer Geräte. Dazu zählt u.a. die Weckerfunktion, denn „der [Wecker] steht nur nebenbei und wird nie, nie wieder benutzt (Gustav, Z 826). Außerdem verwenden es viele „zum Fotografieren und Internet schauen“ (Ingo, Z 231), d.h. für Recherchezwecke und zum Zeitvertreib. Es ist als mediale Alltagshilfe so geschätzt, dass es „jetzt [...] nicht mehr ohne [geht]“ (Katrin, Z 86). So gut wie alle Interviewpartner*innen besitzen ein Smartphone und haben Internetzugang. Anders als bei Kutscher & Iske (2022), geht ein niedriges Einkommen und Bildungslevel nicht mit dem Ausschluss vom Internetzugang einher. Allerdings haben die Interviewpartner*innen, wie bei Kutscher & Iske (2022, 671), aufgrund ihrer Herkunftsressourcen an ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital kaum Möglichkeiten das Internet vollumfänglich und wirkmächtig zu nutzen. Die Internetnutzung ist sehr passiv und von einem starken Sicherheitsbedürfnis geprägt. Gleichzeitig klagen sie, durch den Medienwandel überfordert zu sein.

*“Ich sehne mich manchmal zurück vor diese Zeit
(.) weil einfach die Informationen nicht so geballt
gekommen sind.” (Dirk, Z 380-381)*

Fear of Missing Out (FOMO) spielt aber nur in Einzelfällen eine Rolle. Vielmehr beschäftigt es sie, dass sie von gewissen Anwendungen aufgrund eines externen sozialen Drucks abhängig sind. Das trifft v.a. auf das Smartphone und auf die Nutzung von Whatsapp zu, „weil jeder Whatsapp hat“ (Luise, Z 429). Zugleich beklagen sie eine Entfremdung vom Menschen durch digitale Medien.

*“Vor allem als Großmutter hat man überhaupt
keinen Bezug mehr zum Kind. Weil ich weiß nur,
wenn mein Enkel kommt, ist das erste was fragt
Ach, ich brauche ein Ladegerät, ich brauche ein
Ladegerät nicht. Hallo Oma, oder Wie geht's
dir?” (Anna, Z 318-320)*

Dennoch sympathisieren sie aber auch mit den veränderten Kommunikationsprozessen, die damit einhergehen. Hier ist wiederum die Praktikabilität im Alltag wichtig.

*“Vor allem haben wir [...] wo mehr Leute dann
dabei sind, nicht? bei denen ich schreibe das ein-
mal” (Katrin, 198-199)*

Wie schon bei Müller (2016, 362), sprechen sie v.a. medientechnische Veränderungen und „die unmittelbare[n] Auswirkungen auf Nutzungskontexte und -optionen“ und „inhaltliche Veränderungen im Medienangebot“ an. Veränderungen der Medienproduktion blieben unange-

sprochen, während allerdings Medienwirkungen vereinzelt und teils ausführlich Thema sind.

Ein paar wenige Interviewteilnehmer*innen breiten subjektive Theorien zu Medienwandel und Digitalisierung aus. Anders als bei Müller (2016, 362f.) arbeiten sich die Teilnehmenden stark an Einzelmedien ab, um ihre subjektiven Theorien und ihre Wahrnehmung des Medienwandels darzulegen. Müller (2016, 363) geht davon aus, dass die Medienkonvergenz dazu führt, dass Medienentwicklungen als Ganzes und nicht auf Ebene der Einzelmedien betrachtet werden. Die Auseinandersetzungen mit den Einzelmedien sind je nach Medium unterschiedlich stark ausgeprägt. Besonders intensiv werden die Möglichkeiten des Smartphones besprochen – dem Medium, das die Interviewten am meisten durch den Alltag begleitet und das das wohl beste Beispiel für die tiefgreifende Mediatisierung und den Medienwandel ist.

Conclusio

Durch die tiefgreifende Mediatisierung (Hepp, 2020) wird bei einer Mediensozialisationsstudie im Prinzip der gesamte Alltag Forschungsgegenstand. Die hier vorgestellten Ergebnisse decken nur einen Teil der gesamten Datenlage ab. So bleiben hier bspw. die gegenwärtigen (medialen) Alltagspraxen genauso unerwähnt, wie die Ergebnisse zur Media Literacy der Interviewpartner*innen. Es konnte hier deshalb kein allumfassendes Bild der Mediensozialisation des Samples gegeben werden. Allerdings können Annahmen zur Mediensozialisation bildungsarmer Erwachsener abgeleitet werden, die sich mit der Kindheit und Jugend im prä-digitalen Zeitalter und den allgemeinen Einstellungen zum Medienwandel beschäftigen.

Wie schon bei Gerhartz-Reiter (2019) und Paus-Hasebrink (2017b), spielen sozio-ökonomische und sozio-emotionale Faktoren für die Mediensozialisation eine große Rolle. Sozioökonomische Faktoren beeinflussen die Anschaffung neuer technischer Geräte und die kulturelle Freizeitgestaltung. Sind es zuerst die Eltern, die über die mediale Ausstattung entscheiden, treffen sie später häufig Kosten-Nutzen-Abwägungen vor dem Kauf eines neuen Gerätes. Allerdings nimmt die Rolle des ökonomischen Kapitals im Lebensverlauf ab. Das liegt zum einen an der über die Jahrzehnte hinweg sinkenden Preise der technischen Geräte. Zum anderen zählt ein Teil des Samples zur Mittelschicht und lebt nicht in prekären Verhältnissen. Die Position im sozialen Feld und die zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen sind daher andere.

Die Ergebnisse zeigen klar, dass auch bei bildungsarmen Personen Sozialisationsprozesse im Elternhaus, unter den Peers und in eingeschränktem Umfang auch in der Schule besondere Relevanz haben (s. u.a. auch Kommer, 2013, 25; Paus-Hasebrink & Sinner, 2021). Sie bestätigen, dass sich die Akkumulation von kulturellem Kapital in der Kindheit und Jugend auf den medialen Habitus auswirkt. Eine zentrale Rolle nimmt dabei das engste Umfeld ein, das meist aus der Familie, den Peers und der Schule besteht. Durch die ähnliche Verortung im sozialen Feld

weisen sie einen gemeinsamen Klassenhabitus (Bourdieu, 1987, 112) auf, der sich in den Ergebnissen bspw. durch die Präferenz von bestimmten Medientechniken und Medieninhalten und im Medienhandeln, kurz, im medialen Habitus (Kommer, 2013, 6), widerspiegelt. Im Sample überwiegt dabei, anders als bei Bourdieu (2016), die Ausführung zu den Medientechniken klar jenen der -inhalte. Inhaltliche Präferenzen spiegeln in der Kindheit häufig die Mediennutzungspraktiken der Eltern wider. Denn aufgrund des geringen medialen Angebotes (für Kinder) hatten sie, anders als heute in der tiefgreifenden Mediatisierung aufwachsende Kinder (Couldry & Hepp, 2023, 192), kaum Handlungsoptionen. Der Einfluss von Medien auf die frühkindliche Sozialisation ist aus dieser Perspektive deshalb zur Zeit der Kindheit der älteren Kohorten der Interviewten noch sehr gering und nimmt dann zu. Das macht sich in den Interviews an den Erzählungen fest: Während die älteren Kohorten von einigen Medien-erlebnissen berichteten und oft auf das nicht vorhandene Kinderprogramm hinwiesen, erzählten die jüngsten Kohorten bereits ganz selbstverständlich von der crossmedialen Vermarktung ihrer Kindheitshelden.

Die Relevanz des Elternhauses spiegelt sich ebenfalls beim medialen Geschmack im Erwachsenenalter wider. Im Sample herrscht klar ein populär medialer Geschmack vor. Die in der Kindheit und Jugend dominierenden audiovisuellen Medien Fernsehen (Kindheit) und Audiomedien (Jugend) behalten ihre Relevanz im Lebensverlauf bei. Die Mediennutzung ist zwar aufgrund des damaligen Angebotes eher informations- als unterhaltungsorientiert, aber Informationen werden, wie für den populären medialen Geschmack typisch (Trültzsch-Wijnen, 2020, 361) bevorzugt über Boulevardmedien bezogen. Einen besonderen Stellenwert nimmt die abendliche TV-Nachrichtensendung *Zeit im Bild* ein, die bis zur Einführung des privat-kommerziellen Fernsehens Anfang der 2000er-Jahre, eine Monopolstellung unter den österreichischen Nachrichtenformaten innehatte. In vielen Haushalten war das Verfolgen der *Zeit im Bild* eine abendliche Medienroutine in ihrer Kindheit bzw. Jugend. Vor allem die älteren Kohorten im Sample halten weiterhin daran fest. Einen großen Einfluss auf die weitere Sozialisation hat die Vermittlung von Lesen als Kulturtechnik. Jene, denen das Lesen in der Kindheit nicht vermittelt wurde, lesen idR auch im Erwachsenenalter nicht. Die Schule wird tatsächlich ausschließlich von begeisterten Leser*innen als einflussreich bezeichnet. Das eigene Leseverhalten ist vor allem stark von der Rolle, die Lesen innerhalb des Elternhauses innehat, abhängig. Jene, deren Eltern wenig Wert auf das Lesen legten, sind im Erwachsenenalter häufig mangelhaft alphabetisiert. Diese Disposition des medialen Habitus führt wiederum zu weitreichenden Hürden im Alltag, wie bei der Suche nach einer Erwerbstätigkeit oder dem medienkompetenten Umgang mit digitalen Medien. Jene, die das Beherrschen der Kulturtechnik Lesen als inkorporiertes kulturelles Kapital aufweisen können, können trotz ihrer geringen Bildung deutlich besser am gesellschaftlichen Geschehen teilnehmen.

Dennoch ist die Wahrnehmung des Medienwandels durch die Interviewten vor allem durch ein großes Sicherheitsbe-

dürfnis, Überforderung und die Praktikabilität im Alltag geprägt. Sie illustrieren gut den tiefgreifenden Charakter von Medien in der sozialen Welt, der geprägt ist durch Interdependenzen: Die „Mannigfaltigkeit der Medien“ (Couldry & Hepp, 2023, 69-74) ist gekennzeichnet durch die einerseits zahllose Auswahl an Möglichkeiten und das andererseits doch stark begrenzte zur Verfügung stehende Repertoire im Alltag. Das äußert sich in der in den Ergebnissen beschriebenen Auswahl des eigenen Medienrepertoires nach der Praktikabilität im Alltag. Das „Selbst“ definiert über Furcht in welchen Kontexten, Räumen und Beziehungen es sich wohlfühlt (Couldry & Hepp, 2023, 200). Insofern ist das ausgeprägte Sicherheitsbedürfnis der Proband*innen, das idR mit einer gewissen Furcht und einer Distanz zu digitalen Medien einhergeht, Teil ihres (Medien)Sozialisationsprozesses. Dennoch befinden sich ihre Mediennutzungspraktiken teils in einem für die tiefgreifende Mediatisierung typischen Spannungsverhältnis (Couldry & Hepp, 2023). So sorgt sich der Großteil um die eigenen persönlichen Daten, fürchtet die Datafizierung und meidet aus diesem Grund Online Banking und viele weitere digitale Services. Dennoch laden die meisten Fotos auf Facebook hoch und nutzen Whatsapp und andere Social Media Plattformen, um im Kontakt mit dem Umfeld zu bleiben. Denn es besteht ein gewisser Zwang „sich online darzustellen, um als soziales Wesen *einfach nur zu funktionieren*.“ (Couldry & Hepp, 2023, 205; Hervor. im Original). In einer sozialen Welt, die „*grundlegend von Medien durchdrungen*“ (Couldry & Hepp, 2023, 22; Hervor. im Original) und dabei von

vielfältigen Interdependenzbeziehungen zwischen Medien und Menschen geprägt ist, kann es zur Überforderung der sozialen Akteur*innen mit den vielen Möglichkeiten und teils auch Zwängen kommen. Die oft geringe Media Literacy trägt, wie bei Paus-Hasebrink (2022), ebenfalls zur Überforderung bei. Im Alltag äußert sich die Überforderung in FOMO oder dem im Sample häufigem aktiven Vermeiden von Handlungen.

Abschließend seien noch kurz zentrale Limitation zusammengefasst: Die begrenzten Ressourcen und die Berücksichtigung der Möglichkeiten der Zielgruppe, führten zu einigen Einschränkungen. So wurde beispielsweise aufgrund der mangelnden Literalität der Zielgruppe Abstand von selbst angefertigten Medientagebüchern genommen. Auch war es nicht möglich einen umfassenden Methodenmix, wie er sich in Paus-Hasebrink (u.a. 2017b) Langzeitstudie findet, anzuwenden, auch wenn es analytisch gewiss fruchtbar gewesen wäre. Leider wurde es verabsäumt, die Interviewpartner*innen nach dem Bildungsstand der Eltern zu fragen. Mit dieser Zusatzinformation hätten präzisere Aussagen zur Weitergabe des kulturellen Kapitals getroffen werden können. Denn Bourdieu (2010, 276) geht davon aus, dass kulturelles Kapital nur dann vermehrt angeschafft werden kann, wenn bereits die Eltern reichlich davon besitzen. Dass das soziale Feld nicht so stark determiniert ist, wie diese Annahme Bourdieus entgegen seiner Überzeugung nahelegt, zeigt sich bspw. auch an Hochschulprofessor*innen, die aus dem Arbeitsmilieu stammen (Reuter et al., 2020).

Literatur

- Allmendinger, J. (1999). Bildungsarmut – Zur Verschränkung von Bildungs- und Sozialpolitik. *Soziale Welt*, 50(1), 35–50.
- Beck, K. (2024). Mediengenerationen? Grundlagen und Kritik aus mediensoziologischer Perspektive. In Oggolder, C. & Roth-Ebner, C. (Hrsg.), *Medien - Biografien - Generationen. Theoretische, empirische und praktische Perspektiven* (S. 41-62). Nomos.
- Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2010). Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In D. Kimmich, S. Schahadat, & T. Hausschild (Hrsg.), *Kulturtheorie* (S. 271–287). transcript.
- Bourdieu, P. (2016). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp.
- Bundesgesetz vom 25. Juli 1962 über die Schulorganisation (Schulorganisationsgesetz). <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009265>
- Charmaz, K. (2014). *Constructing Grounded Theory*. SAGE.
- Couldry, N. & Hepp, A. (2023). *Die mediale Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Mediatisierung und Datafizierung*. Springer.
- Gadringer, S., Sparviero, S., Trappel, J. & Holzapfel, M. (2025). *Digital News Report 2025. Detailergebnisse für Österreich*. https://digitalnewsreport.at/wp-content/uploads/2025/06/DNR_2025_170625.pdf
- Gerhartz-Reiter, S. (2019). Bildungsungleichheit und vorzeitiger Bildungsausstieg in Österreich. In G. Quenzel, & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Handbuch Bildungsarmut* (S. 523–544). Springer.
- Glaser, B. G. (2012). Stop. Write! Writing Grounded Theory. *Grounded Theory Review. An international journal*, 11(1), <https://groundedtheoryreview.com/2012/06/01/stop-write-writing-grounded-theory/>
- Glaser, B. G. & Strauss, A. (2010). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Huber.
- Grant, A. (2024). The classed trajectory of media habitus: Television time and socioeconomic status from adolescence to adulthood. In *Poetics*, 102. <https://doi.org/10.1016/j.poetic.2023.101860>
- Hartung, A. (2010). Biographischer Ansatz. In Vollbrecht, R. & Wegener, C. (Hrsg.), *Handbuch Mediensozialisation* (S. 92-105.) Verlag für Sozialwissenschaften.

- Hepp, A. (2016). Kommunikations- und Medienwissenschaft in datengetriebenen Zeiten. *Publizistik*, 61, 225-246.
- Hepp, A. (2020). *Deep mediatization*. Routledge.
- Hepp, A., Berg, M., & Roitsch, C. (2022). *Mediengeneration und Vergemeinschaftung. Digitale Medien und der Wandel unseres Gemeinschaftslebens*. Springer.
- Hoffmann, D., Krotz, F., & Reißmann, W. (2017). Mediatisierung und Mediensozialisation: Problemstellung und Einführung. In Hoffmann, D., Krotz, F., & Reißmann, W. (Hrsg.), *Mediatisierung und Mediensozialisation: Prozesse – Räume – Praktiken* (S. 3-18). Springer.
- Kamin, A. & Sonnenschein, N. (2022). Medien und Lebensalter: Erwachsenenalter. In Sander, U., von Gross, F., & Hugger, K. (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 808-818). Springer.
- Katz, V. & Rideout, V. (2021). *Learning at Home While Under-Connected: Lower-Income Families during the COVID-19 Pandemic*.
<https://eric.ed.gov/?id=ED615616>
- Kommer, S. (2013) Das Konzept des ‚Medialen Habitus‘: Ausgehend von Bourdieus Habitus­theorie Varianten des Medienumgangs analysieren. In *MedienImpulse*, 51(4).
<https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/mi602>
- Krotz, F. (2007). *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Springer.
- Krotz, F. (2017a). Mediatisierung: Ein Forschungskonzept. In Krotz, F., Despotović, C., Kruse, M. (Hrsg.), *Mediatisierung als Metaprozess. Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem*. (S. 13-32). Springer.
- Krotz, F. (2017b). Sozialisation in mediatisierten Welten. Mediensozialisation in der Perspektive des Mediatisierungsansatzes. In Hoffmann, D., Krotz, F., & Reißmann, W. (Hrsg.), *Mediatisierung und Mediensozialisation: Prozesse – Räume – Praktiken* (S. 21-40). Springer.
- Kutscher, N. & Iske, S. (2022). Diskussionsfelder der Medienpädagogik: Medien und soziale Ungleichheit. In Sander, U., von Gross, F., & Hugger, K. (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 667-678). Springer.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2024a.). *SIM-Studie. Senior*innen, Informationen, Medien*.
<https://mpfs.de/studie/sim-studie-2024/>
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2024b). *KIM-Studie. Kindheit, Internet, Medien*.
<https://mpfs.de/studie/kim-studie-2024/>
- Müller, P. (2016). *Die Wahrnehmung des Medienwandels: Eine Exploration ihrer Dimensionen, Entstehungsbedingungen und Folgen*. Springer.
- Niemand, S. (2021). Mediatisierte Lebensführung und ihr Wandel durch Alltagsumbrüche. Zur Relevanz von Übergangsphasen in der Rezeptionsforschung. In *Medien- & Kommunikationswissenschaft*, 69(4), 505-527.
- OECD (2021). *21st-Century Readers. Developing Literacy Skills in a Digital World*. OECD Publishing.
<https://doi.org/10.1787/a83d84cb-en>
- Paus-Hasebrink, I. (2017a). Praxeologische (Medien-)Sozialisationsforschung. In Hoffmann, D. Krotz, F. & Reißmann, W. (Hrsg.), *Mediatisierung und Mediensozialisation: Prozesse – Räume – Praktiken*. (S. 103–118). Springer.
- Paus-Hasebrink, I. (2017b). *Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend*. Nomos.
- Paus-Hasebrink, I. (2022). (Medien-)Sozialisation sozial Benachteiligter. Ein Rückblick auf 15 Jahre Langzeitforschung. *MedienJournal*, 46(1), 4–22.
<https://doi.org/10.24989/medienjournal.v46i1.2174>
- Paus-Hasebrink, I. & Hasebrink, U. (2024). Mediengebrauchsforschung. Ein praxeologisch gerahmter Aufriss des Forschungsfeldes, das früher Publikums- und Rezeptionsforschung genannt wurde. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 72(4), 359-376.
- Paus-Hasebrink, I., & Sinner, P. (2021). *15 Jahre Panelstudie zur (Medien-) Sozialisation. Wie leben die Kinder von damals heute als junge Erwachsene?* Nomos.
- Pöyskö, A. (2009). Medienbiographie ein Leben voller Medien. *MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs*, 6.
https://erwachsenenbildung.at/magazin/09-6/meb09-6_07_poeyskoe.pdf
- Prensky, M. (2001). Digital Natives, Digital Immigrants. *On the Horizon*, 9(5).
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2021). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. De Gruyter.
- Quenzel, G., & Hurrelmann, K. (2019). Ursachen und Folgen von Bildungsarmut. In Quenzel, G., & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Handbuch Bildungsarmut* (S. 3–25). Springer.
- Reuter, J., Gamper, M., Möller, C. & Blöme, F. (Hrsg.) (2020): *Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft*. transcript.
- Rideout, V. & Katz, V. (2016). *Opportunity for all? Technology and learning in lower-income families*.
https://joanganzcooneycenter.org/wp-content/themes/jgcc/downloader.php?file=/wp-content/uploads/2016/01/jgcc_opportunityforall.pdf
- Statistik Austria. (2013). *Studie zu Armut und sozialer Eingliederung in den Bundesländern*. Statistik Austria.
https://www.statistik.at/fileadmin/pages/338/studie_zu_armut_und_sozialer_eingliederung_in_den_bundeslaendern_20130614.pdf

- Statistik Austria. (2020). *Abgestimmte Erwerbsstatistik und Arbeitsstättenzählung 2020. Ergebnisse und Analysen*. Statistik Austria.
<https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Abge-stimmte-Erwerbsstatistik-und-Arbeitsstaettenzaeh-lung-2020.pdf>
- Statistik Austria (2024). *Berufliche Tätigkeit unselbständig Erwerbstätiger nach höchster abgeschlossener Schulbildung und Geschlecht 2023*. Statistik Austria.
- Statistik Austria (2025). *Bildung in Zahlen 2023/2024. Schlüsselindikatoren und Analysen*. Statistik Austria.
<https://www.statistik.at/fileadmin/publications/BiZ-2023-24.pdf>
- Swertz, C., Kern, G., & Kovacova, E. (2012). Der mediale Habitus in der frühen Kindheit. *MedienPädagogik*, 22, 1-28.
<https://doi.org/10.21240/mpaed/22/2014.12.15.X>
- Trültzsch-Wijnen, C. (2020). *Medienhandeln zwischen Kompetenz, Performanz und Literacy*. Springer.

KATHARINA BIRINGER,
Mag. Bakk. phil., ist Junior Researcher am Institut für Creative Media Technology (ICMT) der University of Applied Sciences St. Pölten. Davor war sie Junior Scientist an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, sowie externe Lehrende an der Universität Klagenfurt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind medienpädagogischer und -soziologischer Natur. Sie arbeitet aktuell an der Fertigstellung ihrer Dissertation im Fachbereich Medien- und Kommunikationswissenschaft zur Mediensozialisation bildungsarmer Menschen an der Universität Klagenfurt. Davor studierte sie Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Außerdem studiert sie Politikwissenschaft an der Universität Wien und ist Vorstandsmitglied bei Radio ORANGE 94.0, Wiens freiem Radio.

Rezensionen

HANS-ULRICH WAGNER

Im Dienst der Nachricht.

Die Geschichte der Deutschen Presse-Agentur.
Frankfurt a.M.: Societäts Verlag 2024. 416 Seiten.

1949 wurde die Deutsche Presse Agentur (dpa) als nicht gewinnorientiertes Unternehmen zum Sammeln und zur Verteilung von Nachrichten gegründet. Dies sollte unabhängig von politischen Parteien und Institutionen wirtschaftlichen Charakters geschehen und damit einen demokratischen Journalismus und die junge Demokratie selbst stärken (S. 18f). Die zugrunde liegende genossenschaftliche Organisationsform, die wenige Jahre zuvor unter Druck der britischen und der US-amerikanischen Besatzungsmächte auch Basis für die Gründung der in Wien Austria Presse Agentur war, nimmt Anleihe bei der Associated Press, die schon Mitte des 19. Jahrhunderts im Gemeinschaftseigentum sechs New Yorker Zeitungen entstanden war. Einer der einflussreichen Fürsprecher dieser Organisationsform war der britisch-österreichische Reuters-Journalist Alfred Geiringer, der auch schon bei der Gründung der Austria-Presse-Agentur die Fäden gezogen hatte (S. 64).

Der Autor Hans-Ulrich Wagner stellt der Geschichte der dpa die Korruption des Pressesystems durch den Nationalsozialismus voran und macht damit deutlich, warum die institutionelle Absicherung ihrer Unabhängigkeit so elementar war (S. 24ff). Auch die Entwicklungen während der Besatzungszeit werden aufgerollt, in der es zunächst zu einer Zersplitterung des Nachrichtenagenturwesens entlang der Zonengrenzen mit mehreren Agenturen unter Kontrolle der jeweiligen Militärregierung kam (S. 42). Mit der Gründung der Bundesrepublik, der faktischen Abspaltung der sowjetisch besetzten ostdeutschen Zone und dem Ausbruch des Kalten Krieges setzte sich die Idee einer genossenschaftlich organisierten Deutschen Presse Agentur für ganz Westdeutschland durch. Damit beginnt die eigentliche Geschichte der dpa, die ohne den Vorlauf essenzlos bliebe. Die dpa sah sich in der Folge auf nationaler Ebene dem Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN) der Ostzone gegenüber (S. 107), der das Staatskonzept der DDR vertrat, und entwickelte sich zu einem Aushängeschild freier – also westlich inspirierter – Berichterstattung im Kalten Krieg. Ab den 1950er-Jahren wandelte sie sich zudem zu einer international tätigen Agentur (S. 114).

Im Kern handelt es sich bei Im Dienst der Nachricht von Hans-Ulrich Wagner um eine Institutionengeschichte, geschrieben im Rahmen eines Forschungsprogramms am Leibniz Institut für Medienforschung / Hans-Bredow-Institut in Hamburg und publiziert anlässlich des 75-jährigen Bestandsjubiläums der dpa. Der Autor setzt die institutionelle Entwicklung jedoch in Beziehung zu unterschiedlichen Rahmenbedingungen wie eben dem politischen Umfeld der Diktatur, der Besatzungszeit und der nachmaligen Republik im Spannungsfeld des Kalten

Krieges, was dem Ansatz eine kulturwissenschaftliche Ausweitung gibt. Im Zuge dessen werden Facetten wie journalistische Standards (S. 56) oder die Personalpolitik der Alliierten (S. 61) behandelt, und selbstverständlich widmet sich die Abhandlung auch den Konflikten mit dem ostdeutschen ADN. In diesem Zusammenhang problematisiert der Autor auch das Selbstverständnis der dpa, die zunächst von bürgerlicher Seite als zu links kritisiert wurde, in den 68ern aber eine aufkommende Kritik an ihrem „vaterländischen“ Konservativismus hinnehmen musste. (S. 213f) Ein Kapitel beschäftigt sich mit der allmählichen Aufnahme von Frauen ins Unternehmen, das jedoch streckenweise in den wohlwollenden Plauderton autobiografischer Zeugnisse verfällt. Das bleibt aber die Ausnahme.

In den Jahrzehnten des wirtschaftlichen Aufschwungs rückten kommerzielle Themen in den Vordergrund, etwa die Ausdifferenzierung der Wort- und Bilderdienste in ein vielfältiges Spektrum maßgeschneiderter Angebote und die allmähliche Wandlung der dpa zum „Vollsortimenter“ (S. 148f). In den 1970er- und 1980er-Jahren erfolgte ein technologischer Einschnitt durch die Digitalisierung, die Schreibmaschinen und Papier verschwinden und Computersysteme die Schreibtische einnehmen ließen, wie der Autor berichtet (S. 155). Zur Jahrtausendwende stellte sich die Frage, wie der Agenturbetrieb unter den veränderten Rahmenbedingungen von Computerisierung und Vernetzung funktionieren werde. Die Agentur verwandelte sich in ein „virtuelles Haus im Internet“ (S. 242) mit neuen personalisierten Diensten angesichts völlig neuer Mediennutzung der jüngeren Bevölkerung. Der Text bleibt dabei aber deskriptiv und kursorisch.

Was man sich an dieser Stelle wünschen würde, ist eine Einbettung der Entwicklung in den Kontext der neuen Epoche, der von einer vollkommenen Öffnung des Nachrichtenmarkts durch Internet, Smartphone und Social Media, durch die erdrückende Dominanz US-amerikanischer Tech-Plattformen, aber auch durch gegenläufige EU-Gesetzgebung geprägt ist. Gerade in dieser Phase einer unumkehrbaren Internationalisierung und zunehmend erbitterter geführter Auseinandersetzungen zwischen der EU in Brüssel und der Trump-Administration in Washington (und natürlich den im Dunkel agierenden Hacker-Armeen bekannter Autokratien), in denen externe Faktoren die Entwicklung maßgeblich und mehr denn je bestimmen, bleibt der Text auf die Entwicklung der Institution fokussiert. Durch diese Selbstbeschau bleiben darüber hinaus gehende Fragestellungen aus, wie die nach der Zukunft des Journalismus allgemein, der pluralistischen Medienlandschaft analogen Typs, der Demokratie letzten Endes, wie wir sie die vergangenen Jahrzehnte gekannt haben. All dies wird im Zeitalter einer unüberschaubar gewordenen Informations- und Desinformationslandschaft in Frage gestellt. Daneben unterhöhlt das Phänomen des Citizen Journalismus den kostspieligen professionellen Journalismus. Im Zuge solcher Veränderungen verliert der Typ der genossenschaftlichen Nachrichtenagentur seine Grundlage. Die dpa muss schon seit geraumer Zeit allerlei Zusatzdienste vermarkten, um sich am Markt halten zu können, wobei sie dem Zeitgeist Tribut zollen, und Produkte anbieten muss, die

ihrem alten Credo sachlicher und wahrhaftiger Information widersprechen (z.B. Public Relations-Dienste). Andererseits wäre es in Zeiten von Fakenews und Filterblasen, von dubiosen Informationsquellen und Verschwörungserzählungen, in die Welt gesetzt nicht zuletzt von autoritären Regimen, höchst dringlich, eine zeitgemäße Form seriöser Nachrichtenbeschaffung und -bewertung zu konzipieren, zu errichten und institutionell abzusichern, die auch die weitgehend verloren gegangenen jungen Generationen anspricht, um den drohenden Informationskollaps zu vermeiden. Nachdem eine solche Reform das nackte Überleben der Agentur betrifft, ist davon auszugehen, dass in Führungskreisen längst Szenarien gesponnen und Konzeptionen entwickelt werden, die für eine umfassende Geschichte der dpa von größtem Interesse wären.

Ob die Genossenschaft ein tragendes organisatorisches Fundament bleibt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob die Genossenschaften in der bisherigen Form die Umbrüche überstehen werden. Eine andere Option wäre das öffentlich-rechtliche Organisationsprinzip, das, von den europäischen Rundfunkanstalten ausgehend, zur Wahrnehmung der öffentlichen Aufgabe der Beschaffung und Verbreitung seriöser Information für das demokratische Publikum genutzt werden könnte. Die Zeit drängt, den zerstörerischen Einflüssen resistente Modelle entgegenzustellen. Es geht um nicht weniger als um das Fortbestehen der westlichen Demokratie mit ihrem Wertesystem, die von hochwertiger Information lebt. Die ursprüngliche Legitimation von Nachrichtenagenturen wie der dpa, für derartige Information zu sorgen, wird im 21. Jahrhundert vielleicht noch wichtiger sein als sie es in den Zeiten nationalsozialistischen und stalinistischen Totalitarismus gewesen ist. Diese Dramatik der gegenwärtigen Situation fehlt dem Werk leider, das stattdessen mit dem wohlmeinenden Mission-Statement, das sich die dpa 1949 gegeben hat, schließt:

„dpa wird [...] mit vereinten kräften den ausbau des nachrichtenwesens betreiben, die pflege der objektiven nachricht und die unabhaengigkeit von jeder staatlichen, parteipolitischen und wirtschaftlichen interessengruppe werden das merkmal der neuen agentur sein [...]. Das kennzeichen dpa muss vom ersten tage an das vertrauen der deutschen zeitungen, der deutschen öffentlichkeit und der welt haben.“ (S. 306f)

Daran ist auch heute nichts falsch, doch stellt sich die Frage, ob es ausreicht.

Trotzdem bietet das Werk, das auf einer beeindruckenden Menge an Quellen und Literatur basiert, in 13 Kapiteln eine gut geschriebene und reichlich illustrierte Geschichte der Deutschen Presse Agentur. Als solche bildet es eine empfehlenswerte Lektüre für alle, die sich dem Phänomen Nachrichtengeschäft annähern – ob aus beruflichem oder wissenschaftlichem Interesse.

WOLFGANG PENSOLD,
Wien

ANITA MAYER-HIRZBERGER & SZABÓ-KNOTIK
CORNELIA (HG.):

Zur Russischer Stunde der RAVAG (1945-55).

Ein Kapitel österreichischer Radiogeschichte (= Anklage 2022/2023 – Wiener Jahrbuch für Musikwissenschaft). Wien: Hollitzer Verlag 2024. 208 Seiten

Mit dem vorliegenden Sammelband wird ein bislang wenig erforschtes Kapitel österreichischer Mediengeschichte erstmals umfassend aufgearbeitet: die „Russische Stunde“, ein Rundfunkformat der sowjetischen Besatzungsmacht (1945–1955). Diese tägliche, meist einstündige Sendung wurde über Radio Wien ausgestrahlt und diente als wichtiges Instrument sowjetischer Kultur- und Informationspolitik in Österreich. Ziel war es, durch Musik, Literatur, Nachrichten und Hörspiele das Bild der Sowjetunion positiv darzustellen und kulturelle Deutungsmacht im geteilten Nachkriegseuropa zu behaupten. Gerade weil die „Russische Stunde“ nach 1955 weitgehend in Vergessenheit geraten ist, schließt der Band eine bemerkenswerte Forschungslücke. Die Herausgeberinnen Anita Mayer-Hirzberger und Cornelia Szabó-Knotik versammeln eine vielschichtige, archivalisch fundierte Analyse, die sowohl propagandistische Zielsetzungen als auch musik- und kulturgeschichtliche Aspekte beleuchtet. Wolfgang Mueller zeigt in seinem Beitrag eindrucksvoll, wie die sowjetische Informationspolitik über Radio Wien strategisch umgesetzt wurde. Die „Russische Stunde“ erscheint hier als bewusst konstruierter Gegenentwurf zum westlichen Medienmodell, wobei Muellers Analyse vor allem durch ihren Quellenreichtum überzeugt. Gleichzeitig thematisiert er die begrenzte Wirksamkeit dieser medialen Einflussnahme, die trotz massiver Kontrolle keine nachhaltige öffentliche Wirkung entfalten konnte. Daran anschließend legt Manfred Mugrauer mit seinem Aufsatz eine dichte Rekonstruktion der parteipolitischen Strukturen hinter der Sendereihe vor. Er zeichnet nach, wie die KPÖ schrittweise redaktionelle Kontrolle gewann und wie eng politische Loyalität mit kultureller Programmgestaltung verwoben war. Besonders die institutionelle Rolle der Musikabteilung und die gezielte Erstaufführung sowjetischer Werke verdeutlichen die programmatische Verflechtung von Politik und Kultur (S. 62-66).

Einen weiteren Schwerpunkt setzt Alexander Golovlev mit seiner Analyse der musikalischen Programmatik. Er argumentiert, dass der sowjetische Kulturtransfer weniger auf plumpe Propaganda als auf Anerkennung durch künstlerische Qualität zielte. Klassische Werke dominierten das Programm und sollten als „sanfte Macht“ im Kalten Krieg wirken (S. 78) – ohne dabei die ideologische Kontrolle aufzugeben. Anita Mayer-Hirzberger wiederum richtet den Blick auf sowjetische Volkskulturpolitik. Die ideologische Aufladung einer kommunistischen Volkskunst und die Abgrenzung gegenüber westlichen Musikformen, insbesondere Jazz, verdeutlichen die kulturpolitischen Grenzziehungen (S. 113f). Zugleich wird sichtbar, wie begrenzt die Resonanz in Österreich tatsächlich war. Christian Glanz liefert eine fundierte Betrachtung der

musikalisch-literarischen Montagen, etwa in der Sendung „Völker hört die Signale“. Er zeigt, wie Klang, Sprache und Dramaturgie zur Vermittlung kommunistischer Friedensbotschaften verschmolzen (S. 120). Statt plakativer Ideologie tritt hier eine symbolisch aufgeladene Ästhetik, die musikalische Pathosformen mit politischer Erzählung verknüpft – ein besonders eindruckliches Beispiel für kommunistische Medienästhetik im Rundfunk. Melissa Hirzberger analysiert das Opernstudio der „Russischen Stunde“ als Schnittstelle von künstlerischer Ausbildung und ideologischer Erziehung. Die gezielte Förderung junger Sänger*innen wurde eng an sowjetische Kulturideale gekoppelt. Besonders die Rolle von Anneliese Fritz-Eulau als Vermittlerin zwischen Parteibindung und künstlerischer Arbeit wird eindrucklich herausgearbeitet (S. 126-129). Auch das Repertoire – von Mozart bis zu sowjetischen Volksliedern – verweist auf den Versuch, musikalische Breite mit politischer Zielsetzung zu verbinden. Manfred Permoser erweitert den kulturpolitischen Fokus um die Unterhaltungsmusik. Er zeigt, wie die „Russische Stunde“ auf volksnahe Musik als Gegenentwurf zum „Kulturimperialismus“ der westlichen Populärkultur setzte (S. 143). Dabei wird ein ideologisch überhöhter Volksmusikbegriff gegen US-amerikanischen Jazz positioniert – wobei Permoser zugleich die Widersprüchlichkeit einer Musikpolitik aufzeigt, die trotz Ablehnung des Westens nicht auf populäre Unterhaltungsmuster verzichten konnte. Hannes Heher widmet sich der Präsenz Hanns Eislers im Rundfunk der sowjetisch kontrollierten RAVAG. Eisler erscheint hier als exponierter, aber ambivalent rezipierter Komponist. Seine Werke dienten als ideologisches Instrument antifaschistischer Erinnerungskultur, fanden jedoch nur begrenzt Anschluss im österreichischen Musikleben. Heher dokumentiert präzise, wie politische Rahmung und ästhetische Rezeption in Spannung zueinander standen.

Samner Williams bietet eine archivwissenschaftliche Perspektive auf die Tonbandsammlung des IMI. Seine quellen-gesättigte Analyse zeigt die Vielfalt der erhaltenen 1500 Bänder – von Reden und Hörspielen über Volkslieder bis hin zu vollständigen Opernproduktionen. Besonders hervorzuheben ist die Aufnahme von Rankis Oper *Die Kleider des Königs Pomade*, die möglicherweise vor der offiziellen Premiere für den Rundfunk produziert wurde (S. 164f). Williams gelingt es, die Materialfülle exemplarisch zu präsentieren und ihre kulturhistorische Bedeutung als Quelle sowjetischer Musikpolitik in Österreich herauszuarbeiten. Christoph Hubner rundet den Band mit einer fundierten Auswertung der Skripte aus dem DokuFunk-Archiv ab. Er erschließt über 1300 Manuskripte methodisch differenziert und zeigt, wie die Texte – trotz unvollständiger Angaben – wertvolle Hinweise auf thematische Ausrichtung, Produktion und transnationale Bezüge der „Russischen Stunde“ bieten. Besonders aufschlussreich ist die Verknüpfung mit den Tonbandaufnahmen, die punktuell eine Rekonstruktion einzelner Sendungen ermöglicht.

Fazit: Der Band bietet eine beeindruckende Gesamtschau auf ein bislang vernachlässigtes Kapitel österreichischer Rundfunkgeschichte. Er macht sichtbar, wie eng Politik,

Kultur und Medienästhetik in der sowjetischen Besatzungszeit verwoben waren, und öffnet zugleich ein reiches akustisches Archiv. Gerade darin liegt die besondere Leistung des Sammelbandes: Hier werden erstmals die Quellen der „Russischen Stunde“ systematisch erschlossen und in ihrer ganzen Bandbreite diskutiert. Wenn man nach möglichen Fehlstellen sucht, so könnte man vielleicht noch eine stärker vergleichende Einordnung in den internationalen Kontext wünschen. Insgesamt jedoch markiert die Publikation einen wesentlichen Fortschritt der Forschung, indem sie die bisher verstreuten Erkenntnisse bündelt, ergänzt und neue Ansätze für künftige Studien eröffnet.

OLGA JEGGLE,
Innsbruck

MARCI-BOEHNCKE, GUDRUN / RATH, MATTHIAS /
DELERE, MALTE / HÖFER, HANNA (HG.) (2022)

Medien – Demokratie – Bildung.

Normative Vermittlungsprozesse und
Diversität in mediatisierten Gesellschaften

Wiesbaden: Springer 2022, 347 Seiten.

Wenn wir über Medien, Demokratie und Bildung reden, sprechen wir über die Grundpfeiler einer Gesellschaft, die sich selbst gestaltet und die in der Lage ist, ihre eigene Zukunft zu bestimmen. Der Tagungsband der Herausgeber*innen Gudrun Marci-Boehncke, Matthias Rath, Malte Delere und Hanna Höfer *Medien – Demokratie – Bildung. Normative Vermittlungsprozesse und Diversität in mediatisierten Gesellschaften* fasst auf knapp 350 Seiten eine digitale Konferenz der TU Dortmund zusammen, die gemeinsam mit verschiedenen Forschungsgruppen, darunter das Interdisciplinary Media Ethic Center (IMEC), organisiert wurde und sich damit auseinandersetzt, wie Medien in unserer mediatisierten Gesellschaft zur Demokratiebildung beitragen können.

Der Sammelband stellt sich als interdisziplinäres Werk dar, das eine breite Palette an Perspektiven – analytisch, konzeptionell, pädagogisch, historisch-vergleichend, technisch und ethisch – vereint. Die Tagung und der daraus hervorgegangene Band betonen die Notwendigkeit lebenslanger Reflexionsprozesse, um demokratische Strukturen in einer sich wandelnden, mediatisierten Gesellschaft zu sichern. Die Diskussion erstreckt sich in 19 Kapiteln über drei Hauptthemenfelder: Information (Medien und Demokratie), Partizipation (digitale Bildung auf allen Ebenen der Gesellschaft) und Reflexion (Disruption und Konvergenz). Diese Struktur erlaubt es, die Rolle der Medien nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern als fundamental für die demokratische Bildung und das Zusammenleben zu untersuchen. Denn auch wenn das Internet die gesellschaftliche Kommunikation ohne Zweifel revolutioniert hat und viele positive Aspekte mit sich bringt, dürfen die negativen Begleiterscheinungen nicht außer Acht gelassen werden, wie unter anderem der Beitrag von Florian Saurwein (S. 47–63) zu den Ombudsstellen als Governance-Option an der Schnittstelle von Recht und Ethik eindrücklich erläutert.

In eine ähnliche Kerbe schlägt Michelle Tannrath (S. 251–271.). Denn auch wenn die Digitalisierung weltweit große Veränderungen gebracht und die Demokratie für mehr Menschen zugänglicher gemacht hat, hat diese Entwicklung gleichzeitig dazu geführt, dass rechtsorientiertes Gedankengut leichter verbreitet werden kann. Das Internet bietet fast barrierefreie Zugänge und erlaubt es (fast) jeder Person, an der öffentlichen Diskussion teilzunehmen. Oft bekommen vor allem Nachrichten, die Empörung auslösen, viel Aufmerksamkeit. Dadurch entstehen neue Wertevorstellungen, die nicht immer mit demokratischen Werten übereinstimmen und manchmal sogar gezielte Falschmeldungen und Hass fördern. Somit wird es immer wichtiger, dass jede Person Selbstverantwortung übernimmt und sich bewusst ist, was er oder sie im Internet sagt und teilt. In dieser Situation soll die Medienethik

helfen, eine verantwortungsvolle Nutzung des Internets zu fördern. Dazu gehört auch, dass die Menschen medienkompetent werden, also wissen, wie sie mit digitalen Inhalten umgehen sollen.

Unter anderem erläutert Raphael Morisco, dass es wichtig ist, zu verstehen, wie Medien uns beeinflussen und wie digitale Technologien funktionieren. Für ihn umfasst digitale Kompetenz auch das Wissen über IT-Sicherheit und Datenschutz.

Sein Beitrag „Digitale Literacy als ‚neue‘ Medienkompetenz mit einer Prise IT-Sicherheit – ein Blick auf den tertiären Bildungssektor am Beispiel der Medienwissenschaft“ (S. 153–169) weist darauf hin, dass es in den Medienwissenschaften an deutschen Universitäten oft an diesem grundlegenden Wissen fehlt. Studierende sollten jedoch verstehen, wie digitale Systeme funktionieren, um besser mit ihnen umgehen zu können. Dementsprechend sollte digitale Bildung, einschließlich IT-Sicherheit, ein fester Bestandteil der Ausbildung sein. Dies gilt sowohl für Schulen als auch für Universitäten. Nur so kann seiner Ansicht nach sichergestellt werden, dass alle Menschen jene Fähigkeiten erlernen, der es in einer zunehmend digitalen Welt bedarf. Die Frage, wie man das Internet zu einem sicheren Raum machen kann und an welchen Stellschrauben dafür gedreht werden müsste, zieht sich wie ein roter Faden über die strukturierenden Überkapiteln hinweg. Dabei wird deutlich, dass nur durch eine Zusammenarbeit verschiedenster (staatlicher) Institutionen eine wirkliche Veränderung, der es ohne Frage bedarf, herbeigeführt werden kann. So regt Tannrath beispielsweise eine öffentliche Diskussion darüber an, wie Gesetze angepasst werden müssten, um die digitale Welt besser regulieren zu können.

Vor allem der Abschnitt, der sich dem Überthema Partizipation widmet, zeigt, dass digitale, politische und ethische Bildung zusammen betrachtet werden müssen. Beiträge wie jener von Theo Hug, der die Paradoxien virtueller Partizipation untersucht (S. 95–115), und Monika Oberle, die die Bedeutung von Medienkompetenz betont (S. 117–133), machen die Komplexität des Themas deutlich. Die englisch- und deutschsprachigen Beiträge des Bandes, die sich jeweils im Rahmen von ca. 20 Seiten bewegen, reichen von rein theoretischen bis zu praktischen Überlegungen und Beispielen. Sie setzen sich mit Fragen auseinander, die von der Regulierung digitaler Plattformen über die Bedeutung von Medienkompetenz bis hin zur ethischen Reflexion von Meinungsfreiheit und Hate Speech reichen. Dabei handelt es sich sowohl um Texte, die in einer wissenschaftlichen Tradition stehen und deren Thesen mit Sekundärliteratur belegt werden, als auch essayistische Auseinandersetzungen, wie der Beitrag von Thomas Ramge zu den „Ermächtigungsmaschinen“ (S. 25–28). Zudem sind einzelne Beiträge grafisch untermauert, um die komplexen Sachverhalte anschaulicher zu machen.

Insgesamt bietet der Band *Medien – Demokratie – Bildung* eine umfassende und differenzierte Auseinandersetzung mit den Herausforderungen und Chancen, die sich aus der zunehmenden Mediatisierung der Gesellschaft ergeben. Gerade in der Zusammenschau wird deutlich, wie

notwendig es ist, digitale, politische und ethische Bildung vernetzt zu denken, um die Demokratie auch in digitalen Zeiten zu fördern und zu schützen. Somit sind die Beiträge nicht nur akademisch wertvoll, sondern können auch für Praktiker*innen von großem Interesse sein.

BIANCA BURGER,
Wien

medien & zeit

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

2/2025

Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)
Währinger Straße 29, 1090 Wien
redaktion@medienundzeit.at
<https://medienundzeit.at>
<https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/index>